THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

109. JAHRGANG 1961 1. HEFT

Brennende Zeitfragen im Priesterleben

Von Bernhard van Acken S. J., Essen

Jeder Priester steht heute mehr oder weniger im Sturm- und Wogendrang einer neuen Zeit. Alte Ordnungen stürzen, neue wollen und müssen werden. Was veraltet und überlebt ist, stürzt als abgestorben zusammen. Das gilt besonders von den äußeren Formen, die mit dem Wesen des Menschen und des Christentums nichts zu tun haben. Für neue Zeiten und neue Aufgaben müssen auch neue Wege und neue Mittel gesucht werden. Nicht alles Neue ist verwerflich, nur weil es neu ist, und nicht alles Alte ist gut, nur weil es alt ist. Auf die Kirche stürmen in der heutigen Weltsituation von allen Seiten Aufgaben ein, die gebieterisch nach einer Lösung verlangen. Und wie früher in Not- und Kriegszeiten von guten Menschen die größten Anstrengungen gemacht wurden, um zu helfen, so suchen auch heute Priester und Laien, die aus dem Ruf der Zeit den Anruf Gottes zu hören verstehen, neue Wege der Wiederverchristlichung der modernen Welt.

Wir können uns nur freuen über diese Bemühungen, sich den neuen Zeitverhältnissen anzugleichen. Dieses neu aufbrechende Leben birgt aber auch seine Gefahren in sich, da manche Eiferer in Verkennung der ganzen Wahrheit nicht immer die geeigneten Mittel und Wege zur Heimholung der Welt gewählt haben. Neue Probleme fordern neue Antworten, aber für ewige Probleme gibt es nur ewig gültige Antworten. Das Wesen der menschlichen Natur bleibt durch alle Jahrhunderte unverändert, nur die äußere Lebensweise ändert sich im Wandel der Zeiten. Doch auch die äußere Lebensweise ist nur dann gesund, wenn sie der stets gleichbleibenden menschlichen Natur angepaßt ist. Alle künstlich geschaffenen Bedürfnisse des modernen Menschen sind und bleiben auf die Dauer gesundheitsschädlich, wie Medizin und Erfahrung beweisen.

Noch größer ist die Gefahr bei den Trägern neuer Ideen auf religiösem Gebiet. Bei ihrem Eifer sind sie zu leicht versucht, die enge Sicht des eigenen Standortes zur allgemeinen zu machen, während die Kirchenleitung stets das Bedürfnis der Gesamtkirche im Auge haben und darauf bedacht sein muß, nicht nur kein unaufgebbares katholisches Erbgut zu verlieren, sondern auch keine bewährte Praxis früher zu verlassen, als bis sie an deren Stelle eine offenkundig bessere setzen kann. Darum wird die Kirche sich oft gezwungen sehen, allzu kühne Stürmer zu zügeln und zur Einordnung ins Ganze zu mahnen. Dadurch hilft sie auch ihnen. Denn sie nötigt sie, ihre Sache besser zu überdenken, tiefer zu begründen und alles Unreife und Unrealistische, das jeder Bewegung am Anfang

anhaftet, abzustoßen. (Siehe D. Thalhammer: Mit der Kirche denken. In: Der große Entschluß, Januar 1958. Verlag Herold, Wien.)

Bei der Lösung brennender Fragen werden wir uns vor allem auf die Entscheidung des obersten Lehr- und Hirtenamtes stützen. Denn die Wahrscheinlichkeit ist gering, daß ein einfacher Gläubiger, und sei er selbst Theologe, für seine Ansicht einen größeren Beistand des Heiligen Geistes beanspruchen darf als das höchste Lehramt der Kirche. Es ist darum immer ein Mangel an Kirchlichkeit, wenn man sich den Äußerungen der obersten Kirchenführung mit der Begründung zu entziehen sucht, daß es ja doch keine letztgültigen und unfehlbaren Entscheidungen sind. Von den vielen Fragen, die heute Priester und Laien gleicherweise stark bewegen, sollen hier nur die wichtigsten beantwortet werden.

1. Ein gewisser materialistischer Geist

Wie heute der Priester von den Zeitströmungen erfaßt werden kann, schildert Ottilie Moßhamer in ihrem Buch: „Priester und Frau" (Freiburg i. Br. 1958): „Der Mann, von Natur aus schon extravertiert, kommt leicht in die Gefahr des Aktivismus. Viele äußere Mittel der Seelsorge: Auto, Tonband, Film, Tagungen, Kongresse, werden besonders von jüngeren Geistlichen in ihrer Bedeutung überschätzt" (S. 208 f.). — „Führende katholische Kreise, Priester und Laien, sind heute von einer Neuerungssucht erfaßt, junge Leute geradezu von einer Anbetung des Modernen. Was ‚vergangenes Jahr' ist, gilt schon als veraltet. Es sind manchmal in den Gruppen und Vereinen Leute am Werk, die gar nicht wissen, wie reich wir sind, und die bereit sind, jeden Wert zu verschleudern, den sie nicht begreifen. Das kann der Kirche im kleinen und im großen viel kosten. Was sich von Mal zu Mal ändern muß, sind oft nur die Formen, und nicht einmal diese können durch bessere ersetzt werden" (S. 263). — „Vieles in unserm kirchlich-religiösen Leben heute bedeutet keinen wahren inneren Fortschritt. Man muß sich über so manches, was führenden katholischen Kreisen die Köpfe heiß macht, wundern. Man fragt sich, wo wir 1933 standen und wo heute und was wir aus der Zeit, die dazwischen liegt, gelernt haben. Die Gefahr heute ist, daß die technischen Chancen, die sich der Seelsorge anbieten, Ersatz für Symbole und menschliche Handlungen werden. Technische Mittel drängen ihrer Natur nach zur Expansion, kommen in ihrer Entwicklung nie zum Stillstand und emanzipieren sich leicht von der menschlichen Kontrolle. So ist es z. B. eine Frage, inwieweit Rundfunk und Fernsehtechnik in unsere Gotteshäuser eingreifen können, ohne daß die Liturgie für den Bildschirm ‚arrangiert' wird . . . Erst recht können Bildbänder, Tonbänder, Plattenspieler, Bildwerfer und Filme im katholischen Organisationsleben zur Frage werden. Was ist das, wenn ein Katechet seine Stunden auf ‚Tonkonserven' abzieht und ein Jugendführer seine Gruppenabende mit den von ihm besprochenen Tonbändern bestreitet" (S. 263 f.). Mit diesen Worten ist eine Seite in der Situation der heutigen Seelsorge und die Gefahr einseitigen materialistischen Denkens kurz gekennzeichnet.

Als Kinder unserer Zeit versuchen Welt- und Ordenspriester nicht selten, das Evangelium abzuschwächen unter dem Vorwand, den Geist

der Welt und den Geist Christi einander nahezubringen, den menschlichen Leidenschaften entgegenzukommen (vgl. 2 Tim 4, 2 ff.). Darum mahnen die deutschen Bischöfe in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben an den Welt- und Ordensklerus von 1956: „Das Wichtigste sei gleich gesagt. Machen Sie keine Abstriche von der Botschaft Christi. Die ungebrochene Kraft der Bergpredigt muß aus uns sprechen. Wir dürfen die herben Antinomien so mancher Herrenworte über die restlose Nachfolge nicht einebnen oder wegerklären. Ebenso muß das Liebesgebot des Herrn in seiner unabdingbaren Forderung und seinen vielfältigen Auswirkungen stets in der Mitte unserer Verkündigung stehen. Wehe, wenn eine minimalistische Grenze nach unten zum Maß christlichen Lebens wird. Die Gefahr dazu ist gerade heute nicht zu verkennen." Schon seit 1950 hatte der hochselige Papst Pius XII. die Ordensoberen wiederholt aufgefordert, sich im Geiste der eigenen Gründer zu erneuern und sich den neu auftauchenden und keinen Aufschub leidenden Bedürfnissen und Aufgaben der Kirche anzupassen. Bei dieser Anpassung muß aber das Erbe der Kirche unverändert bleiben, mögen sich auch die Zeiten ändern. In seiner Ansprache an den Ordenskongreß (8. Dezember 1950) betonte der Hl. Vater mit allem Nachdruck: „In diesem Erbe ist auch jene erhabene und wichtige Wahrheit enthalten, daß die Verleugnung seiner selbst aus Liebe zu Christus als der einzige Weg anzusehen ist, der zur Vollkommenheit führt. Dieser Weg unterliegt keiner Wandlung durch die sich wandelnden Zeiten."

Versöhnlichkeit, Milde, Schonung gegen die Irrenden ist recht und ganz und gar im Geiste des Meisters. Aber Grundsätze opfern, das Dogma abschwächen, prinzipielle Zugeständnisse machen, heißt Verrat an der eigenen Sache üben. Wehe, wenn uns das Wort des Heilandes gelten sollte: „Die Welt kann euch nicht hassen", das heißt: ihr seid zu unbedeutend, zu gering, zu feige. Von euch hat die Welt nichts zu fürchten. Daher läßt sie euch in Ruhe. Nur der Starke wird gehaßt. So ist es in der Kirche Gottes: Je energischer ein Priester, ein Orden, ein Bischof, eine Zeitschrift auftritt, je kraftvoller und erfolgreicher sie die Sache Gottes und der Kirche vertreten, desto mehr wird sie der Haß der kirchen- und glaubensfeindlichen Elemente treffen. John Fisher, Bischof von Rochester, kam es nicht in den Sinn, sich in die Politik zu mischen. Aber in dem Ehehandel Heinrichs VIII. kann er nicht mehr schweigen. Der König hat seine rechtmäßige Gattin verstoßen und will sein Verhältnis zu Anna Boleyn legitimieren lassen. Er findet genug Bischöfe, selbst Kardinäle, die gegen ihr Gewissen schweigen, ja sogar ausdrücklich dem König recht geben. Doch der Päpstliche Legat entscheidet anders. Der König gerät in Wut, es kommt zur offenen Spaltung. Da muß Bischof Fisher sich erklären und er tut es in unzweideutiger und feierlicher Form. Die Antwort ist ein Haftbefehl. Es folgt ein Jahr grausamer Kerkerhaft, ohne die Möglichkeit geistiger Betätigung, in Fieber und Frost. Der Bischof bleibt fest. Am 22. Juni 1535 ereilt ihn das Todesurteil. John Fisher betet für den König und empfiehlt sich dem Herrn, der einst kommen wird, die Charaktervollen von den Charakterlosen zu scheiden.

Heute hat die Kirche in der ganzen Welt einen viel größeren und weit gefährlicheren Feind in der Ehefrage: die öffentliche Meinung mit ihrer

zwingenden Massensuggestion. Päpste und Bischöfe haben oft und eindeutig die unabänderlichen, objektiven Normen für die christliche Ehe, die die Schöpfungsordnung selbst diktiert und die die Kirche nur näher erklärt, dargelegt. Trotzdem versuchen Priester und Laien, durch falsch verstandene Anpassung zur Erreichung einer einheitlichen Weltauffassung die festen Grundsätze zu nivellieren. (Siehe die Einleitung zu Jos. Miller: Moderne Eheprobleme in christlicher Sicht. 3. Auflage. Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1959.) Im Grundsätzlichen gibt es keine Anpassung.

Die Worte des Papstes und der deutschen Bischöfe sind klar und eindeutig. Sind wir nun auch innerlich fest überzeugt, daß wir in unserer Zeit, die die rein natürlichen, besonders die technischen Mittel überschätzt, das Gebet und die Gnade weniger geachtet und zuweilen ungebührlich nachgesetzt haben? Gewiß, theoretisch kennen wir die rechte Wertordnung, aber wie steht es damit in der Praxis, im täglichen Leben? Ist unsere Gottverbundenheit in den letzten Jahren wirklich fester geworden durch ein kräftiges Gebetsleben und durch ein größeres Opferleben? Wir alle sind heute etwas angesteckt von der Irrlehre des Aktivismus, der äußeren Betriebsamkeit. Wir müssen mehr das innere Gebet, die Kontemplation und die frohe Bereitschaft zu opfern pflegen. Im Opfer liegt nun einmal das Wesen des Priestertums.

Und nun die entscheidende Frage: Haben wir diese Herzensbereitschaft, zu beten und zu opfern? Wir verstehen jetzt noch besser die Bitte der deutschen Bischöfe gleich zu Beginn ihres gemeinsamen Hirtenschreibens an den Klerus. In seinem Begleitschreiben zu diesem Hirtenwort sagt Kardinal Frings: „Ich bitte Sie herzlich, daß Sie das Wort der Bischöfe an den Klerus mit jenem Ernst lesen, mit dem es geschrieben wurde. Gottes Güte verleihe Ihnen die Bereitschaft, das Wort aufzunehmen, es im Herzen zu bewahren und im Leben zu befolgen." Und die Bischöfe schreiben: „Wir hegen gute Zuversicht, daß unsere Mitbrüder diese Gedanken mit der Bereitschaft annehmen, die sie selbst von den Gläubigen für die eigenen Verkündigungen erwarten."

Das Organ für Buße und Sühne ist unserem Volk weithin verlorengegangen. Wir wollen nicht anklagen, ohne uns zu fragen, ob nicht auch unsere Verkündigung an dieser Verarmung Anteil hat. Mehr noch muß es uns bedrücken, daß auch wir Priester die Botschaft der Metanoia im eigenen Leben nicht mehr klar sehen und unseren Gläubigen zuwenig überzeugend vorleben. Auch der von der modernen Hetze geplagte und gepeitschte Priester kann „Gottes unfähig" (P. A. Delp S. J.) werden. Sein Innenleben wird immer matter und dünner. Dinge zweiten und dritten Ranges füllen seine Zeit, sein Denken und Tun, so daß er auch nicht mehr von Gott her fühlt und lebt. Manche Laien klagen über die mangelnde Tiefe und Gottesnähe unserer Verkündigung und leiden unter der praktischen Verweltlichung des Priesters. Gerade eifrige Priester tragen schwer an dieser Bedrohung. Sie denken mit Schrecken an das Wort des Herrn in der Bergpredigt: „Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit soll man dann salzen?" (Mt 5, 13). Ein Priester, der demütig betet und freudig opfert, verliert niemals die Kraft, das Wort Gottes wirksam zu verkünden, das Opfer würdig zu feiern und die hl. Sakramente heilsam zu spenden.

Ein gewöhnlicher Vorwand, sich vor persönlichen Opfern zu drücken, heißt: Wozu haben wir die Freiheit der Kinder Gottes? Schon Paulus und Petrus mußten gegen den falschen Freiheitsbegriff kämpfen. Freiheit vom jüdischen Gesetz bedeutet nicht sittliche Ungebundenheit, Willkür. „Zur Freiheit seid ihr berufen, liebe Brüder! Nur mißbraucht die Freiheit nicht zu einem Vorwand für fleischliche Gelüste, dienet vielmehr einer dem anderen durch die Liebe" (Gal 5, 13). „Ihr seid Freie, aber ihr dürft die Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit machen, sondern müßt euch als Diener Gottes zeigen" (1 Petr 2, 16). Ähnlich mißbraucht wird das Wort des hl. Augustinus: „Liebe Gott und dann tue, was du willst!" Das Wesen der Liebe liegt in der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Wer Gott aufrichtig liebt, tut von selbst aus freiem Antrieb Gottes Willen. Die göttlichen Gebote erscheinen dann nicht als Schranken unserer persönlichen Freiheit, sondern als Dämme gegen die Wildwasser menschlicher Leidenschaft und Willkür.

2. Aktivismus als Gefahr für die Liturgie

„Wenn das Meßopfer das Geheimnis seines Priestertums ist, gleichsam dessen tiefste Stelle, dann müßte er (der Priester) von daher leben und sich formen. Man müßte merken, daß er daraus lebt und nicht zu Ende kommt, darüber zu sprechen. Es verwirrt manchmal den Laien, wenn jeder Seelsorger ein anderes religiöses Formprinzip hat und empfiehlt: den hl. Josef, Fatima, die hl. Theresia vom Kinde Jesu, Legio Mariens usw. All das müßte sich ein- und unterordnen lassen in das zentrale Geheimnis des Meßopfers. Damit würde dann dem Laien ein Beispiel gegeben, wie auch er von einer Mitte, vom Opferaltar leben und die vielerlei Frömmigkeitsformen auf das eine Notwendige bringen könnte. Wenn der Priester seine tiefste Existenz aus dem Meßopfer hat, dann müßte er auch dem sich opfernden Christus ähnlich werden. Das heißt, es dürfte ihm nicht soviel ausmachen, die täglichen Opfer seines Berufes zu bringen, er dürfte nicht soviel darüber jammern und sich gleich anmerken lassen, wenn ihm etwas zuviel wird. Das erwarten eben die Laien, daß der Priester das Leben besser meistert als sie" (Moßhamer, S. 63).

Das Jammern des Priesters über die viele Arbeit, besonders vor der männlichen Jugend, ist keine Empfehlung für den Priester- und Ordensberuf. Warum fehlt es vielen Priestern an der frohen Opferbereitschaft? Weil sie die größte Kraftquelle des übernatürlichen Lebens, das hl. Meßopfer, nicht auswerten und die kostbarsten Augenblicke des Tages unmittelbar nach dem hl. Opfer unbenutzt lassen. Die oft nur kurze Danksagung nach der hl. Messe ist nicht nur ein Ärgernis für die guten Laien, sondern auch ein Grund des schwachen Gnadenlebens. Man darf auch nicht vergessen, daß die tatsächliche Überbelastung, die sich ja nicht verheimlichen läßt, für den Priester- und Ordensberuf keine Empfehlung ist.

„Wenn man manchmal als Laie einen Priester am Altare sieht, denkt man sich unwillkürlich: äußerlich ist alles auf das Opfer eingestellt, ist es das aber auch innerlich? Freilich, über die Innerlichkeit kann man nicht richten. Der Laie bemerkt jedoch Unterschiede in der äußeren Form des Zelebrierens. Manchmal ist es so eilfertig oder von gewissen Abson-

derlichkeiten und Eigenheiten in den Bewegungen und beim Beten begleitet, daß es kein erhebender Anblick ist" (Moßhamer, S. 64). Manche Priester haben sich beim hl. Opfer die Orantenstellung auffällig angewöhnt; sie wächst aber nicht organisch aus einer tief inneren Sammlung heraus wie beim sel. Pius XII., sondern ist gemacht und wirkt schauspielerisch, zuweilen sogar unschön, wie Laien sagen. Es ist der Geist, der sich den Körper baut. So gibt auch der religiöse Gedanke, die tiefe Innerlichkeit erst der äußeren Form ihren eigentlichen Sinn und Wert. Von allen Seiten hört man heute den Ruf nach frommen, innerlichen Priestern, nach Männern des Gebetes und des Opfers.

3. Aktivismus als Gefahr für die Predigt

Nach dem zweiten Weltkrieg rief ein alter, erfahrener Laienapostel in Wien Prediger zusammen, um ihnen die Wünsche der Laienwelt vorzutragen. Er sagte unter anderem: „Wir wünschen heute in dieser ernsten Notzeit das Vollkornbrot der echten Lehre Christi, kein Weißbrot. Früher (Apg 2, 41) hat eine Predigt 3000 bekehrt und heute bekehren oft 3000 Predigten noch keinen einzigen." In einer Zeitschrift stand zu lesen, daß man am Sonntag, falls man aufs Geratewohl irgendeine Kirche besucht, um eine Predigt zu hören, großes Glück haben muß, wenn man eine einigermaßen gute Predigt zu hören bekommt. Ohne Zweifel liegt ein großer Teil der Schuld am Prediger, der sich nicht gut vorbereitet hat. Mangel an Vorbereitung ist Ehrfurchtslosigkeit gegen Gottes Wort und gegen die Hörer.

Aber auch der Hörer ist nicht ohne Schuld daran, daß die Kritik an der Predigt nicht aufhört. Die allerbeste Speise nützt nichts, auch wenn sie noch so gut zubereitet ist, wenn man sie nur ißt, aber nicht auch verdaut und assimiliert. Diese Arbeit kann man keinem abnehmen. Jeder muß sie selbst leisten. Was die Speise für den Körper, das ist das Wort Gottes für den Geist, die Seele. „Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt" (Mt 4, 4). Das Wort Gottes ist die Nahrung der Seele. Das Anhören des Wortes Gottes ist die geistige Nahrungsaufnahme. Aber mit dem Hören ist nur der erste Teil der Aufnahme geleistet. Der zweite, schwierigere muß unbedingt folgen, sonst hat das Hören wenig Wert. Mit der Einsicht des Verstandes ist es leider nicht getan. Es muß daraus die Einsicht des Herzens werden. Denn im Übernatürlichen fällt die Entscheidung nicht im Verstand, sondern im Herzen. Die besten Predigten und Vorträge nützen darum erfahrungsgemäß wenig, wenn sie nur gehört, aber nicht innerlich von den Hörern verarbeitet werden.

Zum Durchdenken des Wortes Gottes gehört ein wenig Ruhe und Stille. Aber die gibt man den Gläubigen nicht. Das Amen der Predigt ist noch nicht verklungen, da setzt die Orgel schon mit mächtigen Akkorden ein. Wenn es nicht die Orgel ist, dann ist es der Vorbeter, der sofort wieder seine Stimme erhebt: „Nun beten wir gemeinsam . . ." In der Kirche erhalten die Gläubigen die so notwendige Ruhe und Stille nicht, und zu Hause nimmt man sie sich nicht. Und selbst wenn wir die so notwendige Stille fänden, würde das nicht viel nützen. Uns fehlt weithin das notwendige

Organ, um das Wort Gottes zu verarbeiten: das innere Gebet. Wer das innere Gebet nicht pflegt, dem helfen die schönsten Predigten und Vorträge nicht viel. Erst dann, wenn wir wieder innerlich beten können, ist ein Erfolg der Predigten zu erhoffen. Der Hörer muß wieder Beter werden. Wir müssen also unseren Hörern wieder die Grundvoraussetzung zum erfolgreichen Anhören der Predigt beibringen: das innere Gebet. Nur wer beten kann, versteht sich zu sammeln, versteht in seinem Inneren das Gehörte zu verarbeiten und zu seinem geistigen Eigentum zu machen. (Vgl. R. Gräf: Macht des Gebetes, S. 26 ff.) Beleben wir täglich in uns selbst den echten Gebetsgeist, wie es alle heiligen Priester getan haben, dann verbindet auch Gott seine allmächtige Gnade noch wirksamer mit unseren schwachen Worten.

4. Falsche Auffassung von Aszese und Zölibat

Zur Situation die Aussage eines modernen Mädchens: „Ich kann mir nicht helfen, die ganze Geschichte mit der Jungfräulichkeit kommt mir wie eine Lebensverneinung vor. Verzicht, Verzicht, Verzicht! Damit geht es schon an. Auf alles verzichten, das Natürlichste entbehren, die menschlichen Triebe unterdrücken — das ist doch naturwidrige Härte. Das Leben ist eine Bejahung, ein Ja- nicht ein ständiges Neinsagen!“ (Siehe Moßhamer: Ruf zur Liebe, S. 109.)

In diesen Worten offenbart sich der große Einfluß des Zeitgeistes. Jeden Tag freiwillig und freudig aus Liebe zu Gott auf erlaubte Freuden zu verzichten, halten viele heute für sinnlos. Darum lassen sie keine Gelegenheit vorübergehen, die sinnlichen Freuden zu genießen, sei es im Essen, Trinken, Rauchen usw. Sie sehen aber nicht ein, daß sie sich dadurch zu Sklaven der Sinnlichkeit machen und für unerlaubte Freuden anfällig und gegen stärkere Versuchungen schwach werden. „Genießen macht gemein“. Dieses Goethe-Wort paßt ihnen gar nicht.

Wenn wir unsere gegenwärtige Lage kritisch überprüfen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Zahl echter, besonders führender Persönlichkeiten immer kleiner wird. Die Neigung in der Gesellschaft geht infolge der Technik und des Strebens nach äußerer Gleichheit zur Bildung des Massenmenschen, der sich auszeichnet durch Unselbständigkeit und Verantwortungslosigkeit. Wenn aber der Weg zur Persönlichkeitsbildung über die Aszese führt, dann steht zu vermuten, daß auch umgekehrt die Vermassung unserer Gesellschaft eine Folge des Rückgangs der Aszese ist. Diese Schlußfolgerung findet sich in bestimmten Erscheinungsformen unserer Gesellschaft bestätigt. Die heutige Gesellschaft hat man als „Konsumgesellschaft“ bezeichnet. Damit kommt zum Ausdruck, daß der Verbrauch von materiellen Gütern ein Kennzeichen ist für die Stellung in der Gesellschaft. Das Bestreben, sich durch einen möglichst großen Anteil am Konsum Ansehen zu verschaffen, gibt zu erkennen, daß gerade jene Güter, die als Verbrauchsgüter allgemein zur Verfügung stehen, den, der sie benützt, nicht herausheben, sondern im Gegenteil ihn zu dem werden lassen, was alle anderen auch sind. So wird die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen überspielt durch die Konsumpflicht. Er kann nicht mehr tun, was er will, sondern er muß tun, was man von ihm erwartet.

Die Norm für sein praktisches Verhalten findet er nicht in sich selbst, sondern außerhalb, in den materiellen Gütern. Daraus folgt eine Versklavung des persönlichen Seins, eine Selbstentfremdung des Menschen.

Will sich also der Mensch auf seine persönliche Freiheit und das Recht der Selbstbestimmung besinnen, so muß er konkret lernen, sich vom Konsumzwang zu distanzieren, den mannigfachen Reizen, die auf ihn einstürmen, zu widerstehen und aus dem großen Angebot, mit dem er überschüttet wird, eine Auswahl zu treffen. Das ist die Aufgabe, der sich kein Mensch entziehen kann, wenn er aus der Selbstentfremdung, aus der Versklavung an die Materie zu sich selbst zurückfinden will. Nur durch freiwillige Verzichtleistungen gewinnt er die Freiheit zurück, um der höheren Güter willen auf die niederen zu verzichten und der vom Geist bestimmten Ordnung zum Siege zu verhelfen. Die Maßlosigkeit des Angebotes bedingt nicht nur die Einebnung soziologischer Strukturen, sondern auch eine Gleichmachung aller Werte. Es gibt keine Rangordnung der Werte mehr, wenn allein die Verbrauchsgüter zum Maßstab der angeblich freien Entscheidung werden. Die Weltordnung stammt aus dem Geist und hat deshalb nur dort Geltung, wo der Geist über den niedern Gütern steht und über sie herrscht. Es ist unmöglich, daß eine gleichgeschaltete Massengesellschaft, die auf die Gleichheit aller Teile stolz ist, den Menschen von der Versklavung und Selbstentfremdung befreien kann. Dazu gehört heute wie zu allen Zeiten eine Vorbildschicht, die um der geistigen Ordnung willen bereit ist, Aszese zu üben und der Gesellschaft die richtige Lebensführung vorzuleben. Alle wahren Erneuerer in der Kirche und im Ordensleben haben sich ausgezeichnet durch ihre heldenmütige aszetische Lebenshaltung.

Hier ist die große Bedeutung heiliger Priester zu suchen. Gerade sie haben durch ihr heldenmütiges aszetisches Leben heilend und erlösend auf die ganze Christenheit gewirkt. Aszese ist und bleibt das Mittel, ohne das die christliche Gesellschaft zugrunde gehen müßte; sie ist gleichsam das Skelett der Gemeinschaft, mit dessen Hilfe eine sinnvolle Ordnung möglich ist. So hat der Priesterstand große Chancen, wieder zur führenden Schicht in der Gesellschaft zu werden, wenn sich seine Mitglieder auszeichnen durch eine echt christliche Aszese. (Vgl. den wertvollen Aufsatz von Binkowski: „Auslese durch Aske“ in: Sobrietas, Heft 1, S. 25—30, Jahrgang 1960.) Gerade durch die technischen Errungenschaften könnte das Priester- und Ordensleben fruchtbarer als früher gestaltet werden, wenn alle täglich echte Aszese übten.

Sodann läßt man heute gerne die ernsten Wahrheiten über Sünde, Gericht, Hölle zugunsten anderer, mehr erhebender Wahrheiten über Gebühr in den Hintergrund treten. Man möchte sich lieber an der Gottesliebe erfreuen, als sich von Sündenbewußtsein und Gottesfurcht durchdringen lassen. Auf den ersten Blick erscheint diese Richtung als sehr ideal. Im tiefsten Grund verbirgt sich hinter ihr aber eine gewisse Scheu vor solider und herber Kost, eine Angst vor Buße und Selbstverleugnung. Eine solche Frömmigkeit hält, wie die Erfahrung lehrt, in den Stürmen des Lebens nicht stand. Die echte Frömmigkeit denkt an den

Himmel ebenso wie an die Hölle und verläßt nie den Weg der Buße, wie die Heiligen es getan haben. Schon die Kirchenversammlung von Trient mußte auf diesen Zeitirrtum aufmerksam machen. In der 14. Sitzung, Kapitel 8, heißt es: „Die Genugtuung . . . wird von allen Werken des Büßenden in unseren Tagen am meisten angefeindet unter dem Vorwand von Frömmigkeit, von solchen, die sich den Schein der Frömmigkeit geben, aber deren Kraft vermissen lassen" (2 Tim 3, 5) (Dz. 904). In Rundfunkansprachen katholischer und evangelischer Laien und Theologen wurde es der Kirche zum Vorwurf gemacht, daß sie das Fastengebot über Gebühr gemildert habe. (Kritik an der Kirche. Kreuz-Verlag, Stuttgart, und Walter-Verlag, Freiburg i. Br. 1958.) In seiner Kleinschrift „Der Weg zur Aszese", S. 32, schreibt Dr. Bodamer: „Dies ist wohl der Anfang einer modernen Asketik, zu lernen, was ich als überflüssig an äußeren Dingen von mir abtun kann, wenn uns das Innere wichtiger geworden ist. Wir würden erstaunt sein, wie viel in Wegfall käme, was wir zur Reichhaltigkeit unseres Daseins als unerläßlich ansehen, wie viel nur von Reklame, wirtschaftlicher Propaganda, modischen Schwankungen, dem Produktionszwang der Industrie aufgedrängt wird." Dazu ferner Joachim Bodamer: „Der Mensch ohne Ich", S. 128—138: Zivilisation und Askese. Herder-Bücherei 21, Freiburg i. Br. 1958.

Eine Gefahr für den Zölibat ist die sogenannte Seelengemeinschaft. Vom Zeitgeist angesteckt, streben manche nach dieser Seelengemeinschaft und glauben fest, daß sie damit auch etwas Gutes anstreben, weil sie keine schlechte Absicht dabei haben. Daß sie nichts Böses wollen, muß man ihnen glauben. Das hebt aber die natürliche Anlage des Menschen und die Gefahr, die in ihr liegt, nicht auf. Um gut zu handeln, genügt auch die reine Absicht nicht. Personen, die eine Seelengemeinschaft zu gegenseitiger Ergänzung und Vollendung anstreben, folgen ihrem Seelentrieb, der aber, wie der Naturtrieb, nur eine Komponente des Geschlechtstriebes ist. Diese Triebe sind im Menschen unzertrennbar miteinander verbunden und stehen in inniger Wechselbeziehung zueinander, so daß bei stärkerer Erregung des einen die Gefahr besteht, daß auch der andere gereizt wird. Gewiß werden sich beide Triebe zu Beginn der Seelengemeinschaft nicht immer gleich stark geltend machen. Oft zeigt sich, besonders bei idealen Menschen, zunächst nur der Seelentrieb. Aber bei längerem, vertrautem Verkehr schleicht sich unbewußt und naturgemäß auch der Naturtrieb ein. Denn letztlich strebt der Seelentrieb als Komponente des Geschlechtstriebes nach dem vollständigen Besitz des Freundes, was nur möglich ist durch die Befriedigung des Naturtriebes. Das beweist die Erfahrung durch alle Jahrhunderte.

Die Heimholung der Welt in Gott geschieht auch nicht durch innige Teilnahme am Wertbesitz der Welt, sondern durch freiwilligen Verzicht. Wie die übertriebene Weltfreudigkeit des Priesters den Laien abstößt, so auch die gehobene Art des feinen Gesellschaftsmenschen. Einem solchen Priester vertraut kein Laie sein Gewissen an, sein Innerstes mit all seinen Kämpfen und Schwierigkeiten. Was aber der Laie vom Priester verlangt und mit Recht verlangen darf, ist eine gründliche Allgemeinbildung, feiner Takt, Sicherheit im Auftreten und die Fähigkeit,

die Dinge der Welt recht zu verstehen und zu meistern. Das kann er aber auch erreichen, ohne daß er ein bedingungsloses Ja sagt zu Kino, Theater, Radio, Fernsehen, Literatur, Sport, Wirtshaus, Badebetrieb.

Gewiß soll der Priester zeitgemäß denken, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragen. Das ist eine seiner ersten Pflichten. Aber mit der Zeit gehen heißt nicht: über alles so denken und urteilen, wie die Welt darüber denkt und urteilt. Der Priester muß als homo Dei das ganze Weltgeschehen mit den Augen Gottes sehen, in conspectu Dei, sub specie aeternitatis, wie es die Päpste getan haben in ihren zahlreichen Rundschreiben, indem sie als Lehrer der Völker das ganze christliche Leben in Familie, Gesellschaft und Staat nach allen Seiten mit dem Lichte der Ewigkeit beleuchteten. Nur dann denken und urteilen wir richtig über die brennenden Fragen der Gegenwart, wenn wir darüber denken, wie Gott und die Kirche es tun. Welche Priester besitzen und studieren die großen Rundschreiben der letzten großen Päpste, angefangen von Leo XIII. bis Pius XII.?

Der Zeitgeist schätzt die Ehe tatsächlich höher als die gottgeweihte Jungfräulichkeit; infolgedessen werden gottgeweihte Keuschheit und kirchlicher Zölibat herabgesetzt. Die modernen Irrtümer über die christliche Jungfräulichkeit und den Zölibat behandelt Pius XII. ausführlich im zweiten Teil seines Rundschreibens über die Jungfräulichkeit vom 25. März 1954. Im dritten Teil dieses Rundschreibens gibt der Papst Weisungen und Mahnungen zu einer christlichen Lebensführung.

Ob die Zölibatspflicht nur aus dem Gesetz der Kirche oder zugleich aus einem beim Empfang der Weihe stillschweigend eingeschlossenen Gelübde der Keuschheit hervorgeht, ist strittig. Das neue Kirchenrecht sagt: „Kleriker, welche die höheren Weihen empfangen haben, dürfen nicht heiraten und sind so zur Beobachtung der Keuschheit verpflichtet, daß sie, wenn sie dagegen sündigen, auch eines Sakrilegs schuldig sind“ (can. 132 § 1). Aus der Tatsache, daß die Sünden gegen die Keuschheit ohne Unterschied, also auch die rein inneren, ein Sakrileg sind, schließen die meisten Autoren, daß nach dem Kirchenrecht die Kleriker beim Empfang der Subdiakonatsweihe stillschweigend das Gelübde der ewigen vollkommenen Keuschheit ablegen. Das hat P. Bertram S. J. in seiner Schrift „Der Zölibat des Priesters“, Würzburg 1960, Echter-Verlag, S. 35—53, überzeugend nachgewiesen. Besonders wohltuend an der Schrift, die bereits in fünf Sprachen übersetzt wurde, ist die klare und positive Wertung des Zölibats. Trotzdem gibt es Priester, die ganz einseitig betonen, die Zölibatspflicht gehe nur aus dem Gesetz der Kirche hervor. Und daraus folgern sie dann gegen den Wortlaut des Gesetzbuches: Also ist mein Tun kein Sakrileg.

Auch der Begriff der Ordensgelübde ist manchen nicht mehr klar und noch weniger die Bedeutung und die Tragweite des Gott gemachten Versprechens. Das kann man leicht feststellen, wenn einer seinen Ordensberuf verliert. Man sucht dann nach Gründen. Merkwürdigerweise finden dann immer einige die Schuld dafür beim Oberen. Ist denn eine Meinungsverschiedenheit mit den Oberen ein Grund, ein wohlüberlegtes, Gott gemachtes Versprechen zu lösen?

5. Wenig Verständnis für die öftere Beichte

Can. 906 des kirchlichen Gesetzbuches schreibt vor: „Nach Erlangung des Vernunftgebrauches sind alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes verpflichtet, wenigstens einmal im Jahr alle ihre Sünden aufrichtig zu beichten." Diese Beichtpflicht besteht nach can. 901 für jeden, der nach der Taufe eine Todsünde begangen hat, die noch nicht durch die Schlüsselgewalt der Kirche direkt nachgelassen worden ist. Der neue Katholische Katechismus für alle deutschen Diözesen sagt: „Um die Sünder zu ermahnen, daß sie die Buße nicht immer wieder verschieben, gebietet die Kirche: Du sollst wenigstens einmal im Jahre deine Sünden beichten."

Kann man aus den Worten der can. 901 und 906 folgern, daß jemand, der seit der letzten Beichte keine Todsünde begangen hat, überhaupt nicht verpflichtet ist, die im can. 906 vorgeschriebene Beichte abzulegen? Dazu bemerkt Mausbach-Ermecke, II. Band, S. 289: „Die Frage, ob das Gebot der Jahresbeichte auch für solche gilt, die nur läßliche Sünden begangen haben, wird von den meisten verneint, weil sie annehmen, daß die Kirche nur die von Gott auferlegte Pflicht näher bestimmen, nicht aber eine neue Pflicht auferlegen will. Der hl. Thomas hat die andere Ansicht vertreten, vor allem aus pastoralen Gründen (S. th., Suppl. q. 6. a. 3), die auch heute noch praktisch weiterbesteht. Eine gegenteilige Sitte würde leicht auch die Pflichtbeichte für den Todsünder odios machen." Dr. Wendelin Rauch ist der gleichen Ansicht, wenn er schreibt: „Wie müßte es sich auf die Dauer auswirken, wenn es Übung würde, allgemein und gar auch in der Osterzeit nur dann zu beichten, wenn man sich schwerer Schuld bewußt wäre. Man wäre dann ja durch die Tatsache der Beichte allein schon mehr oder weniger als Todsünder gekennzeichnet" (Abhandlungen aus Ethik und Moraltheologie, S. 389).

Das göttliche Gebot, die schweren Sünden zu beichten, verpflichtet sicher in Todesgefahr und wahrscheinlich einige Male im Leben; per accidens so oft, als ein Todsünder ein Sakrament der Lebendigen empfangen will und nicht imstande ist, vollkommene Reue zu erwecken, oder wenn er sonst die schwere Sünde nicht meiden kann. Für den Empfang der hl. Kommunion oder für die Feier der hl. Messe darf man sich nur dann mit der übernatürlichen vollkommenen Reue begnügen, wenn keine Beichtgelegenheit vorhanden ist und man doch kommunizieren oder zelebrieren muß. Ein Priester, der so zelebriert hat, muß möglichst bald beichten (can. 807, 856). Die Kirche kann für bestimmte Fälle wie andere fromme Übungen auch die Beichte vorschreiben ohne Rücksicht auf die Schwere der Sünden, wie sie es z. B. tut zur Gewinnung bestimmter Ablässe oder allgemein für Kleriker. „Die Bischöfe sollen dafür Sorge tragen, daß alle Kleriker durch das Bußsakrament häufig die Makel des Gewissens tilgen (can. 125 n. 1)." Ebenso sollen sie dafür sorgen, daß die Seminaristen wenigstens einmal in der Woche beichten (can. 1367 n. 2). Bei den Religiosen müssen die Oberen für die wöchentliche Beichte ihrer Untergebenen sorgen (can. 595 § 1). Diese Sorge ist Gewissenspflicht.

Wie werden nun diese kirchlichen Bestimmungen bezüglich der heiligen Beichte praktisch befolgt? In dem Begleitschreiben des Kardinals Frings

zu dem „Wort an die Priester" heißt es: „Wenn Sie mich fragen, welcher der einzelnen Vorschläge zu befolgen mir am notwendigsten erscheine, so antworte ich Ihnen: Die regelmäßige heilige Beicht. Sie ist ja das Mittel, immer wieder zu prüfen, ob auch die anderen Vorsätze zu Gebet, Fasten und Almosengeben verwirklicht werden oder nicht, und die Gelegenheit zu neuem Vorsatz und neuem Beginn. Wenn Sie selbst, meine hochwürdigen Mitbrüder, und auf Ihre eindringliche Mahnung hin die Gläubigen den häufigen Empfang des Bußsakramentes üben, dann bin ich sicher, daß der Bußruf der Bischöfe nicht nur einmal zu Beginn der Fastenzeit gehört, sondern immer wieder von neuem bedacht und ernstgenommen werden wird." Im gemeinsamen Wort der Bischöfe an die Priester wird betont: „Wenn der katholische Christ die Echtheit seiner Bußgesinnung daran erweist, wie er zum Bußsakrament steht, so gilt das noch viel mehr für den Priester als den Ausspender dieses Sakramentes." Der Abfall vom Priestertum und Ordensleben beginnt immer mit der Vernachlässigung des Gebetes und der Geringschätzung der regelmäßigen Beichte.

Die ernsten Worte Pius' XII. über die häufige Beichte sind in ihrer tiefen Bedeutung von Priestern und Ordensleuten zuwenig erkannt und noch weniger befolgt worden. Nachdem Pius XII. in seinem Rundschreiben „Mystici Corporis" die falschen Anschauungen über die heilige Beichte zurückgewiesen hat, fährt er fort: „Gewiß können läßliche Sünden auf mannigfache, höchst lobenswerte Weise gesühnt werden. Aber zum täglichen eifrigen Fortschritt auf dem Wege der Tugend möchten Wir angelegentlich den frommen Brauch der häufigen Beichte empfohlen wissen, der nicht ohne Antrieb des Heiligen Geistes in die Kirche eingeführt wurde. Wird doch durch ihn die Selbsterkenntnis gefördert, die christliche Demut vertieft, die sittliche Schwäche an der Wurzel gefaßt, die geistliche Nachlässigkeit und Lauheit bekämpft, das Gewissen gereinigt, der Wille gestärkt, eine heilsame Seelenleitung ermöglicht und kraft des Sakramentes die Gnade vermehrt. Mögen also die, welche in den Reihen des jüngeren Klerus die Hochschätzung der häufigen Beichte zu verringern und herabzusetzen suchen, wohl bedenken, daß sie eine Sache betreiben, die dem Geiste Christi fremd und für den mystischen Leib unseres Heilandes ein Unsegen ist" (Mystici Corporis, Nr. 87).

In seinem Rundschreiben „Mediator Dei" kommt Pius XII. noch einmal auf diesen Punkt im Priesterleben zu sprechen: „Da jedoch die Ansichten, die von einigen hinsichtlich der öfteren Beichte geteilt werden, dem Geist Christi und seiner makellosen Braut gänzlich zuwiderlaufen und für das geistliche Leben geradezu verheerend sind, rufen Wir in Erinnerung, was Wir darüber bereits im Rundschreiben „Mystici Corporis" mit Schmerz geschrieben haben, und Wir dringen erneut darauf, daß ihr das, was Wir dort mit überaus besorgten Worten dargelegt haben, euren Gläubigen, insbesondere den Priesteramtskandidaten und dem jungen Klerus, zu ernster Erwägung und gelehriger Ausführung einschärft" (Mediator Dei, Nr. 129).

Warum werden diese ernsten Mahnungen des hochseligen Papstes so wenig im praktischen Priesterleben beachtet? Kein Sakrament erfordert eine so tätige Mitwirkung des Empfängers wie das Bußsakrament. Was

nützt die beste heilkräftige Medizin, wenn sie nicht gebraucht oder falsch angewandt wird? Der Wesenskern der Buße ist Sinnesänderung, das heißt die vollständige Abkehr des Menschen vom Bösen und die rückhaltlose Hingabe an Gott. Ohne eine solche Sinnesänderung ist ein echtes Streben nach Vollkommenheit undenkbar. Der sicherste Prüfstein dieser Sinnesänderung ist wahre Bußgesinnung. Denn diese setzt voraus, daß der Mensch im ehrlichen, demütigen Schmerz der Reue ein „anderer" geworden ist. Echte Sinnesänderung drängt von selbst zur äußeren Betätigung der Buße, zum reumütigen Bekenntnis der Schuld vor dem Gericht Gottes in der Beichte. So haben alle Heiligen der Kirche gedacht und gehandelt. Ob es wohl einen Priester oder Ordensmann gibt, der seinen Beruf verloren hat, obschon er seine Fehler und Sünden regelmäßig vor Gott in der Beichte reumütig und aufrichtig bekannte?

6. Was ist nun zu tun?

Die Gefahren der Zeitströmungen für den Welt- und Ordensklerus werden nur dann siegreich überwunden, wenn die Bereitschaft zum inneren Beten und selbstlosen Opfern wieder größer wird. Das beste und wirksamste Mittel, diese Bereitschaft zu wecken und zu stärken, ist die echte Herz-Jesu-Verehrung. Ihr eigentlicher Zweck ist ja die sühnende Liebe. Wenn die Liebe zu Christus im Klerus wieder lebendiger und stärker wird, dann wachsen von selbst ein kräftiges Innenleben und frohe Opferbereitschaft für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

In seinem großen Rundschreiben „Haurietis aquas" vom 15. Mai 1956 behandelt Pius XII. in der Einleitung die Herz-Jesu-Verehrung in den letzten hundert Jahren. Im ersten Hauptteil erklärt der Papst ausführlich das Fundament und die Symbole der Herz-Jesu-Verehrung im Alten Testament. Im zweiten Hauptteil erweist er die Herz-Jesu-Verehrung aus dem Neuen Testament und der Überlieferung. Im dritten Hauptteil wird die Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung für das Heilswerk der Erlösung dargelegt und im vierten Hauptteil die Entstehung der Herz-Jesu-Verehrung und ihre weitere Entwicklung. Der fünfte Hauptteil schließt mit den Ermahnungen des Papstes und den notwendigen praktischen Folgerungen: die schwere Verpflichtung zur Förderung und Belebung der Herz-Jesu-Verehrung; die Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung in der gegenwärtigen Not; die Herz-Jesu-Verehrung als das große Rettungsmittel für die Welt und das Wahrzeichen der Einheit.

Der Papst sagt: „Es ist Unser brennender Wunsch, daß alle, die mit Stolz sich Christen nennen und angestrengt für die Errichtung des Reiches Christi auf Erden kämpfen, die andächtige Verehrung des Herzens Jesu zum Wahrzeichen und zur Quelle der Einheit, des Heiles und Friedens wählen. Doch soll niemand glauben, daß durch diese Andacht den anderen Frömmigkeitsformen, in denen das christliche Volk unter Führung der Kirche den göttlichen Erlöser ehrt, irgendwie Abbruch getan wird. Im Gegenteil wird eine innige Herz-Jesu-Andacht die Verehrung des heiligen Kreuzes und die Liebe zum hochheiligen Altarssakrament ohne Zweifel nur stark fördern. Wir können ja behaupten — was Offenbarungen Jesu

Christi an die hl. Gertrud und die hl. Margareta Maria wunderbar erläutern —, daß niemand Jesus Christus am Kreuze richtig erfassen könne, dem nicht das geheimnisvolle Innere dieses Herzens sich eröffnet habe. Es wird auch nicht leicht sein, die Kraft der Liebe zu erfassen, mit der Christus sich selbst uns zur geistigen Nahrung gab, wenn nicht in der besonderen Pflege der eucharistischen Herz-Jesu-Verehrung, die nach den Worten Unseres Vorgängers sel. Gedenkens Leo XIII. erinnern soll ‚an die Tat der höchsten Liebe, in der unser Erlöser, alle Reichtümer seines Herzens hinopfernd, um bis ans Ende der Zeiten bei uns zu bleiben, das anbetungswürdige Sakrament der Eucharistie einsetzte. Denn nicht der geringste Teil seines Herzens ist die Eucharistie, die er uns aus so großer Liebe seines Herzens geschenkt hat . . .' In der frohen Hoffnung und Vorausschau der geistlichen Früchte, die Wir aus der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu — wenn sie entsprechend Unseren Ausführungen richtig verstanden und tatkräftig durchgeführt wird — für die Kirche in reichem Maße erwarten, bitten wir Gott flehentlich, er möge Unsere heißen Wünsche mit dem Beistand seiner Gnade begleiten, und es möge mit Hilfe des Allerhöchsten durch die Feiern dieses Jahres die Andacht der Gläubigen zum heiligsten Herzen Jesu täglich wachsen und sich auf dem ganzen Erdkreis unter allen seine Herrschaft und sein Reich ausbreiten, das Reich ‚der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens'!" (Eine klar gegliederte Ausgabe dieses wichtigen Rundschreibens Pius' XII. über die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu „Haurietis aquas" ist erschienen im Johannes-Verlag, Leutesdorf am Rhein.)

Die außerordentliche Bedeutung dieses Rundschreibens für unsere Zeit beweist das zweibändige Werk: Cor Jesu. Commentationes in litteras encyclicas Pii PP XII „Haurietis aquas". Volumen I: Pars theologica. Volumen II: Pars historica et pastoralis. Die Herausgeber sind: Augustinus Bea S. J., Hugo Rahner S. J., Henri Rondet S. J., Friedrich Schwendimann S. J. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1959. Besonders zeitgemäß sind aus dem II. Band die Aufsätze von Rudolf Graber: „Die Herz-Jesu-Verehrung in der Kulturkrise der Gegenwart", S. 374—418. Friedrich Schwendimann: „Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge", S. 419—456. Beide Autoren haben schon früher den gleichen Gegenstand ausführlicher behandelt. So Rudolf Graber in seinem Buch „Das Herz des Erlösers". Marianischer Verlag, Innsbruck 1949. Der Autor schickt seiner betrachtenden Erklärung der Herz-Jesu-Litanei nicht nur eine geschichtlich-theologische Einleitung voraus, sondern geht auch in der Deutung der einzelnen Anrufungen immer wieder auf die Grundlagen der Offenbarung zurück. Friedrich Schwendimann gibt in seinem Buch „Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge", Verlag Jos. Stocker, Luzern 1942, einen umfassenden Pastoralkurs zur äußeren Gestaltung der Herz-Jesu-Andacht in allen ihren Formen; dabei beschränkt er seine praktische Aufgabe auf den Kreis der Seelsorger.

Ein kleineres, lehrreiches Buch gab Josef Stierli heraus: „Cor Salvatoris", Wege zur Herz-Jesu-Verehrung. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1954. Das Buch entstand aus der Erkenntnis, daß die kirchliche Herz-Jesu-Verehrung einem großen Bedürfnis unserer Zeit entspricht, daß sie

aber recht gelehrt und weise gelenkt werden muß. Es ist im Hinblick auf die praktische Seelsorge geschrieben und vermittelt eine Fülle wesentlicher, fruchtbarer Anregungen für die religiöse Erziehung wie für die Verkündigung. Ein ansprechendes und zeitgemäßes Betrachtungsbuch hat uns P. Ferdinand Baumann S.J. geschenkt: „Herz-Jesu und Priestertum". 3. Aufl., Kanisius-Verlag, Freiburg/Schweiz, Konstanz/Baden 1956. In seiner Sorge um die Seelen hat Jesus den Priester, sein zweites Selbst, geschaffen. Der Priester ist eine Erfindung der Liebe des Herzens Jesu zu den Seelen. Der Priester ist das, was er ist, der Bevorzugte Jesu, nur um der Seelen willen. Er muß darum eine tiefe und zarte Liebe zu den Seelen haben. In der Schule des Herzens Jesu lernt der Priester lehren wie Jesus, verzeihen und trösten wie Jesus, opfern wie Jesus. Die innige Vertrautheit führt ihn zu den priesterlichen Tugenden des Herzens Jesu: Gebetsgeist, Hingabe an den himmlischen Vater, Eifer für die Ehre Gottes, Milde, Demut, Reinheit, Barmherzigkeit und Liebe. Jesu Liebe zu seinen Priestern leuchtet wunderbar auf im 3. und 4. Teil des Buches. Hier wird sich jeder Priester der besonderen und unendlichen Liebe Jesu zu ihm bewußt. Nimm und lies!

Pius XI. hat in seinem Rundschreiben „Miserentissimus Redemptor" (8. Mai 1928) die außerordentlichen Nöte der Zeit geschildert und alle Christen aufgerufen zu der dem heiligsten Herzen Jesu allgemein geschuldeten Sühne. Vier Jahre später nannte Pius XI. in seinem sorgenvollen Rundschreiben „Caritate Christi compulsi" (3. Mai 1932) die Herz-Jesu-Verehrung das außerordentliche Heilmittel in den außerordentlichen Nöten der Zeit. (Die beiden Rundschreiben Pius' XI. über die Verehrung des Herzens Jesu sind klar gegliedert wiedergegeben in dem wertvollen Buch „Heilslehre der Kirche". Dokumente von Pius IX. bis Pius XII. Herausgegeben von Anton Rohrbasser. Paulus-Verlag, Freiburg/Schweiz 1953.)

Die außerordentlichen Nöte der Zeit haben in den dreißig Jahren, die seit dem Rundschreiben „Miserentissimus Redemptor" vergangen sind, wahrhaft apokalyptische Ausmaße angenommen. Haben alle gutgesinnten Christen und vor allem alle Priester, die der Papst damals in ernsten Worten zur Buße und Sühne aufrief, in gleich steigendem Maß auch Ernst gemacht mit einer inneren Erneuerung und Sinnesänderung im Geiste der kirchlichen Herz-Jesu-Verehrung? Wer von uns kann diese Frage mit einem aufrichtigen Ja beantworten? Möchten doch alle Priester die Herz-Jesu-Andacht im Geiste der Päpste richtig verstehen und tatkräftig durchführen, dann dürfen wir auf den besonderen Schutz und die Hilfe des Allmächtigen vertrauen und ruhig der unsicheren Zukunft entgegengehen.

Leitsätze für Beichtväter von Priesterkandidaten

Von Gottfried Heinzel S. J., Innsbruck

Jeder Beichtvater trägt Verantwortung für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, wenn er im Bußgericht der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes dienen soll[1]). Doppelt schwer wird diese Verantwortung, wenn er als Richter und Arzt im forum internum Priesterkandidaten vor sich hat. Im äußeren Rechtsbereich ist es Pflicht des zuständigen Bischofs, auf Grund sicherer Beweise ein abschließendes Urteil über die Eignung des Kandidaten zum Priestertum zu fällen. Mit allem Ernst schärft das kirchliche Gesetzbuch (can. 973, § 3) dem Oberhirten seine Verantwortung ein; es wird ihm gesagt: wenn er nicht die nötige Sorgfalt aufwende, sündige er sehr schwer (gravissime peccat) und setze sich der Gefahr aus, an fremden Sünden mitschuldig zu werden. Der Beichtvater kann aber seine Verantwortung nicht auf den Ordinarius loci abschieben; im Gegenteil, gerade in dieser Frage behauptet das forum internum einen gewissen Vorrang vor dem externum. Das ist nicht nur die Lehre der kirchlichen Wissenschaft[2]), auch die offizielle Kirche steht in der Praxis auf diesem Standpunkt: „Wenn der Theologe erklärt, sein Beichtvater habe ihm gesagt, er sei für das Priestertum nicht geeignet, muß der Vorgesetzte (Regens, Bischof) sich mit dieser Erklärung zufriedengeben, ohne weiter auf die Gründe einzugehen; ja wenn es sich um einen Diakon oder Subdiakon handelt, hat sich der Obere um dessen Rückversetzung in den Laienstand beim Heiligen Stuhl zu verwenden." Gerade den Beichtvätern sagte schon Pius XI.[3]), sie seien verpflichtet, besonders wenn die Oberen aus irgendeinem Grund nicht eingreifen, „die untauglichen ebenso wie die unwürdigen Alumnen auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen, zurückzutreten, solange es noch Zeit ist. Dabei müssen sie sich immer an die sicherere Entscheidung halten (tutiorem semper sententiam amplectantur), die für den Kandidaten in diesem Falle auch die wohlwollendere ist, weil sie ihn von einem Schritt zurückhält, der für seine ganze Ewigkeit verhängnisvoll werden könnte". Also mit Ausschluß jedes Probabilismus muß der Beichtvater das moralisch sichere Urteil fällen können: Der Seminarist ist für das Priestertum geeignet. Kann er das nicht, muß er den Kandidaten auch unter Verweigerung der Lossprechung dazu bringen, von der Weihe zurückzutreten. Sonst gilt auch dem Beichtvater das erschreckende Wort des Gesetzbuches an die Oberhirten: gravissime peccat. Diese strenge Güte und herbe Liebe kann dem Beichtvater sehr schwerfallen. Wie die Akten vieler Prozesse und Bittgesuche um Dispens vom Zölibat beweisen können, wird von unglücklichen Priestern oft in sehr bitteren Worten den allzu gütigen Beichtvätern die Schuld an ihrem zerbrochenen Leben gegeben[4]).

---

[1]) Rituale Rom. tit. 4. c. 1. n. 1; Codex J. C. can. 888.

[2]) Cappello, De sacramentis V. n. 371, 2.

[3]) Enzykl. Ad cath. sacerdotii, AAS 28 (1936) 41.

[4]) Z. B. Oesterle, in Anima 1959, S. 233: „Wann darf ein Priester mit der Dispens vom Zölibat rechnen?"

Auch die Besorgnis, durch zu strenge Maßstäbe in der Beurteilung der Berufseignung die Priesternot noch größer zu machen, zerstreut Pius XI.[5]), indem er mit Thomas v. Aquin darauf hinweist, daß ja letztlich Gott die Priester beruft und Gott seine Kirche nicht verlasse. Schließlich sei es besser, wenige gute als viele schlechte Priester zu haben.

Um den Beichtvätern ihre schaudererregende Verantwortung zu erleichtern, hat die Kirche Leitsätze aufgestellt, die freilich nicht mechanisch und schablonenhaft, aber „cogitate et serio" anzuwenden sind. Besonders wichtig sind: Instructio S. C. de Sacramentis de scrutinio alumnorum peragendo antequam ad ordines promoveantur (27. 12. 1930)[6]); Circulares litterae ad Exc. mos locorum Ordinarios (27. 12. 1955); Richtlinien der österreichischen Bischöfe zur Beurteilung einiger Berufshindernisse. Aus diesen amtlichen Dokumenten sind im folgenden die Leitsätze zusammengestellt. Eine discreta caritas wird niemals den toten Buchstaben überbetonen, sondern Richtlinien und Gesamtpersönlichkeit des Beichtkindes vergleichen. Gerade im Lichte des Creator Spiritus wird der erleuchtete Seelenführer die ewigen Grundsätze christlicher Sittenlehre so anwenden, daß die wirklichen Errungenschaften moderner Psychologie, Biologie und Medizin für die Frage der Berufseignung schon im kleinen, erst recht im großen Seminar fruchtbar werden.

I. An erster Stelle ist die rechte Absicht, der tragfähige Beweggrund der Berufswahl, zu prüfen und, wenn nötig und möglich, zu erwirken. „Wer nach dem Priestertume strebt einzig aus dem edlen Beweggrund, sich dem Dienste Gottes und dem Heil der Seelen zu widmen . . ., zeigt, daß er von Gott zum Priester berufen ist" (Pius XI.)[7]). Es kommt auch heute vor, daß Studenten Priester werden wollen, nur um Eltern oder Wohltäter nicht zu kränken, nur des Brotberufes wegen, oder es machen manche ohne viel Reflexionen den Schritt vom Knabenseminar ins Priesterseminar. Auch bei anderen akademischen Berufen zeigt es sich heute, daß wegen allzu sorgloser und oberflächlicher Berufswahl Fakultätswechsel viel häufiger sind als früher.

Der Seminarist darf auch keine unwahre, romantische Auffassung vom geistlichen Stand haben. Mit klarem Blick für die realen Gegebenheiten hat Johannes XXIII.[8]) während der Römischen Diözesansynode in seiner Allocutio an die in Rom studierenden Theologen gleich in der Einleitung gesagt: „Wer unentschlossen und furchtsam ist, wer allzusehr verlangt, das Leben zu genießen, wer allzusehr geplagt wird vom Durst nach profanem Wissen und alles auf dieser Welt erfahrungsmäßig mitmachen will, der ist kein echter Soldat des Reiches Gottes und kann es nicht sein." Der Theologe muß wissen, daß er unter der Fahne des gekreuzigten Gottkönigs dient. Freilich soll ihm auch nicht unbekannt bleiben, daß auch in der Ehe, ja in jedem christlichen Lebensstand das Kreuz stehen muß und tatsächlich steht.

---

[5]) Ad cath. sacerdotii, AAS 28 (1936) 44.
[6]) AAS 23 (1931) 120—129.
[7]) A. a. O. S. 40.

II. Die „irregularitas ex defectu“ der Geisteskrankheit (can. 984, 3) gehört in das forum externum. Darauf deutet schon die vielgebrauchte Begriffserklärung: „Psychopathische Persönlichkeiten sind solche abnorme Persönlichkeiten, die an ihrer Abnormität leiden oder an deren Abnormität die Gesellschaft leidet“[9]). Trotzdem werden dem Beichtvater oft als erstem die seelisch-geistigen Kennzeichen einer präpsychotischen Persönlichkeit auffallen. Schwere Neurastheniker, bei denen das Nachlassen der Entschluß- und Willenskraft immer deutlicher wird, Hypochonder mit übermäßiger Selbstbeobachtung und Krankheitsfurcht, Skrupulanten, die an solchen Zwangsvorstellungen (Anankasmen) leiden, daß der normale Bewußtseinsablauf gestört ist, Hysteroide, die vor lauter Egozentrik keiner echten Liebe mehr fähig sind, besonders wenn ihre Religiosität erotisch gefärbt ist, schwere Melancholiker: alle diese werden der inneren Einsamkeit, der Verantwortung, der Arbeitslast, der Erfolglosigkeit und den Mißerfolgen eines durchschnittlichen Priesterlebens nicht gewachsen sein[10]). Wenn diesen Kandidaten vom Arzt nicht wirksam und auf die Dauer geholfen werden kann, muß man ihnen mit allem Nachdruck raten, nicht Priester zu werden. In diesen schwierigen Fragen verdient nur der Arzt Vertrauen, der in der Psychiatrie wirklich Fachmann ist und Erfahrung hat (also nicht zu jung ist); außerdem muß er durch sein religiöses Leben die Gewähr geben, daß er als gläubiger Katholik keinen materialistischen Auffassungen ergeben ist, die Lebensweise und die Pflichten eines Priesters gut kennt und sich gewissenhaft und sorgfältig (per diurna examina) ein Urteil über den Priesterstudenten und seine Qualitäten zu bilden sucht.

III. Die Charakteranlage seines Pönitenten muß der Confessarius auch dann genau studieren, wenn nicht gerade Abnormitäten auffallen. Läßt es der Kandidat in bedeutendem Maße an Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Echtheit fehlen, bringt er nicht soviel Demut auf, die Wahrheit über sich selbst seinem geistlichen Leiter einzugestehen, ist er ein nur legaler Augendiener, auf den man sich nie verlassen kann, oder ein Heuchler und Streber, der vor Intrigen nicht zurückschreckt, um seine Ziele zu erreichen, dann ist er — falls er unbelehrbar und unverbesserlich bleibt — vom Priestertum unbedingt fernzuhalten; er würde später nur Unfriedenstifter unter den Mitbrüdern und das Kreuz seines Ordinarius. Dasselbe ist zu sagen von einem Kandidaten, dem jede Festigkeit und Beständigkeit abgeht. Freilich kann dem Seelenführer ein schlichtes „adhortari et commonere“ nicht versagt sein, wenn er überzeugt ist, daß der Theologe von Gott berufen ist, aber vorübergehend von Versuchungen geplagt wird. Der Beichtvater muß aber peinlich darauf bedacht sein, daß seine gut gemeinten Ermahnungen nicht mit dem „Nefas est quemquam . . . cogere“ (can. 971) oder gar mit der Exkommunikationsdrohung wegen psychischer Nötigung (can. 2352) des kirchlichen Gesetzbuches in Konflikt geraten.

[8]) AAS 52 (1960) 264 lateinisch, 272 italienisch.
[9]) H. Dobbelstein, Psychiatrie und Seelsorge, 4 f.
[10]) Vgl. Niedermeyer, Handbuch der speziellen Pastoralmedizin, V. 40 ff., 74 ff., 81 ff., 86 ff.

Bei einem echten Priester muß auf dem Fundament solider Demut männliche Frömmigkeit und im Glauben wurzelnder Gehorsam aufbauen. Menschen mit sentimentaler Frömmigkeit, absonderlichen Andachten und Neigung zum Mystizismus sind als Verwalter der göttlichen Geheimnisse ebenso unmöglich wie Menschen von so hochgradigem, unverbesserlichem Eigensinn, Hochmut oder Verbohrtheit in ihr eigenes Urteil, daß sie sich zu einem aufrichtigen Sentire cum Ecclesia in Doktrin und Disziplin nicht aufschwingen können. Auch besonders starke Neigung zu übermäßigem Alkoholgenuß ist ein Hindernis für den Priesterberuf. Nur wenn ein sonst willensstarker, frommer Kandidat diese Schwäche durch einen ernsten Entschluß zu dauernder Totalabstinenz bekämpft und seine Treue entsprechend erprobt hat, kann er zugelassen werden. Als Grundsatz gelte auch: Wer für die Ehe nicht taugt, taugt noch weniger für das Priestertum.

IV. In unserem Jahrhundert des Sexualismus, der Nervosität und der Willensschwäche muß besondere Sorgfalt aufgewandt werden auf die Frage, ob der Seminarist für das zölibatäre Leben des Priesters geeignet ist[11]). Es wäre grundfalsch, bei auftretenden Schwierigkeiten sich und den Pönitenten mit der Hoffnung zu beschwichtigen, das Sakrament der Weihe bewirke auch die Amtsgnade, und die Standesgnaden helfen über alle diese Nöte hinweg. Oberster Grundsatz ist: Es muß klar sein, daß der Weihekandidat körperlich und seelisch normal und gesund ist, dann kann er mit Gottes Gnade ein reines, keusches Priesterleben führen.

1. Darum ist vom Priestertum auszuschließen: Wer mit einer Perversität behaftet ist, ob sich diese a) in der Triebrichtung oder b) in der Triebstärke äußert.

a) Wer sicher an einer sexuellen Abnormität (Sadismus, Masochismus, Exhibitionismus, Fetischismus, besonders aber Homosexualismus)[12]) leidet, ist unbedingt vom Priestertum fernzuhalten; er ist von Gott nicht berufen. Wer etwa vom 16. Lebensjahr an (wenn auch ohne perverse Veranlagung) mit einem Kind oder einer gleichgeschlechtlichen Person affectu sodomitico ein peccatum consumatum begangen hat, mit genügendem Wissen um die Verkehrtheit dieser Sünde, darf nicht Priester werden.

b) Pius XI.[13]) sagte: „Wer in besonderer Weise zur Sinnlichkeit neigt und auf Grund seiner Lebenserfahrung nicht bewiesen hat, daß er sie zu beherrschen versteht . . ., ist für das heilige Amt (des Priesters) nicht geschaffen." Unter Pius XII. wird noch konkreter formuliert: Mädchenhafte, kraftlose, nervenschwache Typen, dann die stark und ständig Depressiven, die an Angstzuständen, Epilepsie, Wahnvorstellungen leiden oder homosexuell veranlagt sind, schließlich alle irgendwie geistig Kranken sind vom Priestertum unbedingt auszuschließen. Dabei ist die relative, nicht die absolute Unbeherrschbarkeit des Triebes maßgebend; das heißt, wenn die Triebstärke in sich auch nicht übergroß ist (ein gesunder, normaler

[11]) Gegen alle gegenteiligen Gerüchte und Vorschläge hat Johannes XXIII. auf der Römischen Diözesansynode unter dem spontanen Applaus der Synodalen das Kirchengesetz des Zölibats neu eingeschärft. Vgl. AAS 52 (1960) 226 lat., 235 ital. — Dazu Spiacci O.P. in: Monitor ecclesiasticus 85 (1960) 30—36.

[12]) Noldin, De castitate[36], n. 47.

[13]) A. a. O. S. 40.

Mensch also könnte mit ihr ganz leicht fertig werden), aber der Betroffene wegen seiner psychischen Schwäche nicht imstande ist, sich zu beherrschen, dann ist das ein Zeichen, daß er nach Gottes Willen nicht Priester werden darf.

Noch zwei Typen sind zu nennen, bei denen unbedingt Berufswechsel zu fordern ist, wenn auch nicht von einer ausgesprochen pathologischen Perversion die Rede sein kann.

a) Jene Kandidaten, die vom Priestertum innerlich nicht erfüllt werden, denen die persönliche Ganzhingabe zum ungeteilten Dienst unvollziehbar ist, sind einer echten Berufsfreude nicht fähig. Ihre innere, unerträgliche Leere drängt sie zu anderen Kompensationen, etwa zu übertriebener Hingabe an Kino, Radio, rein profane Geselligkeit und ähnlichem.

b) Wer dem weiblichen Geschlecht gegenüber nicht gebührend Distanz halten kann; wer langes Beisammensein, lange Plaudereien, unnütze Korrespondenz, Bergpartien, Badesitten, kurz Freundschaft mit Personen des anderen Geschlechts nicht lassen kann, sei es aus Anschlußbedürfnis oder „zur Ergänzung seiner Persönlichkeit" oder aus übergroßem Verlangen nach einem trauten Heim, ist von Gott nicht berufen, wenn auch seine Sinnlichkeit nicht krankhaft übersteigert ist.

Diese zwei Typen sind zu veranlassen, das Seminar zu verlassen, sobald erwiesen ist, daß eine innere Umstellung nicht erreicht werden kann. Der Zölibat mit seinem Verzicht auch auf die seelischen Güter der Ehe würde von ihnen einen beständigen, übergroßen, ja heroischen Kraftaufwand fordern, der secundum communiter contingentia auf die Dauer einfach nicht möglich ist.

2. Von den heiligen Weihen ist zurückzuweisen, wer sich bereits schwerer sexueller Fehltritte schuldig gemacht hat. Es fehlt die probata castitas, die schon im Decretum Gratiani[14]) gefordert wird.

Hierher gehören: a) alle, die während ihrer Seminarzeit jemand zu einer äußeren, sicher schweren Sünde gegen die Keuschheit verführt haben;

b) solche, die unter normalen Verhältnissen nach dem 16. Lebensjahre bei klarem Bewußtsein (wenn auch nur ein einziges Mal) eine copula carnalis („Liebeskopula") vollzogen haben, obwohl sie bereits ernst an den Priesterberuf dachten. Der innere Grund für diese strenge Norm ist die Durchbrechung einer letzten Hemmung und die radikale Weckung der Sexualität, die mit einem solchen Erlebnis verbunden sind. Namentlich bei stärker sinnlich und melancholisch Veranlagten, besonders wenn sie nur mittelmäßig begabt sind, ist damit die Gefahr eines Rückfalles arg vergrößert. Bedrohlich wird diese Gefahr, wenn bei Mißerfolgen oder sonstiger seelischer Gedrücktheit nach einer Kompensation gesucht wird. Eine Ausnahme von dieser Regel scheint nur selten zugestanden werden zu können, nur bei außerordentlich tiefgehender Bekehrung und langer Erprobung außerhalb des Seminars. Milder zu beurteilen scheinen Fälle

[14]) Can. 12. dist. 32; Corpus J. C. Friedberg-Richter I. 120.
[15]) Noldin, Summa theol. mor. III. n. 393.

zu sein, die unter außerordentlichen Umständen, wie im Krieg oder zu anderen Zeiten besonderer Nervenbelastung, etwa durch Hunger, oder in der Zeit vor der eigentlichen Bekehrung vorgekommen sind, da der Betreffende noch kein bewußt religiöses Leben geführt hat. (Vgl. das Vorleben des heiligen Augustin!)

c) Erst recht ist abzuweisen, wer schon ein uneheliches Kind hat oder gar schuldbarerweise in Sittlichkeitsprozesse verwickelt war (vgl. can. 2357).

3. Ein besonderes Kreuz für den Beichtvater ist der clericus habituatus. Dabei ist nicht nur an das peccatum solitarium zu denken, sondern an jede Verfehlung gegen Schamhaftigkeit oder Reinheit, besonders wenn der Kandidat von Jugend auf von Erwachsenen oder durch den Umgang mit Mädchen verdorben wurde. Ein habituatus ist nach den Moralisten[15]) jeder, bei dem freiwillige Verfehlungen mit einer gewissen Regelmäßigkeit, zum Beispiel alle Wochen oder monatlich oder bei bestimmten Gelegenheiten (Ferien), auftreten.

Die heilige Sakramentenkongregation verlangt eine entsprechende Zeit der Bewährung, in der der habitus pravus durch den habitus castitatis bereits verdrängt ist[16]). Diese Bewährungszeit muß um so länger sein, je schwerer die Gewohnheitssünde ist und je länger die Zeit war, in der sich der schlechte habitus in die Seele des jungen Menschen gleichsam eingefressen hat. „De more" muß aber die bewährte Tugend der Keuschheit vor Beginn der theologischen Studien erworben sein. Da die Kongregation im Sinne des can. 1365 den Beginn der Theologie nach dem zweijährigen Philosophiestudium ansetzt und nach ihrer Auffassung die Bewährungsfrist mindestens ein Jahr dauern soll, verlangt sie also, daß die böse Gewohnheit ein Jahr nach dem Eintritt in das Priesterseminar überwunden ist. Die Sakramentenkongregation redet auch von „repetitae probationes". Sie scheint also anzunehmen, daß ein Alumnus, bei dem man zu keiner Klarheit kommt, vorläufig weggeschickt, gleichsam beurlaubt wird. Bleibt ein Zweifel über die Ausmerzung der sündhaften Gewohnheit, ist der Kandidat unbedingt vom Weihealtar fernzuhalten.

Zu den Fällen der Selbstbefriedigung, die wohl den Hauptanteil solcher Kasus ausmachen werden, muß im einzelnen noch folgendes gesagt werden.

a) Beruhen die mehr oder weniger freiwilligen Fälle auf krankhaften Zuständen (etwa Hypersexualität), die unheilbar sind, dann ist das ein sicheres Zeichen, daß der Betroffene von Gott nicht berufen ist. Ist die krankhafte Grundlage Nervosität und handelt es sich um sogenannte aktive Pollutionen (die also durch gewohnheitsmäßige Selbsttätigkeit des Betroffenen ausgelöst werden), ist eventuell unter Zuziehung eines Arztes im ersten Studienjahr die Überwindung des habitus zu versuchen. Mißlingt der Versuch, muß der Seminarist zum Berufswechsel veranlaßt werden.

Im Falle der „nervös-passiven" Pollutionen, die mit oder ohne (ersichtliche) äußere Veranlassung bei voller äußerer Passivität und ohne

[16]) Eine Einzelverfehlung scheint den habitus castitatis noch nicht zu durchbrechen.

Zustimmung des Willens erfolgen, kann per se, da keine Sünde vorliegt, nicht von einem Berufshindernis geredet werden. Trotzdem muß man dem armen Kandidaten, wenn ihm der Arzt keine Hilfe bringen kann, dringend vom Eintritt in den Priesterstand abraten. Besonders wenn diese krankhaften Vorgänge öfter eintreten und immer ein länger dauernder sexueller Erregungszustand vorausgeht, der Phantasie und Gedankenwelt stark in Anspruch nimmt, bedeuten sie eine schwere Belastung für die Berufsarbeit, trüben die Berufsfreude und können zu schweren seelischen Erschütterungen führen.

b) Hängen die Fälle der Selbstbefleckung nicht mit nervösen Krankheitszuständen zusammen, so untersuche man, ob der Alumnus sonst starken Willen und echte Opferbereitschaft hat und mit nüchterner, männlicher Frömmigkeit begabt ist. (Man beachte, daß starke Sexualität besonders bei hysteroiden Persönlichkeiten mit einer sentimentalen, affektiven Religiosität zusammengehen kann!) Fehlen diese Voraussetzungen (Willenskraft und echte Frömmigkeit), besonders wenn der Kandidat stark vom Milieu abhängig ist (regelmäßiges Versagen in den Ferien!), bewege man ihn möglichst bald zu einer anderen Berufswahl. Im günstigeren Fall suche man dem Pönitenten mit der Geduld des Guten Hirten zu helfen. Nach dem allgemeinen Grundsatz müßte er aber im ersten Jahr seiner Seminarzeit über die schlechte Gewohnheit Herr werden.

Auf den ersten Blick mögen diese Leitsätze in ihrer herben Strenge übertrieben und weltfremd erscheinen. Es darf aber nicht vergessen werden: Es geht um das katholische Priestertum, das nicht von dieser Welt stammt. Nec quisquam sumit sibi honorem, sed qui vocatur a Deo (Hebr 5, 4). Überdies sind die Richtlinien nicht mathematische Formeln, die ohne weiteres gebrauchsfertig sind. Sie verlangen nicht nur Klugheit und Erfahrung, sondern auch die Gaben des Heiligen Geistes, um die der Beichtvater im inneren Gebet ringen muß. Es ist die Aufgabe seiner Seelenführung, die Seminaristen in die innere Möglichkeit, Gottgewolltheit und Herrlichkeit der Priesterpflichten einzuführen, etwa wie es Pius XII. tat in seiner Adhortatio Apostolica „Menti nostrae“ (23. 9. 1950)[17]) und in der Enzyklika „Sacra Virginitas“ (25. 3. 1954)[18]), in der auch die modernen Einwände gegen den Zölibat lichtvoll behandelt werden. Alles gipfelt in den schlichten Worten desselben Papstes, die er anläßlich der 400-Jahr-Feier des Collegium Germanicum zu den Alumnen sprach: „Werdet Priester, die gern und viel beten, und hegt eine persönliche, innige Liebe zu Christus! Alles andere wird sich dann schon geben[19]).“

---

[17]) AAS 42 (1950) 657—702.
[18]) AAS 46 (1954) 161—191.
[19]) AAS 44 (1952) 829.

Wege der Kinder- und Jugendpsychologie

Von Hochschulprofessor DDr. Alois Gruber, Freising (Bayern)

Weil wir selbst jung waren, glauben wir, aus der Erinnerung diese vergangene Welt wiederherstellen zu können. Wenn wir uns aber zurückwenden, um unsere Jugendzeit zu erfassen, sind ihre Ereignisse längst nicht mehr. Was wir da zusammenfügen, ist folglich nicht mehr unsere Jugend, so wie sie im Augenblick gelebt wurde, sondern sie wird gesehen und korrigiert durch das Prisma des Gedächtnisses und durch all das, was wir gegenwärtig fühlen, denken und wollen[1]). Folglich ist auch eine Darstellung der Jugend, die vom reifen Menschen introspektiv gemacht wird, eine Täuschung. Kein Erwachsener weiß, was Kindheit und Jugend wirklich ist, ohne es neu gelernt zu haben. Diese mühsame Arbeit wird wohl dadurch erleichtert, daß wir über eine Reihe von Darstellungen verfügen, welche die Erkenntnisse der Jugendforschung der letzten Jahrzehnte in Gesamtbildern darzustellen versuchen.

Zunächst legten W. Preyer, K. Groos, W. Stern, Ch. Bühler[2]) und O. Kroh[3]) den Hauptakzent auf die biologischen Entwicklungskräfte. Diese Forschung erwies sich als sehr fruchtbar. Eine wesentliche Vertiefung brachte die Gestalt-, Ganzheits- und Geistespsychologie der Berliner, Leipziger und Würzburger Schulen. Man wandte sich intensiver dem innerseelischen und geistigen Geschehen im Jugendlichen zu. Eine Reihe wertvoller Arbeiten von Ch. Bühler[4]), E. Spranger[5]), O. Tumlirz[6]), H. Remplein[7]), W. Hansen[8]), J. Piaget[9]) vertiefen den Einblick in die Kinder- und Jugendseele. In jüngster Zeit beachtet die Forschung vornehmlich die kultursoziologischen Einflüsse. Viele Autoren suchen die Verhaltensweisen der Jugend durch die Zeiteinflüsse verständlich zu machen, so M. Zillig[10]), H. Muchow[11]), H. Eyferth[12]), A. Busemann[13]), W. Roeßler[14]), H. Schelsky[15]). Einen philosophischen Ausgriff unternahm vor allem A. Petzelt[16]).

---

[1]) Merlaud A., Das Kind in der Seelsorge. Wien 1957.
[2]) Bühler Ch., Kindheit und Jugend. Leipzig 1931.
[3]) Kroh O., Die Phasen der Jugendentwicklung. Württembergische Schulwoche 1926. — Psychologie der Oberstufe. Langensalza 1944.
[4]) Bühler Ch., Das Seelenleben der Jugendlichen. Jena 1929.
[5]) Spranger E., Psychologie des Jugendalters. Heidelberg 1949.
[6]) Tumlirz O., Die Reifejahre. Bad Heilbrunn 1954.
[7]) Remplein H., Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit. München 1952.
[8]) Hansen W., Die Entwicklung des kindlichen Weltbildes. München 1954.
[9]) Piaget J., Le développement des quantités chez l'enfant. Neuchâtel und Paris 1941.
[10]) Zillig M., Gefährdete Jugend unserer Tage. Paderborn 1951.
[11]) Muchow H., Jugend im Wandel. Schleswig 1953.
[12]) Eyferth H., Gefährdete Jugend. Hannover 1950.
[13]) Busemann A., Geborgenheit und Entwurzelung junger Menschen. Ratingen 1951.
[14]) Roeßler W., Jugend im Erziehungsfeld. Düsseldorf 1957.
[15]) Schelsky H., Die skeptische Generation, Düsseldorf 1958.
[16]) Petzelt A., Kindheit, Jugend, Reifezeit. Freiburg 1958.

Über diesen erfreulichen Einblick hinaus weist die Wissenschaft auf primäre Wege der Kinder- und Jugendforschung. Eine notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Arbeit auf diesem Gebiet ist wohl die Intuition. Intuitives Einfühlungsvermögen in fremdes Seelenleben sichert dem Forscher die nötige Begabung und Hellsichtigkeit für das Psychische. Bereits in vorwissenschaftlichen Formen der Menschenkenntnis und Jugendbetreuung hat sich die Intuition bestens bewährt. Weil die Intuition aber an sich noch nicht schützt vor Täuschungen und subjektiven Phantasmen, so muß der Wissenschaftler zudem auf objektive Quellen für seine Jugenderkenntnis zurückgreifen. Dazu zählen vor allem die folgenden.

1. Die Exploration

Die erste Quelle und älteste Methode der Jugenddiagnose war die Exploration oder das diagnostische Gespräch. Irgendeine innere Not, ein frohes oder tragisches Erlebnis, drückende Schuld, Ausweglosigkeit oder das bloße Mitteilungsbedürfnis veranlaßt den Jugendlichen, seine Erlebnisse mitzuteilen, um Verständnis, Rat oder Hilfe zu finden. Das Vertrauen stellt den psychischen Kontakt her und öffnet die Seele. Der Erzieher fühlt sich vom Eindruck, den der Jugendliche in seiner ganzen Art macht, und vor allem von den mitgeteilten Erlebnissen angesprochen. Das Fühlen und Denken, Ringen und Versagen, die innere Problematik, das Erlebnistemperament, kurz, die jugendliche Psyche wird offenbar. Der psychisch Geschulte und Erfahrene, der voll Liebe jahrelang mit der Jugend lebende Erzieher wird Kenntnisse gewinnen, die so richtig sind, daß sie durch andere Methoden nur bestätigt werden. Ja, es soll auch keine andere Untersuchungsmethode abgeschlossen werden ohne personale Begegnung in einem diagnostischen Gespräch.

2. Die unmittelbare Beobachtung

Schon in der Körpergestalt[17]) und in der Haltung wird seelische Erlebnisart sichtbar. Am meisten drückt sich das innere Leben im Gesicht[18]) in der Mimik, in den Händen und Bewegungen[19]), in der Kleidung, Frisur, im Make-up, besonders in der Sprache aus. Wir merken den Stimmungsverlauf eines Menschen; wir erleben in seiner Haltung, ob er beherrscht, gehemmt, unsicher, beschwingt, gelöst ist, ob sinnlich oder geistig. Der Ausdruck ist eine Kundgabe der Innenvorgänge, des Geistes und vor allem des Gemütes und des Herzens. Und gerade der spontane Ausdruck ist wegen seiner Unmittelbarkeit sehr aufschlußreich. Freilich ist die Erfassung psychischer Vorgänge über die Wahrnehmung des Ausdruckes ein geheimnisvolles Problem, das intuitive und wissenschaftliche Erfahrung fordert.

In der wissenschaftlichen Ausdrucksdiagnose ist wohl die Graphologie am weitesten fortgeschritten[20]). Allerdings verlangt die Interpretation der Schrift viel Einsicht in den Aufbau der Persönlichkeit und kluge Vorsicht,

---

[17]) Kretschmer E., Körperbau und Charakter. Berlin 1940.
[18]) Lersch Ph., Gesicht und Seele. München 1932.
[19]) Strehle H., Analyse des Gebarens. Berlin 1935.
[20]) Begründer: Klages L., Handschrift und Charakter. Bonn 1956[24].

denn auch die Schriften sind nicht eindeutig und können lügen. Der Charakter und die Fähigkeiten des Jugendlichen werden auch im Handeln und Verhalten sichtbar. Darin zeigt der Mensch, besonders bei Belastungen oder in Grenzsituationen, am ungeschminktesten, was er ist und wie er etwas tut. Eine Vielgestalt von Situationen und längere Beobachtungsmöglichkeit erschließt ein Stück Jugendpsychologie.

Die Gelegenheitsbeobachtung registriert einzelne auffällige oder häufig auftretende Verhaltensweisen. Aus der Vielheit und Eindeutigkeit dieser Beobachtungen lassen sich wertvolle Zusammenhänge und Entwicklungsvorgänge feststellen. Einen Idealfall bietet die systematische Beobachtung. Der Beobachter kann selbst ein aktives Mitglied einer Gruppe sein, die beobachtet wird, oder er steht außerhalb der Gemeinschaft. Nach bestimmten Gesichtspunkten und mit intensiver Aufmerksamkeit sammeln die Beobachter ihre Erfahrungen, wobei auch die verschiedenen, überschaubaren Bedingungen ihre Beachtung finden. Wegen der technischen Schwierigkeiten der Durchführung wird diese Art oft nach Form und Zeit beschränkt. Schwierig ist auch die Dauerbeobachtung der Kinder und Jugendlichen, und zwar deshalb, weil sie auf verschiedene Voraussetzungen angewiesen ist, die es überhaupt erst ermöglichen, durch eine längere Zeit hindurch das Verhalten derselben Kinder oder Jugendlichen in dieser Form zu beobachten. Aus der Familienerziehung stammen wertvolle Aufzeichnungen dieser Art, zum Beispiel von W. Preyer[21]), E. Scupin[22]), W. Stern[23]), A. Rachmanowa[24]).

Das Problem solcher Beobachtungen liegt darin, daß sie frei bleiben von Mißdeutungen und vorweggenommenen Interpretationen. Kann die Beobachtung möglichst viele Bedingungen und Kontrollen miteinbeziehen, so erhöht sich ihr Wert und sie wird zu einer ergiebigen und unentbehrlichen Quelle der Kinder- und Jugendforschung.

3. Die mittelbare Beobachtung

Darstellungen, die aus der Selbstbeobachtung und dem persönlichen Erleben Jugendlicher erwachsen, bilden eine wertvolle Quelle für die Jugendforschung. An erster Stelle sei das Tagebuch genannt. Bereits am Beginn der Reifezeit erwacht im Jugendlichen ein gesteigertes Bedürfnis der Selbstbeobachtung und der Reflexion. Scheu und Empfindlichkeit verwehren es, die innere Welt anderen mitzuteilen. Da greifen nicht wenige Mädchen und auch Buben zum Tagebuch, dem sie wie einem Freund ihr inneres Ringen und Erleben, ihre Reflexionen und Auseinandersetzungen anvertrauen, um sich seelisch zu entlasten und die einstürmenden Probleme zu meistern. Erziehlich gesehen, werden wir die Tagebücher als Mittel der Selbstkontrolle, des Abreagierens und der Selbsterziehung meist begrüßen (spontane Tagebücher), nicht selten sogar anregen (provozierte Tagebücher). Manchmal jedoch müssen wir bei ausgesprochen introver-

[21]) Preyer W., Die Seele des Kindes. Leipzig 1905.
[22]) Scupin E., Bubis erste Kindheit. Leipzig 1933.
[23]) Stern W., Psychologie der frühen Kindheit. Leipzig 1925.
[24]) Rachmanowa A., Jurka, Tagebuch einer Mutter. Salzburg 1938. — Jurka erlebt Wien.

tierten Typen wegen der Gefahr grüblerischer Selbstbespiegelung davon abraten. Unter allen Umständen muß das Geheimnis des Tagebuches gewahrt bleiben. Nicht selten steht ein Fluch auf die Neugierigen am Beginn der Aufzeichnungen. Manches Buch wanderte ins Feuer oder wurde einem verläßlichen Erzieher zur Aufbewahrung anvertraut, wenn man merkte, daß Eltern oder Erzieher die Intimsphäre überschritten hatten. Später werden diese Tagebücher oft Vertrauenspersonen zum Lesen übergeben oder für wissenschaftliche Zwecke bereitgestellt.

Vor der Verwendung als Quelle muß die wissenschaftliche Interpretation erst jedes Tagebuch auf die Echtheit prüfen. Gefälschte Tagebücher — ich denke an das Buch „Vom Leben getötet[25])" — oder auch bewußt für jemand geschriebene sind wissenschaftlich wertlos und scheiden von vornherein aus. Besonnene Interpretation muß dann vor allem darauf bedacht sein, daß Tagebuchschreiber vielfach problematische Personen mit lebhafter Phantasie, starkem Gefühlsleben und gesteigertem innerem Erleben sind. Dadurch werden allerdings bei vergleichender Betrachtung die wirklichen Erlebnisse klarer sichtbar.

Freilich darf sich die Psychologie nicht ausschließlich auf die Tagebücher stützen, weil das Tagebuch nicht in allen Jugendschichten gleichmäßig vertreten ist, sondern in höheren Bildungsanstalten einen Vorsprung hat, mithin zur einseitigen Beurteilung Anlaß geben könnte. Weil aber die Tagebücher unmittelbares inneres Erleben in den einzelnen Altersstufen mitteilen, werden sie bei richtigem Gebrauch zu wertvollen Fundgruben für die Jugendpsychologie und die Pädagogik. Sie führen ja unmittelbar an die Problematik des jugendlichen Seelenlebens, an das Ringen und Reifen heran. Wertvolle Einsichten verdanken Ch. Bühler[26]), W. Stern[27]), neuestens W. Fischer[28]) und andere den spontanen Tagebuchaufzeichnungen Jugendlicher. Einzelne Tagebücher bekommen als Kulturdokumente epochalen Charakter. Denken wir nur an die Aufzeichnungen von Alja Rachmanowa[29]), Anne Frank[30]) und Inge Scholl[31]).

An die Tagebücher reihen sich Biographien —ich denke an Augustinus[32]), Rousseau —, Briefe und zuletzt die autobiographischen Romane. Sie bieten nicht selten einen erschütternden Einblick in das persönliche Ringen und die soziologische Welt der Jugendlichen. Ich denke hier an Publikationen von Th. Wolfe[33]), A. Camus[34]), S. Stolpe[35]) u. a.

Zürich 1951.

[25]) Vom Leben getötet, Schicksal eines Kindes. Freiburg 1927.

[26]) Bühler Ch., Zwei Knabentagebücher. Wien 1925. — Zwei Mädchentagebücher. Wien 1927. — Drei Generationen im Tagebuch. 1934. — Jugendtagebuch und Lebenslauf. 1932.

[27]) Stern W., Anfänge der Reifezeit, ein Knabentagebuch in psychologischer Bearbeitung. 1925.

[28]) Fischer W., Neue Tagebücher von Jugendlichen. Freiburg 1955.

[29]) Rachmanowa A., Studenten, Liebe, Tscheka und Tod. Graz 1950, 36. Aufl. — Ehen im Roten Sturm. Graz 1951, 31. Aufl. — Milchfrau in Ottakring. Graz 1952, 27. Aufl.

[30]) Frank A., Das Tagebuch der Anne Frank. Frankfurt a. M. 1957. 9. Aufl.

[31]) Scholl I., Die weiße Rose. Frankfurt 1953.

[32]) Die Bekenntnisse des hl. Augustinus.

[33]) Wolfe Th., Von Zeit und Strom. Hamburg 1952.

[34]) Camus A., Der Fremde. Boppard 1948.

[35]) Stolpe Sven, Spiel in den Kulissen. Frankfurt 1953.

Eine weitere, heute recht modern gewordene Erkenntnisquelle für die Jugendpsychologie bildet die Befragung. Sie kommt in Form mündlicher Befragung oder schriftlicher Äußerung durch Fragebogen und in der Aufsatzmethode zur Anwendung. Die mündliche Befragung setzt soviel an Offenheit, Vertrauen, Wahrheitsliebe und zahlenmäßiger Beteiligung voraus, daß sie schwer durchführbar ist. Die großangelegten (300 bis 500) Befragungen von A. Kinsey[36]) an 4948 Frauen und 5300 Männern über ihr sexuelles Verhalten leidet an der einseitigen Auslese der Befragten, an Aussageverweigerung vieler, an Entstellung der Aussagen durch Scheu, Verhüllung, Schuldgefühl, Gedächtnismangel usw., ganz abgesehen von den Folgerungen, die Kinsey mit seinem „zoologischen Menschenbild" aus den Zahlen gezogen hat.

Schriftliche, gut ausgearbeitete Fragebogen haben oft die Schwierigkeit, daß sie durch die Fragestellung die Erlebnisbreite einengen, die Antworten durch die Fragen kanalisieren und die Wahrheit durch subjektive Momente herabdrücken. Die Relativität der Statistiken ist ein Beweis dafür. Nur eine entsprechend große Zahl von Antworten und verschiedene Schnitte durch die Persönlichkeit könnten die Zuverlässigkeit einzelner Zahlen einigermaßen sicherstellen. Das Emnid-Institut für Meinungsforschung in Deutschland[37]), das Institut für Demoskopie in Allenbach am Bodensee, das Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt, schließlich die statistischen Ämter führen Befragungen durch, die als Quellen der Jugendpsychologie gewertet werden können. H. Schelsky[38]) baut seine Jugendsoziologie weitgehend auf statistisch ausgewerteten Befragungen auf. Wertvoll für die Jugendpsychologie, aber viel schwieriger durchzuführen ist die Aufsatzmethode. Durch ein Thema angeregt, kann der Jugendliche bei aller Wahrung der Anonymität spontan seine Ansichten und seine persönlichen Erlebnisse äußern. Nur bei entsprechendem Verantwortungsgefühl und Vertrauen zum Erzieher wird sich eine Quelle für Erkenntnisse auftun; sonst ist sie für wissenschaftliche Zwecke wertlos.

Zu einer sehr beliebten und heute äußerst modernen Quelle der Jugendpsychologie gehört die Testdiagnostik. Im Test sucht man die individuelle Persönlichkeit, vor allem auch des Jugendlichen, experimentell auf ihre Anlagen, Begabungen, Verhaltensweisen und ihre seelische Eigenart zu untersuchen. Mit dem Leistungstest setzte zunächst die moderne Testdiagnostik ein. Als Vater dieser Form gilt F. Galton, gestorben 1914. Verdient um ihre Entwicklung machten sich J. M. Catell (Amerika), Binet (Frankreich), Ebbinghaus (Deutschland). Erst interessierte man sich nur für bestimmte Seiten des seelischen Seins, für Denkleistungen, wie Abstraktion, Kombination, rechnerisches Denken, für Begabung und einzelne funktionelle Fähigkeiten, wie Phantasie, Musikalität, Formensinn usw., Eigenschaften, die für die Berufsauslese Bedeutung haben. Die

[36]) Kinsey A., Das sexuelle Verhalten der Frau. Berlin 1954. — Das sexuelle Verhalten des Mannes. Berlin 1954.

[37]) Emnid-Institut, Jugend zwischen 15 und 24. Zweite Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet. Bielefeld 1955.

[38]) Schelsky H., Die skeptische Generation. Düsseldorf 1957.

Ergebnisse eines kombinatorischen Testverfahrens werden heute rein objektiv in einer Benotung, einem Punktsystem oder statistisch ausgewertet.

Eine Weiterentwicklung bilden die Projektionsteste. Sie sollten in die tieferen und zentralen Bereiche der menschlichen Seele Einblick gewähren. Ihr Verfahren beruht auf der Tatsache, daß jeder einzelne Mensch seine innere Welt in die Deutungen von Wahrnehmungsdingen, die eine verschiedene Erklärung zulassen, zum Beispiel ein Farbklecks, hineinprojiziert oder in einer Darstellung, meinetwegen in einem Baum oder einer sonstigen Zeichnung, zum Ausdruck bringt. Die Art der Darstellung oder Deutung dieser Dinge bildet im Projektionstest die Fährte zur Erkenntnis der Innenwelt eines Menschen. So sucht man aus der Projektion der Innenwelt in die Deutungen eines Kleckses zum Beispiel im Rorschach-Test[39]), in die Darstellung eines Baumes oder sonstiger Zeichnungen im Koch-[40]) und Wartegg-Test[41]) oder in die Wahl bestimmter Photos im Scondi-Test[42]) die innere Verwandtschaft zu dieser Projektion und damit die Eigenart der Innenwelt, die Einstellung und Erlebnisart, das affektive und triebhafte Verhalten zu erschließen.

In der Jugendpsychologie spielen die Teste eine nicht geringe Rolle. Wohl muß beachtet werden: Das Testergebnis ist ein rohes Material. Es bedarf der Interpretation des begabten und geschulten Psychologen, der abseits jeder schematischen Anwendung die ganze Fülle möglicher seelischer Hintergründe sieht, auch Zufälligkeiten, wie Befangenheit sensibler Menschen, Hemmungen und Irritierungen in der Testsituation und anderes mehr. Testgruppen werden zur Kontrolle nötig sein. Dabei darf aber auch wiederum nicht vergessen werden, daß der Test immer nur einzelne Züge der Persönlichkeit des Jugendlichen erkennen läßt, nie aber die Persönlichkeit selbst. Kenntnis hierüber kann nur in persönlicher Begegnung durch erleuchtete Einfühlung in das Leben des anderen und durch das Wissen um die individuellen Lebenszusammenhänge gewonnen werden. So wertvoll der Test bei besonnener Verwendung und in Verbindung mit persönlicher Begegnung als Hilfe zur Erkenntnis der Jugendpsychologie ist, so wäre es ein verhängnisvoller Mißbrauch, wenn die Teste lediglich als Mittel verwendet würden, um die Menschen zu inventarisieren und typologisch zu standardisieren und sie letztlich als funktionelle Glieder zu werten[43]).

Die Erkenntnis dessen, was ein Kind oder ein Jugendlicher wirklich ist, muß vom Erwachsenen neu gelernt werden. Dabei darf nicht vergessen werden, daß jeder Mensch ein einmaliges, unwiederholbares und unvertauschbares Wesen der Schöpfung ist und als solches ein Geheimnis, eine Welt für sich. Nichts ist geheimnisvoller als die Seele des Kindes oder des Jugendlichen. Das Geheimnis ist hier ein doppeltes: ein Geheimnis des Seins und des Werdens.

[39]) Rorschach H., Psychodiagnostik. Bern 1946.
[40]) Koch K., Der Baum-Test. Bern 1949.
[41]) Renner M., Der Wartegg-Zeichentest. Basel 1953.
[42]) Scondi L., Triebdiagnostik. Bern 1947.
[43]) Lersch Ph., Möglichkeiten und Grenzen der Testdiagnostik, 311. Int. Zeitschr. f. Erziehw. 4 (1958) 3, 306–311.

Überlegungen zum Jugendproblem von heute

Von Dr. Josef Wilhelm Binder, Linz a. d. D.

Schon die Themensetzung „Jugendproblem" verlangt eine kurze kritische Überlegung. Gibt es erst heute ein Jugendproblem, oder war das nicht eine Sorge auch der früheren Zeiten? Wenn ja, warum erscheint die Stellung und das Verhalten der jungen Menschen von heute zu den Lebensfragen bedrohlicher, aufregender als früher? Worin besteht dann eigentlich dieses Problem? Lehnen sich die jungen Menschen gegen die derzeit geltenden Lebensformen auf, lehnen sie die Welt der Erwachsenen überhaupt ab oder revoltieren sie nur gegen einzelne Erscheinungen unseres Gesellschaftslebens, haben sie keine oder eine für die übrige Menschheit gefährliche Welt- und Lebensanschauung, sind sie so etwas wie politische oder sogar weltanschauliche Anarchisten? Wie kommen wir zur Erkenntnis oder zur Feststellung dieses Andersstehens zu den verschiedenen Lebensfragen der Jugend? Oder ist es nur ein Teil der Jugend? Um welche Alters-, Berufs- oder Gesellschaftsschichte handelt es sich dann? Ist es nur eine Erscheinung in einem Volk, etwa durch die besonderen Verhältnisse in einem bestimmten Lebensraum bedingt? Wie kommen wir zu einer vernünftigen Sicherheit in diesen Feststellungen, was ist das Besondere und Beunruhigende daran und wie könnte man dem begegnen?

Schon allein diese kurze Problemstellung zeigt, daß es sehr schwierig ist, das „Jugendproblem von heute" zu untersuchen, wenn man ernstzunehmende Erkenntnisse und damit Wege zur Lösung finden will. Von vornherein scheint festzustehen, daß es ein Jugendproblem in unserer Zeit in einer außergewöhnlichen, beunruhigenden Form gibt; sonst könnte doch nicht in den Publikationen der modernen Zeit soviel darüber gesprochen, geschrieben und diskutiert werden. Sogar darin möchte ich noch eine Einschränkung machen; der moderne Mensch hat vielfach alles Maß verloren, er sucht nach Sensationen, er bespiegelt sich selbst aus allen möglichen Perspektiven und bespiegelt diese Bespiegelungen wieder, er hat eine krankhafte, hysterische Sucht, alles zu beobachten, zu besprechen, zu zergliedern, er stattet alles mit Sensationen und Sensatiönchen aus, ohne die Geduld zu einer grundlegenden Betrachtung einzelner Erscheinungen und Vorgänge aufzubringen oder sich in den inneren Sinn und die Gesetzmäßigkeit dieser Vorgänge zu vertiefen.

Daß es in Presse und Film ein Jugendproblem gibt, müßte also an und für sich noch nicht beweisen, daß es in dieser Hinsicht außergewöhnliche Tatsachen und Zustände gäbe; auch nicht, daß man Enqueten und Tagungen über solche Probleme hält. Solche Dinge gehören zum modernen Lebensstil, in dem man sich mit allem und jedem beschäftigt, Probleme auf- oder umreißt, meist nicht einmal den Willen und noch weniger die Fähigkeit hat, diese Probleme richtig zu sehen und damit einer Lösung zuzustreben. Wenn man von dieser „Aufmachung" an und für sich zu jeder Zeit vorhandener Probleme absieht, bleibt aber sicherlich die Tatsache bestehen, daß es Schwierigkeiten mit der Jugend von heute gibt.

I. Die Feststellung

Es gibt ein Jugendproblem, das wir vorläufig sehr allgemein darin sehen wollen, daß sich die Jugend in die vorhandene Welt der Erwachsenen nicht oder nur mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten einordnet.

1. Statistiken der verschiedensten Art zeigen ein beunruhigend großes Maß von asozialem Verhalten, oft sogar bis zur Kriminalität absinkend. Nun sind Statistiken an und für sich ein sehr zweifelhaftes Mittel, um zu stichhältigen Ergebnissen zu kommen. Sie lassen sich nach den verschiedensten Gesichtspunkten aufstellen, ummodeln und betrachten, so daß die Ergebnisse sehr verschieden gedeutet werden können. Gerade auf unserem Gebiet ist eine bloße Zahlenstatistik sehr gefährlich, weil es fast nicht möglich ist, alle Gesichtspunkte zu beachten, die eine anwachsende Kriminalität erklären. Vor allem müßte genau untersucht werden, ob nicht doch nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz der Jugend durch immer wiederholte Straftaten ein äußerlich so ungünstiges statistisches Bild hervorbringt. Auch ist die Kriminalität nur ein Gesichtspunkt, unter dem das Jugendproblem gesehen werden muß. Andere Gesichtspunkte lassen sich statistisch aber nur sehr schwer festhalten; man muß sich mit „repräsentativen Querschnitten" der Beobachteten oder Befragten zufriedengeben. Solche Untersuchungsergebnisse kann man aber jedenfalls nur mit äußerster Zurückhaltung als für die Allgemeinheit geltend aufstellen.

2. Die Jugend spricht über sich selbst oft in Form einer heftigen Anklage gegen die Erwachsenen. Man läßt Jugendliche in Form von Testen zu den verschiedenen Gesichtspunkten Stellung nehmen. (Ich habe übrigens eine Abneigung gegen das Wort „Jugendliche". „Jugendlich" wollen viele Erwachsene oder alternde Menschen von heute wirken. Es ist auch ein Krankheitssymptom unserer Zeit, daß man nicht mehr in Ruhe und mit Würde zu altern versteht oder so etwas zu tun wagt; gerade der „jugendlich" sein wollende Mensch wirkt aber so oft lächerlich und abstoßend.)

Wenn junge Menschen so oder so über sich selbst aussagen, so kann man daraus wohl Schlüsse ziehen, aber es wird der Weg zu einer Allgemeinerkenntnis trotzdem sehr schwer bleiben. Es kommt wieder nur ein — von mir aus repräsentativer Durchschnitt zu Wort. Vielleicht würde diese oder jene Aussage des jungen Menschen am nächsten Tag schon ganz anders aussehen und damit die Ergebnisse umfärben. Wer findet schon zu einer klaren Erkenntnis seines eigentlichen Ichs und wer kann diese Erkenntnis klar genug aussagen? Selbst im Beichtstuhl oder einem sehr einfühlenden Psychologen oder Pädagogen gegenüber wird meist der junge Mensch (und sicherlich auch der Erwachsene!) nach einer noch so ehrlichen Aussprache wieder das Empfinden haben, doch nicht klar genug gesprochen zu haben oder verstanden worden zu sein. Auch fallen Krankheitssymptome oder auch nur außerordentliche, individuelle Erscheinungen naturgemäß am stärksten auf; es ist schwierig und gefährlich, etwa daraus Rückschlüsse auf ein Gesamtbild zu machen.

Junge Menschen schreiben und geben so ein Bild ihres Inneren preis oder meinen dies zu tun. Es widert mich beinahe an, in diesem Zusammen-

hang auf die Millionenauflagen etwa der Bücher einer Sagan nochmals hinzuweisen. Sensation machen erst die Erwachsenen, die Manager aus solchen Dingen. Hätte man früher solche Dinge nicht barmherzig und gerecht totgeschwiegen? Man hätte wohl zu allen Zeiten ähnliche, der seelischen Zucht und Kontrolle entbehrende, pubertätsschwangere Publikationen verbreiten können.

Es bleiben noch die Tagebücher und Selbstbekenntnisse der jungen Menschen, denen man von vornherein einen bedeutend größeren Wert in der Wahrheitsfindung zuschreiben könnte. Doch auch hier ist Vorsicht und nochmals Vorsicht geboten, denn solche Aufzeichnungen, selbst wenn sie anonym zur Verfügung gestellt werden, sind meist tendenziös verfärbt. Es wird wenige junge Menschen geben, die ein wirklich ehrlich geführtes Tagebuch für irgendeinen Zweck zur Verfügung stellen. Dort will der junge Mensch (auch der Erwachsene genau so) nur sich selbst begegnen, als religiöser Mensch vielleicht noch dem Herrgott; jeder zweite oder dritte verletzt das seelische Schamgefühl. Nimmt die Jugend zu zur Beantwortung gestellten Testfragen Stellung, so muß man immer wieder die Beobachtung machen, daß aus augenblicklichen Stimmungen oder sehr subjektiven Affekten Antworten gegeben werden, die bei einer Aussprache (wenn der Schreiber oder die Schreiberin eruiert werden kann) wesentlich moduliert werden.

3. Es bleibt noch eine Untersuchungsmöglichkeit, daß nämlich junge Menschen, die durch ihre persönliche Eignung und durch freiwillig oder berufsmäßig übernommene Aufgaben mit den Jugendfragen vertraut sind, zu den Problemen Stellung nehmen. Hierher zählen Führer und Führerinnen der einzelnen Jugendverbände, Fürsorgerinnen und Seelsorger der jungen Jahrgänge. Das Urteil dieser Menschen über die Haltung der Jugend im allgemeinen wird sehr verschieden ausfallen und ausfallen müssen, weil meinetwegen die Leiterin eines Teenagerklubs oder der Führer einer Sportgruppe einen ganz anderen Wertmaßstab anlegen als etwa ein Lehrer oder gar ein Seelsorger oder der Verantwortliche eines konfessionellen Jugendverbandes. Es kommen daher sehr verschiedene Werturteile zustande. Als allgemeine Linie dieser Urteile kann man fast nur feststellen, daß auch solche junge Menschen, die Verantwortung für die anderen spüren, in vieler Beziehung ratlos sind und vor allem der Großteil der Jugend für sie unerfaßbar bleibt und sich damit auch einer intensiveren Beobachtung und Untersuchung entzieht. Natürlich ist aber auch diese Unerfaßbarkeit des Großteiles ein Symptom, das über die Situation der Jugend manches aussagt.

4. Am zuverlässigsten sind sicherlich die Urteile, die von erfahrenen erwachsenen Menschen kommen, die aus innerer Verantwortung, nicht bloß aus Sensationslust oder aus Angst vor der möglichen Gefährdung bürgerlicher Sicherheit, sich um die Jugend Sorge machen. Nur ist es weniger erstaunlich als verdrießlich, daß bei mündlichen oder schriftlichen Diskussionen oder auch bei privaten Gesprächen sehr gegenteilige Erkenntnisse und Behauptungen zum Vorschein kommen; sie reichen von einem sehr wenig überzeugenden Optimismus bis zu einem erschreckenden Pessimismus. Allgemein ist wieder nur eine große Ratlosigkeit: Wie

könnte man dieser Jugend von heute und damit überhaupt der menschlichen Gesellschaft helfen? Auch die Tatsachen, in denen man die besondere Situation der Jugend erblickt, werden zwangsläufig sehr verschieden gesehen, eben nach dem Gesichtspunkt, unter dem der betreffende Pädagoge oder Psychologe usw. das Ideal des Einzelmenschen und der menschlichen Gesellschaft erkennen will.

II. Der Vergleichswert

Jeder Mensch muß — sonst müßte er sein rationelles Ich ausschalten können — ein Idealbild des Einzelindividuums Mensch und auch ein entsprechendes Idealbild der menschlichen Gesellschaft haben. Leugnet er die Notwendigkeit oder Möglichkeit eines solchen allgemeingültigen Ideales, so erhebt er eben diesen Mangel, dieses Nichtvorhandensein zu seinem Idealbild.

Welch gefährlicher und schrecklicher Verwirrung begegnen wir aber hier in der modernen Menschheit! Wenn jemals eine Zeit besser gewesen ist, dann war sie es sicherlich dadurch, daß das Ideal des Einzelmenschen und der menschlichen Gesellschaft objektiv und damit ewigkeitsgültig richtiger erkannt, anerkannt und mit Einschluß aller menschlichen Schwäche doch energischer angestrebt wurde; daß wenigstens ein großer Teil oder der maßgebende Teil der menschlichen Gesellschaft in einem bestimmten Volk oder Raum auf diesem Wege war.

Hier zeigt sich der unüberbrückbare Gegensatz, der sich in manchen Zeiten verheerend und zerstörend auswirkt: die einen erkennen das Idealbild des Menschen im Gottmenschen und damit im christlichen Menschen (auch der in einer anderen Religion wirklich glaubende und strebende Mensch zählt als eine Art Randkämpfer hierher!), die anderen sehen ein reines Humanitätsideal, losgelöst von jeder Gottbezogenheit, und sind dadurch in eminenter Gefahr, das Widergöttliche im menschlichen Sein zu fördern. Es gibt keine wirkliche, von Gott losgelöste Humanität, weil Gott eben die größte Realität ist und der Mensch nur in dieser realen Bezogenheit auf Gott sein Ziel und Ende erreicht. Der wesenhafte und schreckliche Irrtum so vieler unserer Mitmenschen (früher war es unter anderen Vorzeichen ähnlich, nur waren die Kampfmittel des falschen Ideals nicht immer gleich wirksam) besteht darin, daß man ein von Gott losgelöstes liberal-sozialistisches Menschen- und Menschheitsideal sucht und predigt.

Wird die Gottbezogenheit aufgegeben, so wird dieses Humanitätsideal uferlos und unendlich vielgestaltig, ist es wie ein Bild auf einer schwankenden Wasserfläche. Wo sind die Stützen für eine unbedingte Gültigkeit, wenn das Absolute geleugnet und verleugnet wird? In solcher Schau hat schließlich der kommunistische Schablonenmensch genauso seine Berechtigung wie das Humanitätsideal der Antike oder Renaissance oder eben unsere nationale oder liberal-sozialistische Humanitätslehre. Mit dieser Feststellung haben wir erst die zwei gültigen Vergleichswerte für das Jugendproblem unserer Zeit gefunden.

Die Frage nach der Gefährdung, dem Hoffnungsvollen oder Erschreckenden in der Haltung der jungen Menschen wird also moduliert

werden müssen: Wie ist die Haltung der Jugend von heute dem religiösen Menschen- und Menschheitsideal oder dem liberal-sozialistischen Bild gegenüber? Volkstümlich, alltäglich, wenig fruchtbar und sehr viel schwieriger, als man gewöhnlich annimmt, ist der Vergleich mit der Jugend von gestern oder vorgestern. Auch hier müßte der Vergleich gegliedert werden nach dem religiösen Menschheitsideal oder dem bloßen Humanitätsbild, denn jede Zeit hat unter anderen Vorzeichen das Widerbild gegen das Gottmenschliche und Menschlich-Göttliche. Um einen gültigen Vergleich der Situation der Jugend von heute gegenüber der von gestern oder vorgestern zu gewinnen, sind sehr viele Einzelbetrachtungen notwendig. Es muß die Geltung des christlichen Ideals oder bloß menschlicher Ideale in der Gesellschaft von gestern und vorgestern untersucht werden, dazu die Haltung der Jugend in den einzelnen Schichten, etwa der intellektuellen, arbeitenden und bäuerlichen Jugend, die Umweltsverhältnisse, die Geschichte der verschiedenen Jugendbewegungen in ihrer Breiten- und Tiefenwirkung, das schließliche Aufgehen der Jugend in der vorgefundenen Umwelt oder ihr Revoltieren dagegen, ob sie einerseits zu einer Aktivierung des religiösen Lebens oder anderseits zu einem Einmünden in gesicherte und „geordnete" Bürgerlichkeit oder schließlich zu radikalen, neuen Lebensformen, wie meinetwegen im Kommunismus, geführt hat.

Suchen wir die Haltung bzw. die Gefährdung der Jugend von heute an dem christlichen Menschheitsideal zu finden, so können wir nach den unter I. angeführten Möglichkeiten nur sehr schwer über die Jugend urteilen. Es gibt einen Prozentsatz wirklich idealer, strebender junger Christen, und dieser Prozentsatz ist, gemessen an der Aktivität der Erwachsenen, gewiß im Grunde erfreulich hoch. Diese Jugend kommt zum Großteil aus Lebensverhältnissen, die religiös und sittlich intakt sind. Daß die absolute Zahl sehr klein ausfällt, ist nicht sosehr einer schlechteren Jugend zuzuweisen als der Tatsache, daß diese Intaktheit viel weiter verlorengegangen ist, als wir im allgemeinen zugeben wollen. Die Anzahl der heute Erwachsenen, die wirklich aus lebendiger Glaubensüberzeugung leben und nicht mittel- oder unmittelbar von der bloß vagen bürgerlichen Humanitätsvorstellung angekränkelt sind, ist viel kleiner, als wir bisher glauben wollten und wollen. Zu dieser Zahl der aus intakten religiösen Verhältnissen stammenden Jugend kommt eine zahlenmäßig kleine, aber sehr wertvolle Schicht von jungen Menschen, die eigenständig zu einem christlichen Leben durchstoßen. Dazu kommt noch ein dritter Teil, der nach zeitweiser Verirrung und Verwirrung schließlich doch wieder zur rechten Ordnung und Besinnung kommt.

Gefährdet ist unsere Jugend, weil ein sehr großer Prozentsatz dem Religiösen fremd und ablehnend gegenübersteht. Man will sich nicht tiefer mit religiösen Problemen befassen, obwohl immer wieder das Suchen und Tasten nach ewigen, gültigen Werten und Idealen merkbar wird. Wäre dieses Suchen nicht, könnte man doch nicht mehr von Jugend sprechen! Man kann daher mit jungen Menschen sogar sehr leidenschaftlich über religiöse Werte und Wahrheiten diskutieren, man wird sie in vielen Fällen so weit bringen, daß sie zugeben: „Es wäre schön!" Unmöglich für viele, allzu viele aber ist der Sprung vom zu nichts verpflichtenden Bereden

zum wirklichen Tun. Man nimmt so schwer Konsequenzen auf sich. Eine Bürde, eine Last, die man nicht von Kindheit an auf den Schultern trägt, nimmt man nur ungern auf sich, selbst wenn diese „Bürde doch in sich leicht" und dieses „Joch süß" wäre.

Das Vorbild der Erwachsenen hemmt zu sehr. In dem tatsächlichen Leben von heute weist man der Religion zu sehr die Rolle eines Verschönerungsverein-Christentums zu. Wenn Prinzipien aufeinanderstoßen, zum Beispiel Ehe, Parteidisziplin, wird doch so häufig der Standpunkt der Religion aufgegeben. Weithin gilt eben auch in den sogenannten christlichen Kreisen praktisch nur mehr ein verschwommenes liberales Humanitätsideal, volkstümlich ausgedrückt: „Leben und leben lassen". Unter der biederen Maske verbirgt sich aber ein widergöttliches Lebensprinzip, dessen Spielregeln faustisch, ja sogar teuflisch sind, weil in jeder Beziehung relativ, dehnbar. Dieses Menschheits-„Ideal" besteht vielfach nur mehr in der Anerkennung gewisser gesellschaftlicher Normen, einer Respektierung des Strafgesetzbuches und der Polizeigewalt und einer individuellen Freiheit, was die Gestaltung des Lebens und besonders der Lebensgenußformen anlangt. Ob es nun mehr oder minder verbrämt und gesellschaftsfähig unter verfeinerten Lebensformen, zivilisatorisch verstanden, und Anerkennung gewisser ästhetischer, gehobener „Ideale" verborgen wird, im Prinzip regiert doch der Lebensgenuß in der primitiven Form des „Wein, Weib und Gesang".

Man kennt gewisse Anstandsregeln, aber man huldigt dem Sexualismus in jeder Form. Man hat die Ehe zerstört, man huldigt der „freien Liebe" und verteidigt sie, auch wenn man dann bitter böse wird, wenn die Jugend diese gepredigten und vorgelebten Formen zum eigenen Lebensprinzip erhebt. Freundin und Lebensgefährtin sind alltägliche Begriffe geworden, das Vergnügungsleben betet den Götzen „Sex" in kaum verhüllten Formen an, und das Betriebsklima, auch in öffentlichen Ämtern, wird von dieser „gewissen" Atmosphäre weithin verseucht. Alles das wird pikant preisgegeben in Publikationen jeder Art, dazu kommt die „Publicity" der Skandale umschwärmter Filmhelden und noch mehr -heldinnen. Dieselbe Öffentlichkeit ist aber entrüstet, wenn sich einzelne junge Menschen in den „Spielregeln" vergreifen. Geld und Gelderwerb sind vielfach vorletztes Lebensziel, denn Geld bedeutet heute Einfluß, Geltung, gesellschaftliche Stellung, Möglichkeit zur allerdings „verfeinerten" Form jeglichen Sinnengenusses.

Dabei werden diese Formen des verfeinerten Lebensgenusses gerade in den „oberen Kreisen" wieder erschreckend — eigentlich aber ist dieser Weg doch der selbstverständliche — primitiv und schonungslos brutal. Man lehrt Humanität und Achtung vor der Heiligkeit des Menschenlebens, so weit, daß man am liebsten Verbrecher noch mit Sanatoriumsaufenthalten belohnen würde (Sexualverbrecher und Mörder oder Mörderinnen erhalten Hunderte von Heiratsanträgen, und das wird noch in der Presse bekanntgemacht!). Die Humanität schreit oft nur auf aus Ich-Angst-Komplexen. So würde man einen Frauenmörder in der ersten Aufwallung am liebsten lynchen, kurz darauf ist der Fall nur mehr pikant und interessant. Daneben weiß man, duldet oder verteidigt sogar den Mord am ungeborenen Kind.

Daneben schwelgt man in gelegentlichen warmen Gefühlsausbrüchen, man überstürzt sich und spendet in kurzer Zeit enorme Summen, um ein krankes Kind zu retten — man ist also wirklich human! Daß daneben Tausende von Kindern verhungern und elend zugrunde gehen, ist für die gleiche „Welt" aber wenig aufregend.

Darf es uns von diesem — dekadenten — Weltbild her verwundern, daß einzelne junge Menschen die Achtung vor dem menschlichen Leben verlieren, auch in solchen Fällen, wo eben die Spielregeln dieser Gesellschaft verletzt werden und sie deshalb entrüstet aufschreit? Wenn man von diesem erschreckenden Menschheits- und Menschenbild ausgeht, ist es eigentlich nur zu verwundern, daß die Jugend, durch eine natürliche Empfindung für das Naturgesetz und seine Sittlichkeit gehalten, nicht noch häufiger den Weg verliert.

Dazu kommt, was alle Mediziner und Pädagogen — in diesem Fall einmal einheitlich — bestätigen, daß die Jugend von heute körperlich früh entwickelt ist, während die geistige Entwicklung und damit die Fähigkeit, Art und Entartung zu unterscheiden, nachhinkt. Wie sieht dann die praktische Antwort unserer Zeit auf die immer und daher auch heute lebendige Frage der Jugend nach einem letzten Daseinssinn und Daseinswert aus? Man ist nur erschrocken und hilflos, wenn sich diese Symptome zeigen. Dreizehn- und vierzehnjährige Mädchen meinen heute zu wissen, „worauf es ankommt". Sie setzen sehr zielbewußt ihre Weiblichkeit ein. Daß es nicht immer sogleich zur sexuellen Ganzhingabe kommt, hindert oft die noch mangelnde psychische Bereitschaft dazu, aber nicht vielleicht ein weltanschauliches oder ethisches „Vorurteil". Daß es bei Teenager-Klubs und ähnlichen Jugendvereinigungen nicht so häufig, wie manche Erwachsene befürchten, zu sexuellen Entgleisungen kommt, berechtigt unter diesem Gesichtspunkt keineswegs zum Optimismus, das Gegenteil aber auch nicht zum Pessimismus. Unsere Jugend hat vielfach eine sehr nüchterne und ernüchternde Einstellung zum modernen Lebensstil — zu Geldverdienen und „Betrieb". Das geht bis zur psychischen Leistungs- und Erlebnisgrenze, daher das schließliche Ausgeschöpftsein, das Stehen vor der Leere, dem Nichts und die Angst vor dieser Erkenntnis. Es gibt heute viele Selbstmorde unter der Jugend, noch viel mehr Selbstmordversuche, und es ist unter den angeführten Aspekten verwunderlich, daß es nicht noch mehr gibt. Sicher hält nur der rein biologische Lebenswille der Jugend manche vor einem solchen letzten Schritt zurück.

Ein Großteil unserer Jugend bekommt keine über das rein Irdische hinausweisenden Lebensziele und Lebensideale. Sie ist aber auch noch nicht abgebrüht genug. Scheitert daher so ein junger Mensch an seinem Liebeserleben — oder was er dafür hält —, an seinem Beruf oder auch nur in der Schule, an dem kleinen Nahziel, das ihm die dahinter gähnende Leere verdeckte, muß notwendig eine schwerste Lebenskrise folgen. Der moderne Mensch rückt vielfach zusammen, Gesellschaft und Betriebsamkeit in jeder Beziehung wird groß geschrieben. Dennoch fehlen weithin die wirklich menschlich-warmen Bindungen. Man spricht und schreibt viel von der mangelnden Nestwärme in der Familie. Dies gilt aber auch von der menschlichen Gesellschaft allgemein. Der Genußmensch

und der Erfolgsjäger sind naturgemäß großartige Egoisten, sie können keine echten menschlichen Bindungen schaffen. Das kann nur ein Mensch, der in der großen Geborgenheit Gottes steht. Es gibt heute daher so viele wahrhaft innerlich einsame, verlorene Menschen, alte und junge. Der junge Mensch wird mit dieser Einsamkeit, wie eine eben noch junge, schwanke Pflanze, schwerer fertig. Es kommt daher oft zu einem seelischen Überdruck, einer Flucht aus der Einsamkeit um jeden Preis, auch bei religiös und sittlich an und für sich strebsamen jungen Menschen, unter Preisgabe aller ethischen Prinzipien. Es ist ein Rettungsuchen, um allerdings in die noch verzweiflungsvollere Leere der Enttäuschung zu verfallen.

III. Die Lösung

Der Schrei der jungen Welt von heute heißt: Gebt uns Ideale! Man kann solche Ideale aber nicht durch Worte, durch Fürsorge und Beratung geben, vielleicht nicht einmal durch Katechese und Predigt, sondern nur durch das Sein. Ideale müssen vorhanden sein, müssen gelebt und vorgelebt werden. Die Jugend von heute ist mißtrauisch und kritisch, sie hat zuviel Gegenspiel von Wort und Wirklichkeit vor Augen. Man findet zur Jugend, indem man ihr Verständnis zeigt und auf ihre Probleme eingeht. Helfen kann man ihr aber wirklich nur durch gelebte Ideale und wahre Menschenliebe, wie sie nur aus der christlichen Haltung geboren wird.

Daher ist die große Verantwortung und die große Aufgabe für den Priester und den wahrhaft christlichen Laien die christliche Existenz. Sie ist nicht nur selbstrettend, sondern schenkend und führend. Erziehung ist dort am wirksamsten, wo unspürbar erzogen wird. Woher kommt das Jugendproblem von heute in seiner erschütternden Härte? Man (hoffentlich nicht „wir") will durch Wort und Mahnung erziehen, wo es das existentielle Beispiel nicht gibt und geben kann. Man gibt Ersatzideale — Mode, Sport, Film —, weil man selbst vielfach Ziel und Weg verloren hat. Es gibt ein Jugendproblem, weil die Welt von heute vielfach nur auf konventionellen Regeln über dem Abgrund des Nichts zittert.

Aus vielen Stimmen spricht nicht die echte Sorge um die Jugend, sondern nur das Erschrecken davor, daß diese Jugend das Brüchige, Fadenscheinige des Humanitätsideals von heute aufdeckt und mitleidlos erkennen läßt. Es würde für viele die Beseitigung des Jugendproblems bedeuten, wenn die Jugend früher oder später in diese hohle Welt eingeordnet werden könnte, wenn sie sich den Spielregeln fügte. Und das macht diese Jugend schließlich auch zum Großteil. Für den wirklich denkenden, verantwortungsbewußten Menschen kommt aber gerade daraus die noch größere Besorgnis vor weiteren Kettenreaktionen, denn diese Jugend ist in wenigen Jahren Vater und Mutter. Als solche werden sie die existentielle Leere und den Tanz auf dem lockeren Boden genußgesättigter Bürgerlichkeit und Humanität weitervererben und noch größere Jugendprobleme schaffen.

Die aufregende Tatsache besteht also eigentlich darin, daß es ein Jugendproblem in so erschreckender Schärfe geben kann; daß den Erwachsenen von heute die charakterliche Substanz fehlt (weil man wahr-

hafte Religiosität weithin verloren hat), durch das eigene Sein die Jugend erziehen zu können. Schlimm ist, daß unserer von Humanität in gewissem Sinne triefenden Zeit die wahre Liebe fehlt, die eben auch nur aus der ewigen Liebe kommen kann. Aus diesen Gründen gibt es ein Jugendproblem in unserer Zeit.

Traurig und bezeichnend für das eben Angeführte ist aber, daß viele sich keinerlei ernsthafte Sorgen um die Jugend machen, daß auch das, was nach Besorgnis klingt, oft nur sensationslüstern und sensationsfroh ist. Es ist geradezu dekadent, daß man das Jugendproblem mit kaum versuchter Heuchlermaske noch zu einem Geschäft ausnützt, zu einem Geschäft mit der reizgierigen Neugier und Sensationslust der Menge, wenn man sogenannte „Jugend- und Aufklärungsfilme" anschaut, Sensationsberichte von Illustrierten und Zeitungen, die Mache mit den Schreibereien unreifer, von keinerlei sittlicher Hemmung belasteter junger Menschen.

IV. Die Jugend über die Erwachsenen

Zur Abrundung unserer Überlegungen zu dem Jugendproblem von heute müssen noch ein paar Sätze darüber angefügt werden, was denn die jungen Menschen über die Erwachsenen, speziell über die Menschen, denen pflichtgemäß die besondere Erziehungssorge obläge, denken. Diese Urteile sind einerseits niederschmetternd, anderseits trostverheißend.

Niederschmetternd sind sie, weil sie gewaltige Anklagen gegen die Welt der Erwachsenen schleudern. Man klagt das hemmungslose Jagen nach Geld und Genuß an, man geißelt den gänzlichen Mangel an höheren Idealen, man spürt bitter die Interesselosigkeit und die Ahnungslosigkeit der Eltern und sonstiger Erzieher, man spürt, daß vieles, was sich als Sorge um die Jugend tarnt, doch nur Besorgnis vor Skandalen und Unannehmlichkeiten oder der Versuch ist, junge Leute unter dem Deckmantel der Nächstenliebe vor den Wagen der Ichsucht zu spannen. Es ist erschreckend, in welcher Ahnungslosigkeit Eltern neben ihren Kindern herleben, die in einem Teenager immer noch ein Kleinkind sehen wollen, weil sie sich damit vor ernsthaften Erziehungsbemühungen durch die Vogel-Strauß-Methode drücken wollen, die allen Problemen mit einem hilflosen Gejammer von „Früher war die Jugend ganz anders!" begegnen oder besser eben nicht begegnen. Es ist kaum glaublich, wieviel Primitivität in den einzelnen Familien noch herrscht, weil man es nicht glauben will, wenn man die Menschen von heute so elegant angezogen und scheinbar kultiviert in jeder Beziehung sieht. Dabei gibt es in so vielen Familien Streit in häßlichsten Formen bis zu Prügeleien, es gibt viel mehr Alkoholexzesse in allen Bevölkerungskreisen, als man meinen möchte, von der Schamlosigkeit ganz zu schweigen, mit der dem Sexus gehuldigt und die Ehe zerbrochen wird.

Aus dem (bewußten oder unbewußten) Schuldgefühl der heranwachsenden Jugend gegenüber erklärt sich die Hilflosigkeit der Erwachsenen, der vollkommene Autoritätsverlust, der sich im „Nichtzeithaben", in Ungeduld und gelegentlichen Krachszenen entlädt. Das alles sagen und schreiben die jungen Menschen über die Welt der Erwachsenen von heute.

Trostversprechend scheint es, daß gerade der bessere Teil unserer

Jugend diese Fehler sieht und erkennt und sich vornimmt, das einmal anders zu machen. Sie sagen, sie würden ihre Kinder einmal ganz anders erziehen, mehr Zeit und Liebe für sie haben, für die Kinder da sein, auch mehr Autorität wahren. Nur ob sie das einmal zustandebringen werden? Ob es ihnen nicht auch einmal an der wesentlichen Substanz, am Gegründetsein in den ewigen Werten, mangeln wird?

Es gibt ein Jugendproblem in unserer Zeit. Dieses Problem ist erschreckend, weil es so gut wie unlösbar ist. Es entspringt eben daraus, daß Glaube und damit Sittlichkeit für einen Gutteil der Welt von heute problematisch geworden sind. Es ist so gut wie unlösbar, weil man diesen wesentlichen Mangel nicht zugeben will, und wenn man ihn zugibt, die Konsequenzen daraus nicht ziehen kann oder ziehen will. So viele Menschen haben es gelernt, an den wahren Lebenswerten vorbeizuleben, weil die Zivilisation von heute mit ihren sinnenschmeichelnden Konsumgütern und ihren falschen Freiheitsparolen es dem Menschen ermöglicht, Scheinerfüllungen im Leben zu haben und damit die Sehnsucht nach Gott und dem Gebundensein an ihn zu übertönen.

Ob der Zusammenbruch unseres materiell so hochstehenden Lebensstandards helfen würde? Wahrscheinlich hätten viele der Menschen unserer Zeit nur mehr die „Kraft" zur Verzweiflung. Der Mensch spürt im letzten das Nichts unter sich, er weiß um den trügerischen, schwankenden Scheinboden seiner fragwürdigen Flucht in die Genußsucht, flieht aber nur noch verbohrter, hysterischer vor der letzten Sicherheit und sucht sein Schilfrohrfloß durch immer neu hinzugefügte schwankende Bündel zu stärken. Unser Verankertsein im Glauben, in der Unerschütterlichkeit des göttlichen Seins ist unsere Sendung in der Zeit und unser Geschenk an sie und der einzige Weg, einer suchenden, ringenden, angsterfüllten und daher in mancher Beziehung so lauten Jugend zu helfen.

Pastoralfragen

Eheschließung eines Sterilisierten. Der Katholik J. St. ließ sich im Jahre 1929 die Zeugungsfähigkeit unterbrechen („Schmerz"-Anhänger). Er heiratete dann eine Protestantin vor dem evangelischen Pfarrer. Die Verbindung gestaltete sich aber unglücklich, und er ließ sich daher 1940 scheiden. Nach dem Kriege wurde er führender Kommunist, trat aber vor zwei Jahren zurück und ist seitdem parteilos. Er möchte jetzt eine Katholikin heiraten. Welche Vollmachten sind notwendig?

Vor allem ist die Frage zu beantworten, ob J. St. überhaupt fähig ist, eine Ehe zu schließen. Wenn durch die im Jahre 1929 erfolgte Operation (Vasektomie) seine Zeugungsfähigkeit völlig und unheilbar zerstört wurde, so daß er die copula carnalis (emissio veri seminis virilis intra vaginam mulieris) überhaupt nicht mehr vollziehen kann, so ist er nach der sententia communis impotent und daher unfähig, eine Ehe zu schließen. Dies um so mehr, als er ja nicht zwangsweise[1]), sondern freiwillig sich der

[1]) Das Heilige Offizium entschied am 16. Februar 1935 auf eine von Aachen ergangene Anfrage, daß die Ehen sterilisierter Männer gemäß can. 1068 § 2 nicht zu hindern seien, wenn es sich um eine durch ein ungerechtes Staatsgesetz auferlegte Zwangssterilisation handle. Vergleiche Periodica 36 (1947) 14. Wie Haring in dieser Zeitschrift (93, 1940, 145) berichtete, hat das Heilige Offizium auf Grund einer Ermächtigung des Heiligen Vaters am 8. Juni 1939 dem Ordinarius die Vollmacht zur Sanation der Ehe eines zwangssterilisierten Mannes gegeben.

besagten Operation unterzogen und dadurch auch mangelnden Ehewillen bekundet hat. Da aber, wie es scheint, der Mann seinen Sinn geändert hat und es andererseits doch nicht sicher ist, ob die Operation vollen Erfolg hatte und der Operierte dadurch dauernd impotent wurde, so ist die Eheschließung gemäß can. 1068, § 2, nicht zu hindern.

Nicht zu hindern ist ferner die Eheschließung des Mannes wegen seiner protestantischen Trauung. Da er als Katholik an die katholische Eheschließungsform gebunden ist (can. 1099, § 1, n. 2), so wurde durch die evangelische Trauung das Hindernis des Ehebandes nicht begründet, weshalb er als kirchlich ledig zu betrachten ist. Wohl aber hat sich J. St. durch die Eheschließung vor dem protestantischen Pfarrer die dem Ordinarius vorbehaltene Exkommunikation nach can. 2319, § 1, zugezogen. Zur Lossprechung von dieser Kirchenstrafe benötigt der von ihm erwählte Beichtvater eine Vollmacht von seiten des Oberhirten.

Eine weitere Frage betrifft endlich die Zugehörigkeit des J. St. zum Kommunismus. Da er führender Kommunist war und die materialistische und christentumsfeindliche Lehre des Kommunismus bekannte und verbreitete, hat er das Delikt der Apostasie begangen und sich dadurch die für dieses Delikt angedrohten Strafen (insbesondere die dem Apostolischen Stuhle besonders vorbehaltene Exkommunikation, vgl. can. 2314, § 1) zugezogen. Da es sich um einen öffentlichen Straffall handelt, ist der Ortsordinarius oder ein von ihm besonders Bevollmächtigter (z. B. der Pfarrer) zur Absolution berechtigt. Hiebei hat J. St. seine Bekehrung vor diesem und zwei Zeugen durch förmliche Abschwörung zu bekräftigen (can. 2314, § 2). Mit der Lossprechung für den äußeren Bereich ist J. St. auch für den Gewissensbereich von der Zensur losgesprochen (can. 2251), so daß er nun von jedem Beichtvater von seinen Sünden losgesprochen werden kann. Bezüglich der Eheschließung bestehen für J. St. wegen seiner einstigen Stellung im Kommunismus heute keine Schwierigkeiten, da er ja schon seit zwei Jahren der Partei nicht mehr angehört. Wäre er aber heute noch führender Kommunist, dann wäre die Eheschließung mit ihm zwar nicht als Mischehe (wegen Vorliegens des impedimentum mixtae religionis nach can. 1016), sondern als Ehe mit einem Apostaten gemäß can. 1065 verboten[2]). Der Pfarrer brauchte zur Trauung die Erlaubnis des Ortsoberhirten, die dieser aber nur nach den für Mischehen geltenden Bestimmungen der Canones 1061 (Vorliegen eines dringenden Grundes, Leistung der Kautionen und Sicherheit bezüglich ihrer Erfüllung), 1102 (Verbot der heiligen Riten bei der Trauung) und 1109 (Trauung außerhalb der Kirche) geben dürfte.

Graz Univ.-Prof. J. Trummer

Ungültige Dispens von einem Ehehindernis? Ein Pfarrer aus der Schweiz legte dem Schreiber dieses Artikels folgenden Fall vor: „Ein lediger katholischer Arzt heiratete eine ledige protestantische Tochter. Vor der Ehe bestand die allgemeine Überzeugung, diese Tochter sei protestantisch getauft. Nach der Eheschließung stellte sich heraus, daß sie überhaupt nicht getauft ist. Der Pfarrer des Bräutigams hatte nur um Dispens ab impedimento mixtae religionis gebeten. Erhalten hat er vom Ordinarius S. Galli das übliche vorgedruckte Reskript mit der Dispens ab impedimento mixtae religionis et, ad cautelam, disparitatis cultus. Im vorgedruckten

[2]) Vergleiche Bidagor in Monitor Eccles., 1949, p. 55; A. Ottaviani in Apollinaris 22, 1949, p. 102—105. Anders E. Regatillo, Ius Sacramentarium, Santander 1949, n. 1247, n. 4 (3), nach dem führende Kommunisten den Häretikern gleichzustellen sind und ihrer Eheschließung mit einem Katholiken das verbietende Hindernis der Bekenntnisverschiedenheit entgegensteht. Siehe aber dagegen die Ausführungen von F. Lodos in dem Buche „Interpretatio et Iurisprudentia Codicis Iuris Canonici", ed. tertia, Santander 1953, Annotationes zu n. 6617.

Text, den ich beilege, heißt es in der 3. Linie, der Ordinarius besitze auf Grund der Quinquennalfakultäten die potestas dispensandi . . . et etiam super disparitate cultus, ad cautelam, quoties prudens dubium oriatur de collatione baptismi partis acatholicae.

Frage: Wer muß dieses prudens dubium haben? Die Dispenswerber oder der Dispensator? Die Nupturienten und der Pfarrer hatten keinen Zweifel weder über die Tatsache der Taufspendung noch über deren Gültigkeit, wenigstens bei der Einreichung der Dispens und bei der Trauung. Nach der Trauung handelte es sich wiederum nicht um einen Zweifel der Eheleute und des Pfarrers, sondern um ein klares Wissen der Unterlassung der Taufe. Muß der Ordinarius generell ein prudens dubium über Taufen Andersgläubiger pflegen?

Frage: Die Brautleute gaben die Kautelen im Hinblick auf die Befreiung vom Hindernis der mixta religio. Ist dies rechtsgenügend für das schwerere Hindernis der Kultusverschiedenheit? Sie wollten sich von einem impedimentum impediens befreien, nicht von einem impedimentum dirimens.

Frage: Ist anzunehmen, daß beim S. Officium ein Procedere von Erfolg gekrönt sein könnte, sofern das hiesige Offizialat die eventuelle Klage abweist? Was kann ich dann unternehmen?"

Das Formular lautet: Auctoritate Apostolica . . . ad quinquennium Nobis concessa, facta etiam potestate subdelegandi, si opus sit, dispensandi justis gravibusque accedentibus causis super impedimento mixtae religionis, et etiam super disparitate cultus, ad cautelam, quoties prudens dubium oriatur de collatione baptismi partis acatholicae, dummodo cautum omnino sit conditionibus ab ecclesia praescriptis, et Nos moraliter certi simus easdem impletum iri (A.A.S. 1932, pag. 25), videlicet, de amovendo a catholico conjuge perversionis periculo, ac de universa prole utriusque sexus in catholicae religionis sanctitate omni baptizanda et educanda, declarata insuper parti catholicae obligatione, qua tenetur, prudenter curandi conversionem conjugis ad fidem catholicam, utentes dispensamus Orat..... catholic..... ab impedimento mixtae religionis (vel etiam dispar. cultus) et..... proclamationibus ut cum acatholic..... matrimonium contrahere libere et legitime valeat, cum cautiones praefatae jam datae sint. Causae dispensationis sunt:.....

Die erste Frage lautet also: „Wer muß dieses prudens dubium haben? Die Dispenswerber oder der Dispensator?" Ohne Zweifel der Dispensator; denn er ist verantwortlich für die Dispens, welche er gemäß dem Formular erteilt. Zweitens fragt der Pfarrer: „Muß der Ordinarius generell ein prudens dubium über Taufen Andersgläubiger pflegen?" Die Antwort muß lauten: Nein, denn das Formular setzt ja voraus, daß er nicht immer einen Zweifel über die Spendung der Taufe haben muß. Wozu denn das „quoties"? Auch der Pfarrer hatte keinen Zweifel und hat auch durch sein Bittgesuch dem Bischof gar keinen Zweifel suggeriert. Da aber die Römische Kurie ungültige Ehen wegen eines vielleicht obwaltenden Hindernisses der Kultusverschiedenheit vermeiden will, fügt sie bei der Dispensvollmacht von der Bekenntnisverschiedenheit einen „hypothetischen" Zweifel in das Formular. Daher hat jeder Dispensator, welcher nach dem Formular dispensiert, die generelle, aber „hypothetische" — quoties — Absicht, gemäß dem Formular zu dispensieren.

Die dritte Frage faßt der Pfarrer in die Worte zusammen: „Die Brautleute gaben die Kautelen im Hinblick auf die Befreiung vom Hindernis der mixta religio. Ist dies rechtsgenügend für das schwerere Hindernis der Kultusverschiedenheit? Sie wollten sich von einem impedimentum impediens befreien, nicht von einem impedimentum

dirimens." Diese Frage löst der Kodex selbst im can. 1071, und auch das Formular verlangt keine besonderen Bürgschaften, wenn das „quoties" sich bewahrheitet.

Das vierte Bedenken lautet: „Ist anzunehmen, daß beim S. Officium ein Procedere von Erfolg gekrönt sein könnte, sofern das hiesige Offizialat die eventuelle Klage abweist? Was kann ich unternehmen?" Ich glaube nicht, daß ein Vorgehen in diesem Falle von Erfolg gekrönt sein wird; als Gründe möchte ich anführen: Can. 1070, § 2, bestimmt: „Wurde ein Teil der Ehegatten zur Zeit des Eheabschlusses allgemein für getauft gehalten oder war seine Taufe zweifelhaft, so muß man, wie can. 1014 sagt, so lange an der Gültigkeit der Ehe festhalten, bis sicher bewiesen ist, daß der eine Teil getauft ist, der andere nicht." Nun aber steht die Rechtsvermutung dafür, daß der Bischof tatsächlich vom Hindernis der Kultusverschiedenheit dispensieren konnte und dispensieren wollte und daß das S. Officium die Absicht hatte, unbedingt die Vollmacht zu geben zur Dispens, wenn nach der Trauung sich herausstellte, daß die betreffende Person nicht nur zweifelhaft getauft war, sondern überhaupt die Taufe nicht empfangen hatte.

Diesen Gedankengang entwickelte die S. R. Rota „Videntibus quinque" in der Sentenz vom 10. August 1926 (Decisiones S. R. R., vol. XVIII, p. 318—325). Der Fall lag so: Livius heiratete nach dem Tode seiner ersten Frau seine Schwägerin Alicia. Als diese Ehe einen unglücklichen Verlauf nahm, klagte Alicia auf Ungültigkeit der Ehe wegen der Ungültigkeit der Dispens von der Schwägerschaft, erteilt vom damaligen Apostolischen Administrator von Fiume. Das Diözesangericht sprach am 22. Juli 1924 die Ungültigkeit der Ehe aus; die zweite Instanz der S. R. Rota fällte am 25. Mai 1925 ein ungünstiges Urteil (l. c. vol. XVII, p. 195—207). Die Klägerin behauptete: Die Dispens war ungültig, zunächst weil die Brautleute nicht unter der Jurisdiktion des Dispensators standen (non subditi: can. 201, § 1); zweitens fehlten die kanonischen Bedingungen für die Anwendung des can. 1045, denn es waren noch lange nicht alle Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen; ferner konnte, objektiv gesprochen, die Eheschließung ohne wahrscheinliche Gefahr eines großen Nachteiles so lange verschoben werden, bis vom Apostolischen Stuhl Dispens erteilt werden konnte.

Das Gericht zweiter Instanz hob hervor, daß die Dispensvollmachten auch für Nichtuntergebene (peregrini) Anwendung finden (can. 201, § 1); ferner betonte das Urteil, daß die Absicht des Gesetzgebers besondere Berücksichtigung verdiene (can. 18); diese Absicht des Gesetzgebers habe im Dekret der hl. Konsistorialkongregation „Proxima sacra" vom 25. April 1918 (Acta Ap. Sedis, X, 190) seinen Ausdruck gefunden. Es heißt darin, die Bischöfe hätten durch das neue Gesetzbuch eine so weitgehende Vollmacht erhalten, daß sie die Strenge des Gesetzes mildern könnten, sooft „der Nutzen der Kirche und das Seelenheil es erfordert". Wie dieselbe hl. Konsistorialkongregation am 4. März 1919 (l. c. XI, 120) erklärte, sind die besonderen Vollmachten außerhalb des kirchlichen Gesetzbuches gewährt worden, „um Zweifelsfällen vorzubeugen und in einem so wichtigen Punkte — wie in Ehefällen — Gewissensnöte zu vermeiden". Die erteilten Vollmachten verlangen also eine weite Auslegung. Endlich macht das Urteil darauf aufmerksam, daß ganz besonders Eheangelegenheiten den Satz des römischen Rechtes beanspruchen können: „Jede milde Auslegung ist für die Gültigkeit der Akte in Anspruch zu nehmen, so daß nach der Lehre des Julian (l. 15 ff. De rebus dub. D. 34, 5; richtig l. 12) der betreffende Akt eher Geltung habe als keine Geltung" (Sign. Apost. De Manila 6. März 1920, Acta Ap. Sedis, XII, 257). Die Rota-Entscheidung für Manila vom 18. Februar 1919 findet sich in Decisiones S. R. R. vol. XI, p. 15—36; vgl. C. Varsavien. 6. V. 1926 (l. c. vol. XVIII, p. 169 ad 3).

Da nun die Klägerin von der negativen Sentenz an den folgenden Turnus appellierte, wurde am 10. August 1926 wiederum ein negatives Urteil gefällt. Die Sentenz legt zunächst die Grundsätze über das kanonische Dispenswesen, besonders im Eherecht, dar und erklärt mit Angabe der Rechtsgründe, daß der Apostolische Administrator von Fiume gültig dispensiert habe; auch wenn er selbst keine Vollmacht zur Dispens gehabt hätte, so hätte die Kirche gemäß can. 209 die Jurisdiktion ergänzt, da ein positiver, wirklich gut begründeter Zweifel bezüglich der Jurisdiktion vorlag.

Der folgende Fall, welcher unsere Frage noch deutlicher beleuchtet, ist die Causa Burdigalen. vom 4. März 1942 (l. c. vol. XXXIV, p. 123—140), welche direkt von der Dispens der Kultusverschiedenheit spricht. Der Fall lag so: Der Jude Vedastus bekehrte sich mit 13 Jahren zum katholischen Glauben; im Kriege 1914—1918 diente er als Offizier im französischen Heer. Ende Januar 1918 fragte ihn sein jüdischer Vater: Willst du nicht Georgia heiraten, ein reiches jüdisches Mädchen? Ja, sagte der Jüngling, unter der Bedingung, daß ich Soldat bleiben kann. Der Vater sagte zu. Die Hochzeit wurde während des Urlaubs am 26. Juni 1918 gefeiert. Am 30. Juni 1933 wurde die Ehe getrennt. Am 24. Februar 1934 klagte Vedastus beim kirchlichen Gericht auf Ungültigkeit seiner Ehe, gestützt auf den Rechtsgrund des can. 1092 (Nichterfüllung der Bedingung). Am 4. Mai 1937 wurde in Bordeaux ein negatives Urteil gefällt. Der Kläger appellierte nach Rom. Der Advokat bat, daß die S. Romana Rota neben dem Klagegrund der nicht erfüllten Bedingung auch noch über einen neuen Klagegrund entscheiden dürfe, nämlich über die Ungültigkeit der vom Erzbischof von Bordeaux erteilten Dispens von der Kultusverschiedenheit. Der Kläger behauptete die Ungültigkeit der Dispens, da der Bischof statt vom Hindernis der Kultusverschiedenheit nur von der Bekenntnisverschiedenheit dispensiert habe (genau der Fall aus der Schweiz); ferner sei die Dispens ohne die kanonischen Dispensgründe und ohne die vorgeschriebenen Bürgschaften für die katholische Erziehung des Kindes erteilt worden.

Die Sentenz spricht zunächst von den Dispensvollmachten des Bischofs und geht auf den Einwand ein: Der Bischof dispensierte wohl von der Bekenntnisverschiedenheit, nicht aber vom trennenden Ehehindernis der Kultusverschiedenheit. Darauf antworteten die Richter: Der Bischof hat allerdings einen Irrtum begangen, da er glaubte, es handle sich nur um Bekenntnisverschiedenheit. Aber, so erklärt das Urteil, der Irrtum schadet nicht der Gültigkeit der Dispens; es gilt can. 104, der also lautet: „Der Irrtum macht ein Rechtsgeschäft in folgenden zwei Fällen ungültig: a) wenn er sich auf das Wesen der Sache bezieht, b) wenn er sich auf etwas bezieht, das zu einer unerläßlichen Bedingung geworden ist. In anderen Fällen ist ein Rechtsgeschäft trotz eines Irrtums, der unterlaufen ist, gültig, sofern das Gesetz nicht anderweitige Bestimmungen enthält." Der Irrtum, den der Bischof begangen hat, ändert nicht das Wesentliche der Dispens; es kommt auf die Dispens selbst an, die er erteilte. Man kann doch vernünftigerweise nicht sagen, der Bischof hatte die Absicht nur so weit zu dispensieren, als auf dem Papier stand. Er hatte doch sicher die Absicht, so weit zu dispensieren, „als ich kann".

Aus diesen Ausführungen dürfte wohl hervorgehen, daß die Gültigkeit der Ehe in der Schweiz aus dem Mangel der Dispens kaum angefochten werden kann. Eine andere Frage wäre: Hat der Bräutigam die feste Absicht gehabt, nur ein christliches Mädchen zu heiraten? Hat er die empfangene Taufe der Braut als Bedingung gesetzt? Dann könnte die Ehe aus diesem Rechtsgrund angefochten werden. Noch eine andere Möglichkeit wurde in Betracht gezogen. Würde trotz der erteilten Dispens der Papst für diesen Fall, durch den ein unschuldiger Katholik betroffen wurde, die Dispens

a vinculo naturali matrimonii (Privilegium Petrinum) erteilen? Diese Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen. Salvo meliore judicio.

Gerleve (Westf.) P. Dr. Gerhard Oesterle O.S.B.

Mitteilungen

Tausend Jahre formen ein Buch. Gedanken zu einer wichtigen Neuerscheinung[1]). — Die rabbinische Literatur gleicht einem verschlungenen Labyrinth, nur wenigen zugänglich, einem verborgenen Schatz im Acker, von wenigen gesucht, einer fremdartigen Perle, die die Kaufleute des Ostens in das Abendland gebracht haben. Das Judentum hat auf seiner Wanderung durch die Erdenvölker nur deshalb seinen Weg nicht verloren, weil ihm die Öllampe der Thorah voranleuchtete. Das Denken der israelitischen Weisen kreiste daher, in der alten Zeit mehr als jetzt, um das Buch der Bücher, um die Bibel des Alten Testaments. Insonderheit waren die Psalmen nicht bloß das Liederbuch der Synagoge, sondern auch das Trostbuch der Einsamen. Was Wunder, wenn ein ganzes Jahrtausend einen neuen Kranz um die unverwelklichen Lieder Davids wand, an dem die Wegstationen der Wanderung sichtbar werden.

1. Was ist ein Midrasch? Midrasch ist Substantiv zur Verbalwurzel darasch = suchen, forschen und müßte dementsprechend mit Untersuchung, Forschung wiedergegeben werden. Damit kommen wir aber in ein ganz falsches Geleise, handelt es sich doch nicht um wissenschaftliche Forschungen und Untersuchungen, sondern um ein literarisches Genus ganz anderer Art. Wenn wir es mit Predigt übersetzen, nähern wir uns der richtigen Spur. Die Bibel mußte jeder Generation neu erschlossen werden. Darüber nachzudenken, war Aufgabe der Schriftgelehrten. Aber wie soll man den Sinn der Schrift ausschöpfen? Sie ist Gottes Wort, Gott aber ist unendlich. Hat die Heilige Schrift also nicht auch an Gottes Unendlichkeit teil? Daher entwickelte sich der Spruch: „Die Schrift hat siebzig Sinne." Siebzig fußt auf der heiligen Siebenzahl und meint daher einen unendlichen Sinn. Diese Unendlichkeit nimmt nun jeweils im einzelnen Betrachter die Form seines Gefäßes an. Wenn dieses auch voll ist, hat es noch lange nicht die Fülle Gottes erfaßt. Daher das nie ermüdende, immer wieder neu ansetzende Denken und Kreisen um das Wort der Schrift. Wir würden sagen, daß dadurch der frommen Phantasie Tür und Tor geöffnet ist. Doch diese Art der Bibelbetrachtung entsprang aus dem Glauben und wollte neuen Glauben wecken. Sie steht daher in erster Linie im Dienste israelitischer Glaubensverkündung. Ihr zuständiger Ort war der Synagogengottesdienst. Die Midraschim sind daher keineswegs wissenschaftliche Predigten an Hand von Schrifttexten. Dabei darf auch der Begriff „Predigt" nicht allzustraff gefaßt werden. Wie in der Barockzeit, findet sich auch in diesen „Predigten" eine „Mélange of many things", eine Mischung von vielen Dingen. Es geht die Rede von Kohl und Königen, von Rettich und Rüben, von Armen und Reichen und nicht zuletzt auch vom lieben Gott und seinem Messias (XVII). Der Zusammenhang von Schrift und Erklärung grenzt an manchen Stellen ans „Grandiose". Die zwei köstlichen Öltropfen, die vom Barte Aarons träufeln, werden seelenruhig mit den zwei Steinen verglichen, die Adam in seinem Zorn hinschleuderte, so daß der erste Feuerfunke entsprang (Ps 133, 1). Eine solche Predigtart hat sich sicher dem Gedächtnis eingeprägt. Nun wurden aber die Predigten nie als Ganzes weiterüberliefert, nur den

[1]) William G. Braude, THE MIDRASH OF PSALMS. Translated from the Hebrew and Aramaic. Yale Judaica Series, Volume XIII, 1—2. New Haven, Connecticut, USA, 1959.

Kern der Sache goß man in eine Form und gab ihn weiter von Geschlecht zu Geschlecht. Die erhaltenen Midraschim sind daher Predigten, aber nur im Auszug.

Zum Unterschied von dieser fromm-schweifenden Art gab es wohl zu jeder Zeit Gelehrte, die nicht dem verborgenen inneren Sinn der Schrift nachsannen, sondern die nüchterne Aussage des Textes abhorchen wollten. Zum Unterschied von Midrasch nennt man diese Art Schrifterklärung Peschat, die einfache Erklärung (vgl. den Namen der syrischen Bibel Peschitta). Sie bildet den Vorläufer der modernen kritischen Arbeit an der Bibel.

2. Midrasch zu den Psalmen. Neben Thorah (Fünfbuch Mosis) und Nebi'im (Königsbücher und Propheten) gehörten die Psalmen zum notwendigen Bestand der Synagogenliturgie. Die Aufteilung auf die laufenden Sabbate war nach Ländern verschieden. In Babylonien las man den ganzen Pentateuch in einem einzigen Jahr. In Palästina herrschte lange Zeit ein Dreijahreszyklus. Nun meint man, daß auch die Psalmen in diesen Drei-Jahr-Leseplan eingeordnet wurden. Auffallend ist jedenfalls, daß das Buch der 150 Psalmen in Anlehnung an das Fünfbuch Mosis ebenfalls in fünf Bücher unterteilt wurde. Diese Unterteilung ist nicht einsichtig, wenn man nicht ihre Herkunft aus dem gottesdienstlichen Bedarf erwägt. Pentateuch- und Prophetenlesung mit der anschließenden Predigt beherrschten den Hauptgottesdienst am Sabbatmorgen. Die Nachmittage oder Abende, die ebenfalls religiös ausgefüllt wurden, waren von einer „Psalmenandacht" bestimmt. Die Psalmen wurden im Laufe von drei Jahren gelesen oder gesungen und dann von einem Rabbi im Zusammenhang des „Kirchenjahres" erklärt. Dabei bildete sich allmählich ein stehender Thesaurus heraus, um den sich im Laufe eines Jahrtausends immer neue Kristalle anreicherten, bis der heutige „Midrasch zu den Psalmen" als literarisches Produkt abgeschlossen vorlag. Der Psalmenmidrasch ist ähnlich wie der Talmud gewachsen.

Die ältesten Lehrer, die zitiert werden, sind Hillel und Schammaj aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Die literarische Fixierung setzt erst im 3. nachchristlichen Jahrhundert ein. Dies ist das Zeitalter der jüdischen „Kirchenväter", die dem Judenvolk auf seiner Wanderung durch die Völker das geistige Gepräge gaben. Der Kern des Talmuds, die Mischnah, wurde damals schriftlich fixiert. In gleicher Art suchte man auch das die Psalmen betreffende Material zu sammeln und zu sichten. Der gleiche Rabbi Simeon, Sohn des Rabbi Judah, der das literarische Fundament des Talmuds legte, hat auch den Psalmenmidrasch in seiner Urform gestaltet. Wie sich um den Kern der Mischnah die Gemara (Kommentar) legte, um die sich als zweiter Ring die Tosafot (Ergänzungen) schlossen, bis das literarische Werk, das wir heute Talmud nennen, fertig war, so wuchs auch der Midrasch zu den Psalmen allmählich zur heutigen Gestalt heran: „Over a period of perhaps thousand years — from the 3rd century C. E. to the 13th century. Midrash Tehillim has grown by accretion, at the hands of readers who inserted marginal notes as well as editors who added bits of commentary from parallel writings or comments of their own Midrash Tehillim is thus a compilation . . ." (XXXI).

Ungewollt drängt sich einem der Vergleich mit dem Werden der alttestamentlichen Literatur auf. Keines dieser Bücher ist aus einem Guß. Sie sind mit dem Leben der alttestamentlichen „Kirche" mitgewachsen, nur daß uns dort der Wachstumsprozeß nicht so einsichtig ist wie etwa beim Midrasch zu den Psalmen, der tausend Jahre zu seiner Vollendung brauchte (3. bis 13. Jahrhundert). Der erste Druck erfolgte 1512 in Konstantinopel, eine zweite Ausgabe 1515 in Saloniki. Die weiteren Druckausgaben, auch die von Venedig (1546), bringen den Salonikitext. Gestützt auf neue Handschriften-

studien, legte im Jahre 1891 Salomon Buber eine textkritische Ausgabe vor: Midrasch Tehillim (Wilna). Gleich nach Erscheinen des neuen kritischen hebräischen Textes folgte eine deutsche Übersetzung von August Wünsche: Midrasch Tehillim oder Haggadische Erklärung der Psalmen, mit Noten und Quellenangaben versehen. Trier 1892—1893. Diese Übersetzung setzte sich wenig durch, da sie sich allzu sklavisch an das hebräische Original hält und streckenweise selbst für den Deutschsprachigen unverständlich wird. Man muß daher zuerst Hebräisch können, um den Midrasch richtig lesen zu können. Siebzig Jahre sind inzwischen vergangen. Nun liegt eine neue, englische Übersetzung des Psalmenmidrasch in zwei stattlichen Bänden (Bd. I, 563, Bd. II, 630 Seiten) vor. Der Text ist gut lesbar. Schwierige Stellen sind in Anmerkungen unter dem Strich erklärt. Dazu folgt noch als Anhang ein ausführlicher text- und literarkritischer Apparat. Damit ist ein brauchbares Arbeitsinstrument geschaffen, das den Zugang zu diesem verschlossenen Garten ermöglicht. THE MIDRASH OF PSALMS von Braude gehört fortan neben die große deutsche Übersetzung des babylonischen Talmuds von Goldschmidt.

3. Muster eines Midrasch. Als Muster greifen wir Psalm 109/110 heraus. Es ist sicher reizvoll, die rabbinische Schrifterklärungskunst ein wenig kennenzulernen, da sie sich methodisch kaum von der Art der älteren christlichen Erklärer unterscheidet. Als erstes versuchte man, die Schrift aus der Schrift selber zu erklären; dann zitierte man den und jenen Autor, der dies und jenes zur Stelle sagte. Nicht jeder einzelne Vers wird erklärt; es handelt sich vielmehr um Gedanken, die um den ganzen Psalm kreisen und von ihm angeregt wurden.

Psalm Davids: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel lege vor die Füße!“ (Ps 110, 1) Dieser Vers muß im Lichte dessen betrachtet werden, was die Schrift (Jesajah 41, 2) sagt: „Wer stand auf? Der Mann aus dem Osten! Gnade ist's also, daß er aufstand, um auf seine Schritte zu achten.“

Der Psalm wird also durch den Propheten erklärt. Aber wie? Jesajah muß sich eine gewaltsame Umdeutung gefallen lassen. Der Urtext lautet: „Wer hat vom Osten her den erweckt, dem der Sieg auf seinen Spuren folgt?“ Im Midrasch ist dieser Text zerschlagen, einzig um alles auf den Patriarchen Abraham auszurichten. Denn von ihm redet in erster Linie der Psalm. Wieso? Von Gott geht die Einladung aus, Platz zu nehmen: „Setze dich zu meiner Rechten!“ Diese Einladung erging an alle Nationen, aber nur Abraham, der Mann aus dem Osten, stand auf, während die ganze übrige Erde schlief. Und so gelangte nur er unter die Flügel seiner Gegenwart. An Hand des Jesajahtextes wird aber auch von einem Aufstand der Gnade (sedek) geredet, was gleichbedeutend ist mit Gastfreundschaft. Abraham stand doch auf, um auf den Schritt der Drei zu achten. Er pflanzte einen Baum in Beeršeba, nach Gen 21, 33 eine Tamariske (' š l). Doch diese drei Radikale haben einen verschlüsselten Sinn. Es sind die Anfangsbuchstaben von Essen ('akîlah), Trinken (šetijjah) und Geleiten (lewijjah). Mit anderen Worten, Abraham errichtete ein Gasthaus, um die Wanderer aufzunehmen, zu stärken und weiterzugeleiten. Heißt es doch: „Er stand auf, zu achten auf seine Schritte“ (Jes 41, 2).

Der aufgenommene Prophetentext (Jes 41, 2) wird noch weiter ausgesponnen, immer im Bezug auf Abraham. Der Urtext lautet: „Sein Schwert macht sie dem Staube gleich“. Was liest der Midrasch heraus? Abraham hat gegen seine Feinde Staub gestreut, und der Staub wurde zu Schwertern, die Stoppeln zu Kriegsbogen. In Jes 41, 3 heißt

es weiter: „Er verfolgt sie, zieht unversehrt einher, berührt kaum den Pfad mit seinen Füßen!“ Dies gilt wieder von Abraham. Er eilte den Feinden, die Lot weggeschleppt hatten, nach; dabei berührten seine Füße kaum den Boden. Er machte große Schritte, drei Meilen, nach anderen nur zwei Meilen lang. Bei diesem Kriegszug begleiteten ihn keineswegs die 118 Mann seines Gefolges, sondern einzig allein sein Diener Eliezer; denn der Name Eliezer ergibt als Zahl gelesen 118.

Demnach gilt die Aufforderung des Psalmes: „Setze dich zu meiner Rechten!“ vom Erzvater Abraham. Heißt es doch verschiedentlich in der Schrift, daß Abraham „aufstand“. Wozu aufstand? Sicherlich, um Platz zu nehmen!

Neben Abraham gehört David und der Davidssohn zu den Leitgestalten israelitischen Glaubens. In einem zweiten Beweisverfahren wird nun Psalm 110 auf den historischen David wie auch auf den kommenden Messias gedeutet. Das Platznehmen zur Rechten wäre ein „Warten“, bis der von Gott verworfene König Saul gestorben und der Weg zum Thron für David frei würde. Die „Feinde, die zu Füßen gelegt werden“, sind demnach Saul und sein Anhang. In der messianischen Deutung wird ein spezifisch rabbinisches Messiasbild sichtbar. Das „Sitzen“ ist von der „Kathedra“, dem Lehrstuhl, zu verstehen. Der Messias wird die Thorah studieren, lesen und lehren, Gott aber die Kriege führen und ihm die Feinde unterwerfen.

Eine eigentümliche Welt, wird man sagen. Sicherlich! Die hier gehandhabte Erklärung ist mit unseren kritischen Methoden, die den Urtext und sein historisches Verständnis erarbeiten wollen, unvereinbar. Der Midrasch setzt sich über den Text mit einer unbekümmerten Selbstverständlichkeit hinweg und steuert dem erahnten Mysterium zu. Das Primäre ist das Glaubensgebäude, dem sich der Schrifttext unterzuordnen hat. Auch das Neue Testament handhabt die Schrift in gleicher, wenn auch nicht immer in so herausfordernder Art. Da den Rabbinen der Wortlaut des hebräischen Alten Testaments auswendig verfügbar war, drängten sich ihnen beim Hören einer Vokabel gleich viele andere auf, die sie zu einer theologischen Einheit zusammenzubauen suchten. Die Psalmenerklärung setzt daher die Kenntnis der ganzen Schrift voraus. In der Beherrschung der Schrift waren jene seltsamen Psalmenprediger unserem nachgeborenen, kritischen Zeitalter weit voraus und, mir will scheinen, auch in ihrer theologischen Glut. Sie deuteten das einzelne aus dem Ganzen, während wir, alles zergliedernd, erst das Ganze aufbauen müssen. Ihre Methode ist heute überholt und nicht mehr anwendbar. Was sie aber auf ihre Art sagen wollten, verdient heute neu durchdacht zu werden. Denn an einem Buch, an dem tausend Jahre gearbeitet haben, kann man nicht achtlos vorübergehen. Es wäre nie entstanden, würde nicht die Liebe zum Wort darin glühen. Daher ist die Erschließung der Psalmenmidrasche durch die neue englische Übersetzung eine wertvolle Bereicherung auf dem theologischen Büchermarkt.

Mautern (Steiermark) Univ.-Prof. DDr. Claus Schedl

Briefe der Kirchenväter. Briefe sind Offenbarungen menschlicher Seele. Darum wird ihnen in der weltlichen Literaturgeschichte große Bedeutung geschenkt. Dies gilt aber auch für die altchristliche Literatur, für die Patristik. Die Kirchenväter schrieben nicht bloß Monographien, sie richteten auch Briefe an Freunde und Bekannte und belebten so ihr Zeitalter. Wir haben zwar im theologischen Unterricht von Briefen der Kirchenväter gehört, aber mehr im allgemeinen. Ich will daher im besonderen einen kleinen Ausschnitt aus dem Briefwechsel der Väter geben, wobei

ich freilich Briefe mit persönlichen Adressaten, nicht solche an Gemeinschaften, wie Hirtenschreiben, heranziehe[1]).

Als erster Brief an einen persönlichen Adressaten begegnet uns in der Patristik der Brief des hl. Ignatius von Antiochien an den hl. Polykarp. Ignatius hatte auf seiner Reise von Antiochien zum Martyrium nach Rom unter Trajan (98—117) sieben Briefe geschrieben: sechs an die Christengemeinden von Ephesus, Magnesia, Tralles, Rom, Philadelphia, Smyrna und einen an seinen Mitbischof Polykarp. Diese Briefe gehören zu den schönsten und rührendsten Dokumenten des christlichen Altertums. An seinen jüngeren Mitbischof Polykarp richtete Ignatius ein Abschiedsschreiben, in dem goldene Worte über Hirtenpflichten, über Starkmut und Geduld in der Verfolgung enthalten sind. So heißt es im Kapitel 2: „Die Zeit verlangt nach Dir, damit Du zu Gott gelangst, wie der Steuermann nach dem Wind, wie der vom Sturm Bedrängte nach dem Hafen." Und im Kapitel 3 schreibt Ignatius: „Lerne die Zeiten kennen! Den erwarte, der über der Zeit ist, den Zeitlosen, den Unsichtbaren!" Wir können in den Briefen des hl. Ignatius dessen Sehnsucht nach dem Martyrium und Todesbereitschaft nur bewundern.

Dem 3. Jahrhundert gehört der Brief an Diognet an. Wir kennen nicht den Verfasser und auch von den persönlichen Verhältnissen Diognets wissen wir nichts. Formell ist der griechisch geschriebene Brief ein stilistisches Meisterstück. Er enthält ein wunderbares Zeugnis für das heilige Leben der Christen, besonders im 5. Kapitel. Dort heißt es von den Christen: „Sie legen einen wunderbaren und anerkanntermaßen überraschenden Wandel in ihrem bürgerlichen Leben an den Tag — jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland ist ihnen Fremde; sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische. Sie weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel — sie lieben alle, werden aber von allen verfolgt." Der zwölf Kapitel lange Brief ist wirklich eine Perle unter den Schriften des christlichen Altertums.

Eine wertvolle Quelle für die kirchliche Lage um die Mitte des 3. Jahrhunderts stellt der Briefwechsel des hl. Cyprian († 258) dar. Es sind 81 Briefe, welche unter dem Namen Cyprians bekannt sind. Davon sind 65 von dem karthagischen Bischof selbst geschrieben, die übrigen aber an ihn adressiert. Sie stammen aus der bischöflichen Zeit (249—258) und spiegeln die Fragen wider, welche damals die Kirche bewegten. Zu Anfang seines Pontifikates wütete die Dezische Christenverfolgung. Um sich seiner Diözese zu erhalten, floh Cyprian in die Wüste und leitete sie von seinem freiwilligen Verbannungsort aus. Brieflich tröstete, stärkte und ermutigte er seine Diözesanen. „Lasset uns unsere Blicke zum Himmel erheben, damit nicht die Erde mit ihren Reizen und Lockungen uns berücke", sagt er 250 in einem Briefe an die Presbyter und Diakone. Er sorgte auch wirtschaftlich für die Verfolgten. Cyprian dehnte seine Sorge um die Verfolgten sogar bis nach Rom aus. Er drückte den römischen Märtyrern seine Anerkennung aus. So schreibt er 250 an die römischen Presbyter Moyses und Maximus: „Ihr seid die fetten Trauben im Weinberge des Herrn, die mit ihren schon reifen Beeren dem Drucke der feindlichen Welt ausgesetzt sind, und ihr bekommt unsere Kelter in den Qualen des Kerkers zu fühlen; anstatt des Weines vergießt ihr euer Blut, und mutig und entschlossen, die Leiden zu ertragen, leert ihr mit Freuden den Kelch des Martyriums." Von seinem Verbannungsorte aus nahm Cyprian in einigen Briefen 250 zur voreiligen Aufnahme der Lapsi in die kirchliche

[1]) Der Arbeit liegt die „Bibliothek der Kirchenväter", Kempten und München 1911 ff., zu Grunde.

Gemeinschaft Stellung. Die Entscheidung darüber, sagt er, liege beim Bischof; nur in Todesgefahr sei eine beschleunigte Aufnahme in die Kirche zulässig.

Das Schisma des Fortunatus nötigte Cyprian zu Anfang des Jahres 251, sein Versteck zu verlassen und sich nach Karthago zu begeben. Er stellte hier die Ordnung wieder her. Die Gegner wandten sich nach Rom. Hier kam es nun zum Schisma des Novatian, der als Gegenpapst auftrat. Cyprian wechselte mit den rechtmäßigen Päpsten Cornelius (251—253) und Lucius (253—254) diesbezüglich eingehende Briefe, in welchen er die Päpste seiner Treue versicherte.

Die Kirche wurde damals tief aufgewühlt durch den Ketzertaufstreit. Auch Cyprians Briefwechsel wird hievon stark berührt. Er verfocht bekanntlich mit den afrikanischen und kleinasiatischen Bischöfen die Ungültigkeit der von den Ketzern gespendeten Taufe. Papst Stephanus (254—257) vertrat aber die Gültigkeit der Ketzertaufe. In Briefen an einzelne Bischöfe, wie an Quintus in Mauretanien 255, Jubaianus 256 und Pompeius 256, beide ebenfalls in Mauretanien, setzte Cyprian seine Ansichten bezüglich der Ungültigkeit der Ketzertaufe ausführlich auseinander. Ja, in einem Synodalschreiben 256 an Papst Stephan vertrat er fest und bestimmt seine Auffassung. Es drohte zwischen beiden Männern zum Bruch zu kommen. Doch wurde dieser durch den Ausbruch der Valerianischen Verfolgung und den Tod des römischen Bischofs (257) verhindert. Cyprian hat den Taufstreit als eine disziplinäre Angelegenheit betrachtet.

In der Verfolgung des Kaisers Valerian erstand den verfolgten Christen in ihm wiederum ein warmer Tröster. So schreibt er 257 an seine in Bergwerken schmachtenden Brüder: „Ihr werdet nach der Finsternis der Welt das glänzendste Licht schauen und eine Herrlichkeit empfangen, die alle Leiden und Kämpfe überstrahlt." Die Adressaten schrieben ihm hiefür einen rührenden Dankesbrief, weil er mit seinen Worten „die Finsternis des Kerkers erleuchtete". Die Verfolgung machte auch vor Cyprian nicht halt. Vor seinem Martyrium schrieb er 258 einen ergreifenden Abschiedsbrief an seine Presbyter, Diakone und alle Gläubigen. Am 14. September 258 traf ihn der Todesstreich durch das Schwert. Die Briefe Cyprians sind in einem trefflichen Stil geschrieben. Sie sind im allgemeinen nicht lang. Nur in wenigen Fällen erreichen sie einen Umfang von 20 Kapiteln. In allen aber tritt uns die edle, glaubensfreudige, kluge, opferbereite und hochsinnige Persönlichkeit des heiligen Kirchenvaters entgegen.

Im Jahrhundert des Arianismus sind besonders zwei Kirchenväter durch ihre Briefe von Bedeutung: Athanasius und Basilius. Athanasius († 373), Hauptkämpfer gegen die Irrlehre des Arius, hat unter anderem vier Briefe an seinen Freund Serapion, Bischof von Thmuis (Unterägypten), geschrieben. Dieser hatte ihn um Aufklärung über die Irrlehre der Pneumatomachen (Leugner der Gleichwesentlichkeit des Heiligen Geistes) gebeten. Athanasius tat dies in seiner deutlichen, leichtfaßlichen, besonders auf der Heiligen Schrift beruhenden Weise in vier Briefen aus dem Jahre 362. Der erste „Brief" überschreitet den üblichen Rahmen in seiner Breite. Er hat nämlich 33 Kapitel. Die anderen Briefe sind kürzer. Die Briefe sollten auch praktischen Zwecken (Vorlesen) dienen. Berühmtheit hat der Brief des hl. Athanasius an Epiktet von Korinth 371 erlangt. Der Brief befaßt sich mit der Irrlehre der Apollinaristen, welche die menschliche Seele in Christus leugneten. Auch dieser Brief zeichnet sich durch große Deutlichkeit, ja Volkstümlichkeit aus und ist für weitere Kreise berechnet. Athanasius verzichtete in seinen Briefen auf eine künstlerische Form.

Ein eleganter und herzlicher Briefschreiber war Basilius († 379). Von ihm sind uns einige hundert Briefe überliefert. Sein leidender Zustand veranlaßte ihn, Besuche

durch Briefe zu ersetzen. Seine Briefe sind meist nicht lang und in einem feinen, klassischen Stil geschrieben. Sie geben, wie Ehrhard sagt, ein farbenreiches Bild seiner vielseitigen Wirksamkeit. Obenan stehen die dogmatischen Briefe. Er wandte sich an Athanasius betreffs der Organisation des Kampfes gegen den Arianismus. So heißt es in einem Briefe 371/72: „Die ganze Kirche ist in Auflösung, wie auch deiner Einsicht nicht verborgen ist. Du siehst ja gleichsam von der höheren Warte eines beobachtenden Geistes herab alles und jedes." Besonders nachdrücklich verlangte Basilius die Hochhaltung des nikänischen Symbolums und die Anerkennung der Gleichwesentlichkeit des Heiligen Geistes, so unter anderem in einem Briefe an Eusebius, Bischof von Samosata, bezüglich des Eustatius 373. Von dem dogmatischen Scharfsinn des hl. Basilius gibt Zeugnis der Brief an den Comes Terentius, einen hohen Beamten, vom Jahre 375, in welchem er den Unterschied zwischen Hypostase und Wesenheit erläuterte.

Nicht wenige Briefe sind moralisch-aszetischen Inhalts. So rät er 372 einer Patrizierin in Caesarea, täglich die hl. Kommunion zu empfangen. Basilius war aber nicht nur ein Mann des Verstandes und des Geistes, in ihm schlug auch ein warmes Herz. Das beweisen seine zahlreichen Freundschaftsbriefe. An seinen Jugendfreund Gregor von Nazianz schrieb er unter anderem 360 einen kurzen, entzückenden Brief über die reizende Landschaft seiner Einsiedelei im Pontus, den Alexander von Humboldt ins Deutsche übertragen hat. An seinen Bruder Gregor von Nyssa schrieb er 369/70 einen langen dogmatischen Brief, den Arianismus betreffend. Über Land und Meer unterhielt er eine Korrespondenz mit Ambrosius von Mailand, wie sein Brief 375 über die Reliquien beweist, in welchem von „fortlaufenden Korrespondenzen" die Rede ist. Mehrere seiner Briefe dogmatischer Natur sind an seinen Freund, den Bischof Amphilochius von Ikonium, gerichtet. Interessant ist der Briefwechsel des Basilius mit dem heidnischen Rhetor Libanius 356—372, in dem eine feine Urbanität dieser zwar weltanschaulich getrennten, aber geistig hochstehenden Männer zutage tritt. Man möchte da sagen: Les beaux esprits se recontrent. Alles in allem, in den Briefen des hl. Basilius leuchtet der ideale, herrliche Charakter unseres Kirchenvaters auf.

An der Wende des 5. Jahrhunderts stehen zwei große Männer, deren Briefwechsel auch von größtem Interesse ist: der hl. Hieronymus und der hl. Augustinus. Von Hieronymus, dem Philologen unter den Kirchenvätern († 420), sind an die 150 Briefe auf uns gekommen. Das Wort „Brief" ist hier im weiteren Sinne zu verstehen. Es handelt sich zuweilen um ganze Abhandlungen. Hieronymus hat selbst manche Briefe als libelli bzw. libri bezeichnet. Sein Stil ist gut. Die Briefe wurden von Erasmus von Rotterdam gelesen und gelobt. Sie sind auch eine Fundgrube kulturhistorischen Wissens. Der Inhalt der Briefe ist mannigfach. An sechs Mönche gingen im Jahre 374 Briefe von Stridon aus ab mit der Bitte um ihr Gebet. An seine geistlichen Töchter Eustochium, Marcella und Paula schrieb er mehrmals Briefe. Ein Brief an Eustochium 384 beschäftigt sich vor allem mit der Jungfräulichkeit. Hieronymus leistet sich hier eine Überspitzung. Er bringt es so heraus, als ob im Neuen Testament die Jungfräulichkeit die Norm, die Ehe die Ausnahme wäre (Kapitel 21). Er schrieb aszetische Briefe an Priester und Frauen, zum Beispiel an Geruchia, eine gallische Witwe, über die einmalige Ehe (409); Mahnbriefe und pädagogische Schreiben, zum Beispiel 401 an Laeta, woraus wir ersehen, daß Hieronymus auch ein pädagogisches Verständnis besaß. Er hat auch Mitgefühl mit vom Leide Betroffenen. Daher verfaßte er 384 einen Trostbrief an Marcella anläßlich des Todes ihrer Freundin Lea. An Papst Damasus (366—384) schrieb er einen exegetischen Brief über das Gleichnis vom verlorenen

Sohn, in dem er in meisterhafter Weise auf Ersuchen des Papstes die Parabel erklärt. Hieronymus bekämpfte die Irrlehre, vor allem den Pelagianismus. Er forderte zum Beispiel Bonifatius, einen Jugendfreund, der mit der päpstlichen Würde bekleidet wurde (418—422), brieflich auf, den Pelagianismus auszurotten. Er schrieb 398 in einem Ehefall an den Priester Amandus.

Von großem Interesse sind die Briefe des hl. Hieronymus an den hl. Augustinus. Wir werden bei letzterem darüber sprechen. Wenn beide Männer auch in bezug auf die Bibelwissenschaft differieren, so sind sie doch einig im Kampf gegen den Pelagianismus. Davon gibt Zeugnis der Brief des Hieronymus an Augustinus vom Jahre 418, in welchem er seinen Freund zum erfolgreichen Kampf gegen die Pelagianer beglückwünscht. Ehrhard sagt, daß die Briefe des hl. Hieronymus ein glänzendes Zeugnis ablegen für seine aufrichtige Frömmigkeit, seine strenge Lebenshaltung, seine kindliche Liebe zur Kirche und seine unentwegte Rechtgläubigkeit.

Von Augustinus, dem größten unter den Kirchenvätern († 430), sind über 200 Briefe auf uns gekommen. Ihr Umfang erstreckt sich vom Kurzbrief bis zum „Buche". Sie sind in einer edlen und gewandten Form gehalten. Der Inhalt entspricht der Spannweite seines Geistes und seiner vielfältigen Tätigkeit. In die Zeit 386/87 fallen philosophische Briefe an seinen Freund Nebridius, der sich gleich ihm auf die Taufe vorbereitete. Briefe, die kirchliche Disziplin betreffend, zum Beispiel an Bischof Aurelius über die Gastmähler an den Gräbern der Verstorbenen, verfaßte er im Jahre 392. An „gewisse" Klosterfrauen richtete er 423 ein Schreiben, in welchem er den Schwestern eine Regel gibt, aus der dann später mutatis mutandis die Regel der regulierten Chorherren entstand. Wie bereits oben bemerkt, ist von besonderem Interesse der Briefwechsel des hl. Augustinus mit dem hl. Hieronymus. Augustinus eröffnete ihn als Presbyter in den Jahren 394/95. Er hat vor allem biblische Fragen zum Gegenstand. Die ersten Briefe, welche die beiden Männer wechselten, führten zu einer Spannung. Hieronymus war gereizt darüber, daß der erste Brief, den Augustinus an ihn richtete, früher in die Öffentlichkeit kam als in seine Hände, noch mehr aber darüber, daß Augustinus seine Exegese über den Auftritt zwischen Petrus und Paulus im Galaterbrief scharf kritisierte. Dank der Hochherzigkeit des hl. Augustinus glätteten sich aber die Wogen wieder, und der spätere Briefwechsel verlor die Bitterkeit.

Freilich, eine gewisse sachliche Differenzierung blieb bestehen. Dies zeigt der Briefwechsel vom Jahre 403. Augustinus ließ durch den Diakon Cyprian einen Brief übermitteln, in welchem er gegen die direkte Übersetzung des Alten Testamentes aus dem Hebräischen Bedenken äußerte und dem hl. Hieronymus die Übersetzung aus der LXX empfahl. Dieser antwortete im Jahre 404. Auf einen früheren Gedankenaustausch zurückgreifend, besonders was die Exegese von Gal 2, 14 anlangt, verteidigte Hieronymus seine neue Bibelübersetzung überzeugend. Der Brief des hl. Augustinus hat sechs Kapitel, während jener des hl. Hieronymus 22 Kapitel umfaßt. Als Philologe erweist sich Hieronymus als der Größere, als Dogmatiker hingegen Augustinus.

Augustinus war ein Kämpfer für die Wahrheit. Darum richten sich zahlreiche seiner Briefe gegen die Häresie. Er schrieb viele Briefe zum donatistischen Schisma, an Freund und Feind. So wandte er sich zum Beispiel 416 an den katholischen Bischof Johannes von Jerusalem und 399 an den donatistischen Bischof Crispinus von Kalama. Augustinus ist es vor allem um die Einheit der Kirche zu tun. Auch die Priszillianisten machten ihm Sorge, wie aus einem, allerdings undatierten Schreiben an den Bischof Ceretius hervorgeht. Den doctor gratiae berührte nicht wenig der pelagianische Streit. Er schrieb 416 einen 19 Kapitel langen Brief an Papst Innozenz (401—417), in welchem

er in scharfsinniger Weise die Irrlehre des Pelagius zerpflückte. Er übersandte dazu ein Buch des Pelagius und bat den Papst, den Irrlehrer nach Rom zu berufen und wegen der in dem Buche enthaltenen Irrlehren zur Rede zu stellen. Auch den Anfängen des Semipelagianismus wandte er noch seine Aufmerksamkeit zu, wie der Brief an Vitalis, einen Angehörigen der Kirche von Karthago, im Jahre 426 beweist. Dazu kommen schließlich noch Seelsorgebriefe, wie 423 an Felicia, die er ermahnte, sich an den schlechten Sitten unwürdiger Priester nicht zu stoßen. Ehrhard sagt von den Briefen des hl. Augustinus, daß sie seine Persönlichkeit in einem viel höheren Maße offenbaren als seine übrigen Schriften; aus seinen Charakterzügen, von denen bald der eine, bald der andere aufleuchte, entstehe vor dem geistigen Auge des heutigen Lesers das Gesamtbild eines ganz großen Menschen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Interesse der Leser an den Briefen der Väter anzuregen!

Schwanenstadt (OÖ.) Dr. Franz Neuner

Unsterblichkeit und Parapsychologie. Das Problem der persönlichen Fortexistenz nach dem Tode ist das primäre, allgemeine Anliegen der Menschheit. Die Beantwortung dieser Frage ist von entscheidender Bedeutung für die Sinngebung und die praktische Gestaltung des menschlichen Lebens und ist damit ebenso maßgebend für die Kultur und die Geschichte der Menschheit. Mit der positiven Bejahung dieser Frage wird die Geschichte der Menschheit zur Heilsgeschichte; bei ihrer Verneinung bleiben die Menschen dagegen in dem steten Dilemma zwischen Genußgier und Verzweiflung, wenn sie sich nicht auf noch fragwürdigere Ersatzleistungen stürzen.

Der Unsterblichkeitsglaube ist weder auf „menschliche Eitelkeit" zurückzuführen, wie Plinius einst gemeint hat, noch hat der Materialismus eines L. Feuerbach recht, wenn er die Unsterblichkeitshoffnung in den leeren Wunschgedanken eines sublimierten Egoismus aufzulösen sucht. Die Unsterblichkeit ist keine ausgesprochen übernatürliche Gnadengabe, wohl aber eine natürliche Eigenschaft der menschlichen Seele. Mit Thomas von Aquin leitet die Scholastik ähnlich wie schon Plato und Aristoteles aus den immateriellen Objekten und Akten des reinen Denkens und Wollens auch die Immaterialität, die Einfachheit, die Unzerstörbarkeit — und damit auch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ab. Der Unsterblichkeitsglaube stützt sich unmittelbar auf die religiöse Offenbarung und letztlich auf die Tatsache der Auferstehung Christi. Das psychologische Argument der Scholastik für die Unsterblichkeit als der letzten Erfüllung der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe und des menschlichen Sehnens deckt sich praktisch mit Kants Postulat von der Unsterblichkeit als der Vollendung des Sinnes des menschlichen Lebens.

In seiner Schrift „Unsterblichkeit" (Leo-Lehnen-Verlag, München 1951) hat Aloys Wenzl in umfassender Zusammenschau das vorliegende Problem bewußt im Zusammenhang mit allen zeitgemäßen und drängenden Fragen, mit dem Raum-Zeit-Problem, mit der Relativitätstheorie und der Quantentheorie behandelt. Dabei glaubt er feststellen zu können, daß heute nicht so sehr der Materialismus die großen Ewigkeitshoffnungen der Menschen zu zerstören drohe als vielmehr das Fehlen der Erfahrung und das Fehlen einer Vorstellungsmöglichkeit. Praktisch stellt er darum die Frage: „Warum geben die kein Zeichen, mit denen wir doch über den Tod hinaus in Liebe und Gedanken verbunden sind, wenn sie noch leben? Liegt es an uns oder an ihnen? Sind sie stumm und wir blind?" Oder wird die Kundgabe der jenseitigen Welt schon dadurch Wirklichkeit, daß wir uns, wie Th. Fechner meinte, bleibend mit ihnen

verbunden fühlen und an sie denken? Oder können schließlich doch die paranormalen Phänomene im Sinne der spiritistischen Deutung als solche Kundgebungen der anderen Welt, der abgeschiedenen Seelen gelten? Völlig neuartig sind darum in Wenzls Darstellung die Ausführungen, in denen er den Unsterblichkeitsgedanken mit den parapsychischen und paraphysikalischen Phänomenen in Verbindung bringt. Wenn er auch selbst die eigene Argumentation für die Unsterblichkeit unabhängig von den Ergebnissen der parapsychologischen Forschung aufbaut, so kommt er doch zu dem Schluß, daß die heute vielfach geltende animistische Theorie, welche die paranormalen Vorgänge ausschließlich auf die ungewöhnlichen, schöpferischen Fähigkeiten der Medien zurückführt, doch nicht restlos zur wissenschaftlichen Erklärung aller okkulten Fälle zu genügen, sondern daß zur Deutung jedenfalls mancher Fälle das Hereinragen und Wirken der jenseitigen Geisteswelt noch erforderlich zu sein scheine.

Dagegen muß nach dem fachmäßigen Urteil des Vertreters des wissenschaftlichen Okkultismus (Prof. Benders in Freiburg i. Breisgau) zwar die menschliche Psyche, insofern sie Raum, Zeit und Kraft zu transzendieren scheine, gewiß als unsterblich gedacht werden, doch sei es noch niemals gelungen, aus den durch die Erfahrung kontrollierbaren Beweisen paranormaler Phänomene das Fortleben des Menschen wissenschaftlich herzuleiten.

Noch drastischer drückt sich zu dieser Frage in seinem „Das Zwischenreich" betitelten Werk Amadou-Hartlaub aus, wenn er sein Urteil über den Wert und die Bedeutung der okkulten Phänomene in dem Sinne zusammenfaßt, „nichts daran gebe uns über die Seele und ihr Fortleben, über die Seele und die Unsterblichkeit auch nur den geringsten Aufschluß". Er will vielmehr in dem genannten Werk die paranormalen Phänomene einer noch unerkannten Naturdimension, einem sehr schwer faßbaren Bezirk des „Innernatürlichen" zuweisen.

Nicht geringes Aufsehen erregte es daher, als vor einigen Jahren (1952) das Werk des amerikanischen Psychiaters Dr. Wickland „Dreißig Jahre unter den Toten" auf dem deutschen Büchermarkt erschien, in dem er die These vertrat, „daß sich tatsächlich ungezählte Millionen abgeschiedener, unwissender und irrender Seelen unter uns befinden", die in der Vorschule des Erdendaseins, zuwenig achtend auf die zuverlässige Führung ihres Geistes, ihr Endziel nicht erreicht hätten und sich nun erdgebunden — nicht gerade als verworfene Seelen — in ihrer Verlassenheit und Ratlosigkeit nicht anders zu helfen wüßten, als daß sie, „von der magnetischen Aura" medial veranlagter, sensitiver Menschen angezogen, sich an diese zu halten suchten und von ihnen Besitz ergriffen. Selbst noch behaftet von den alten Gewohnheiten, Leidenschaften und Süchten, würden sie so — durch Umsessenheit oder Besessenheit — in diesen Anlaß und Ursache der verschiedenartigsten Beschwerden, angefangen von leichter Benommenheit, nervöser Unruhe, Schwermut, Hang zu Unsittlichkeit bis zur völligen geistigen Umnachtung. Wickland erzählt in dem genannten Werk, es seien ihm in seiner langjährigen Praxis Tausende von Geisteskranken begegnet, die nicht organisch krank waren, sondern von den abgeschiedenen Geistern besessen oder umsessen waren und die nun von ihm mit Hilfe seiner medial veranlagten Frau wieder geheilt worden seien. Wie sich jedoch schon Wickland selbst von vornherein gegen den Einwand zu schützen suchte, machen moderne Forscher solchen Auffassungen gegenüber mit aller Entschiedenheit geltend, daß die spiritistischen Medien, soweit sie überhaupt ernst zu nehmen seien und nicht vorsätzlicher Betrug vorliege, grundsätzlich von dem Komplex tiefster Sehnsucht befangen seien, den abgeschiedenen Seelen nahe zu bleiben und mit ihnen in Verbindung zu treten, und daß darum ihre

Praktiken nur als „Steigrohre des Unterbewußten" und ihre Mitteilungen nur als Äußerungen dessen zu betrachten seien, „was unterbewußt von der Psyche hervorgebracht werde" (Bender).

Zur näheren Erklärung der Situation hat ein Kritiker des Buches von Wickland noch darauf hingewiesen, daß die genannte Schrift erstmals 1924 in Amerika erschienen sei, also „just zu einer Zeit, in der dort der Spiritismus als sektenartige religiöse Gemeinschaft weite Kreise der Bevölkerung zu erobern begann".

Immerhin hat in neuester Zeit ein englischer Gelehrter, der Jesuitenpater Thurston, neben einer Reihe anderer gleichartiger Autoren (Bozzano, Mattiesen, F. Moser, Grabinski, Raupert, Carrington u. a.), in seiner Schrift „Poltergeister" eine umfangreiche Materialsammlung von Spukphänomenen geboten, die sich nach seiner Darstellung in allen Teilen der Welt und in allen Perioden der Geschichte in auffallender Ähnlichkeit abgespielt hätten. Thurston selbst ist von der Echtheit dieser Vorgänge absolut überzeugt, so daß wir es hier nach seiner Auffassung mit einem gut bezeugten Tatsachenmaterial zu tun hätten, das nun, wie ein Kritiker sagt, „einer philosophischen und theologischen Erklärung noch völlig offenstehe"[1]).

Bei dieser Gegenwartssituation total widersprechender Meinungen über Echtheit und Bedeutung der paranormalen Phänomene, speziell der Spukvorgänge, ist nun in neuester Zeit in München unter dem Motto „Gegen Materialismus und Rationalismus" (und gewiß auch gegen eine vorschnelle Hinnahme spiritistischer Offenbarungen) unter der Führung von Prof. Dr. Gebhard Frei (Luzern) und Prof. Dr. P. Hohenwarter (Wien) und unter dem Ehrenpräsidium von Gabriel Marcel von der Académie Française in Paris eine „Internationale Gesellschaft katholischer Parapsychologen" (IGKP) begründet worden, die ihren Mitgliedern programmgemäß in der Einordnung der okkulten Phänomene in die animistische, spiritualistische oder dämonistische Erklärung im Rahmen der kirchlichen Lehre volle Freiheit läßt. Ausgehend von der Überzeugung, daß diese paranormalen Phänomene, auch die Spukvorgänge, ein Stück Wirklichkeit seien, durch deren Aufhellung unter Umständen bei dem gegenwärtigen Ringen um ein vollgültiges Menschenbild wertvolle Erkenntnisse, vielleicht sogar eine unerwartete geistige Horizonterweiterung erreicht werden könnten[2]), ist es das Anliegen dieser Forscher, jene okkulten paranormalen Vorgänge in christlicher Schau nach ihrer ganzen Tragweite, nach Echtheit und Bedeutung zu beleuchten und zu erklären.

Dillingen a. d. D. DDr. Adolf Eberle

---

[1]) Vergleichsweise sei hier darauf hingewiesen, daß Walter F. Otto in seinem neu aufgelegten Werk „Die Manen" über die Urformen des Totenglaubens hervorhebt, nicht nur bei Homer, sondern auch sonst seien „Lebensseele und Totengeist" streng voneinander zu scheiden; die „Psyche" der Toten sei nicht etwa eine „entkörperte Seele", sondern gerade umgekehrt ein „entseelter Leib", der nach dem Ableben des Menschen eine nebel- oder schattenhafte, nicht greifbare Form habe (G. Kutscher).

[2]) Amadou-Hartlaub erörtert bereits die Frage „einem neuen Weltsystem entgegen".

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Tätigkeitsbericht der S. R. Rota. Anläßlich der am 25. Oktober 1960 durch den Hl. Vater, Papst Johannes XXIII., vorgenommenen Eröffnung des neuen Gerichtsjahres 1960/61, die durch die Vereidigung des hohen Gerichtshofes eingeleitet worden war, wurde auch der Tätigkeitsbericht der S. R. Rota für das Jahr 1959/60 bekanntgegeben.

Einschließlich der Fälle, die ohne Urteilsspruch abgeschlossen wurden, behandelte die Rota im genannten Zeitraum definitiv 243 Fälle (anhängig sind noch ungefähr 600); genauer gesagt, wurden 153 Fälle definitiv mit einem Urteilsspruch, die übrigen 90 mit einem Beschluß der Hinterlegung im Archiv abgeschlossen. Letztere Maßnahme war entweder bedingt durch einen Verzicht der Streitteile, durch eine freiwillige Übereinkunft, durch den Tod eines der Partner oder durch ein völliges Verlassen der Sache. Dabei darf nicht übersehen werden, daß auch diese Ehesachen die Arbeit des Tribunals in Anspruch genommen hatten. Daneben erflossen noch drei interlokutorische Urteile. Diese hatten folgende Materien zum Gegenstand: Konnexion von Ehenichtigkeitsgründen, gerichtliche Kompetenz und die Neubehandlung eines Falles. Unter den definitiven Sentenzen behandelte nur eine einzige einen Rechtsfall im engeren Sinne (eine „causa jurium") und entschied einen jahrelangen vermögensrechtlichen Streit von frommen Stiftungen. Die übrigen 152 Sentenzen betrafen Ehenichtigkeitsfälle, die sich folgendermaßen aufteilen lassen: 72 lauten „affirmative" und sprechen für die Nichtigkeit des Ehebandes oder für die Dispens „super rato"; 80 „negative" für die Gültigkeit des Ehebandes. Außerdem wird vermerkt, daß das „patrocinium gratuitum" oder die Ermäßigung der Spesen in 72 mit einer Sentenz abgeschlossenen Fällen — das sind 46 Prozent — gewährt wurde.

Im selben Gerichtsjahr erflossen außerdem 70 Zwischenurteile oder Dekrete, immer durch einen Turnus von drei „Auditores". In diesen Dekreten, die durchaus nicht immer geringer einzuschätzen sind bezüglich der Wichtigkeit der behandelten Fragen oder wegen ihres jurisdiktionellen Beitrages zur Sentenz selber, wurden entschieden: Streitfälle über die Annahme von Klageschriften, die von niederen Gerichten zurückgewiesen worden waren, Verbot von neuen Eheschließungen, das Recht zu appellieren, Neuaufnahme und Behandlung von Fällen, unentgeltlicher Prozeßbeistand, ergänzende Einvernahmen, Nichtigkeit von Urteilen niederer Gerichte, Zuerteilung des Klagerechtes und Kompetenz der Rota. („L'Osservatore Romano", Nr. 250 vom 26. Oktober 1960.)

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalt dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Beckmann Johannes, Weltkirche und Weltreligionen. Die religiöse Lage der Menschheit. (Herder-Bücherei.) (197.) Mit 4 Karten. Freiburg-Basel-Wien 1960, Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Betz Otto, Mahl ohne Ende. Die Eucharistie im Spiegel der Dichtung. Ausgewählt und eingeleitet. (144.) München 1960, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 4.80, Leinen DM 6.80.

Blieweis Theodor, Ehen, die zerbrachen. Bekenntnisse Geschiedener. (170.) Wien-München 1960, Verlag Herold. Leinen S 48.—, kart. S 36.—.

Bulst Werner S.J., Offenbarung. Biblischer und theologischer Begriff. (130.) Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. Leinen DM 9.80.

Congar Yves M.-J., O.P., Das Mysterium des Tempels. Die Geschichte der Gegenwart Gottes von der Genesis bis zur Apokalypse. Deutsche Übertragung von Adolf Heine-Geldern. (363.) Salzburg 1960, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 111.—.

Courtois Gaston, Stunden mit Jesus. Betrachtungen für Klosterfrauen. Aus dem Französischen übertragen von Prälat Dr. Karl Rudolf. III. (223.) Wien 1960, Seelsorger-Verlag Herder. Leinen S 68.—, DM/sfr 11.50.

De la Noë, Die Welt der Schöpfung. Aus dem Französischen übertragen von Ursula Behler. München-Paderborn-Wien 1960, Verlag Ferdinand Schöningh; Zürich, Thomas-Verlag. Leinen DM 15.—.

D'Ercole Giuseppe, L'essenza del Vangelo nel tempo. Il fine individuale nella costituzione dell' Esse christianum del credente. Il fine della chiesa e della sua disciplina. (Communio. Collezione di ricerche nella disciplina canonica delle origini a cura die Giuseppe D'Ercole/2.) (XXVI—173.) Roma 1960, Pont. Università del Laterano-Institutum utriusque iuris).

Döpfner, Kardinal Julius, Wort aus Berlin. Rundfunkansprachen und Predigten des Bischofs von Berlin. (192.) Mit Titelbild. Berlin 1960, Morus-Verlag. Leinen DM 6.80.

Fischer Eugen, Theologieprofessor, Theologische Fakultät und Kirche. Das akademische Lehramt der katholischen Theologie im Rahmen des deutschen Konkordatsrechtes. Sonderdruck aus: Kirche und Überlieferung, Festschrift für Joseph Rupert Geiselmann zum 70. Geburtstag am 27. Februar 1960. Herausgegeben von Johannes Betz und Heinrich Fries. S. 330—366. Freiburg-Basel-Wien 1960, Herder.

Fischer-Colbrie Arthur, Johannes Kepler. Dramatisches Gedicht in einem Vorspiel und acht Bildern. (150.) Linz 1960, Oberösterreichischer Landesverlag. Leinen, S 38.—.

Gallati Fidelis M., O.P., Wenn die Päpste sprechen. Das ordentliche Lehramt des Apostolischen Stuhles und die Zustimmung zu dessen Entscheidungen. (XVI u. 208.) Wien 1960, Verlag Herder. Leinen S 96.—, DM/sfr 16.—.

Goldbrunner Josef, Sakramentenunterricht mit dem Werkheft. Erstbeicht — Erstkommunion — Firmung. Fünfte neugefaßte Auflage. (145.) München 1960, Kösel-Verlag. Kart. DM 6.20.

Grison M., Geheimnis der Schöpfung. Was sagen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie vom Ursprung der Welt, der Lebewesen und des Menschen? Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche von Prof. Dr. Josef Rüttimann (theologisch-philosophischer Teil) und Prof. Dr. Hans Güntert (naturwissenschaftlicher Teil). (332.) Mit 6 Bildtafeln und 100 Illustrationen im Text. München 1960, Rex-Verlag. Leinen DM/sfr 24.80.

anssler Bernhard, Das Gottesvolk der Kirche. (189.) Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. Leinen DM 14.80.

Häring Bernhard, Ehe in dieser Zeit. (Studia Theologiae moralis et pastoralis, edita a Professoribus Academiae Alfonsianae in Urbe, Tomus VI.) (581.) Salzburg 1960, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 138.—, DM 23.—.

Hinder, P. Ansfried, Kapuziner, Vom frohen Dienen der heiligen Notburg. Ein Weckruf für Mütter und Mädchen. 2. Aufl. (64.) Einsiedeln 1960, St. Wendelinswerk. sfr —.95.

Hofinger Johannes (Herausgeber), Mission und Liturgie. Der Kongreß von Nimwegen 1959. (206.) Mainz 1960, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 14.80.

Hünermann Josef, Konjunkturen und Krisen im Blick sozialer Verantwortung. Eine kritische Darstellung in acht Kapiteln. Ein Buch der Rheinischen Gruppe. (124.) Essen 1960, Custos-Verlag. Kart. DM 3.80.

Juhász, DDr. Koloman, Laien im Dienst der Seelsorge während der Türkenherrschaft in Ungarn. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge. (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte / 24.) (XXVI und 176.) Mit einer Karte. Münster/Westfalen 1960, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 19.—.

Kammer Carl, Die Lauretanische Litanei. (Die kirchlichen Litaneien.) (240.) Innsbruck 1960, Verlag Felizian Rauch. Geb. S 96.—.

Lackmann Max, Der Protestantismus und das ökumenische Konzil, mit einem Vorwort von Karl Rahner. (34.) Klosterneuburg 1960, Bernina-Verlag. Kart. S 13.50.

Larrañaga, Fr. Thomas O.F.M., De materia gravi in furto apud Theologos saeculorum XVI et XVII. (Studia Antoniana/14.) (XXI—219.) Romae 1960, Pontificium Atenaeum Antonianum.

Lombardi Riccardo S.J., Dreifach ist der Weg gewiesen. (196.) Regensburg 1960, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 6.50.

Marion Virgil, Eine Theologie über Fatima. Versuch einer Sinndeutung der Sühneforderung Marias. (70.) Innsbruck 1960, Verlag Felizian Rauch. Geb. S 45.—.

Massion-Verniory L., Dr. med., Eheglück. Übersetzung ins Deutsche von Dr. med. Hans Imfeld. (250.) Luzern-München 1960, Rex-Verlag. Kart. sfr/DM 9.80, Leinen sfr/DM 11.80.

Mulders Alphons, Missionsgeschichte. Die Ausbreitung des katholischen Glaubens. Aus dem Niederländischen von Johannes Madey. (535.) Regensburg 1960, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 36.—.

Müller Heinz J., Beichten — ein Weg zur Freude. Ein Büchlein vom rechten Beichten. (160.) Freiburg i. Br. 1961, Seelsorge-Verlag. Kart. DM/sfr 3.80, S 26.60.

Müller Marga, Betende Händlein in betender Hand, ein fröhlich-frommer Weg ins Gottesreich für Mutter und Kind. Neuauflage. (128.) Mit vielen zweifarbigen Zeichnungen. München 1960, Ars sacra. Geb. DM 5.20.

Muschalek Hubert, Gottbekenntnisse moderner Naturforscher. Dritte, völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. (296.) Berlin, Morus-Verlag. Engl. brosch. DM 13.80, Leinen DM 16.80.

Newman John Henry, Kardinal, Vom Wesen der Universität. Ihr Bildungsziel in Gehalt und Gestalt. Übersetzt von Heinrich Bohlen. (V. Bd. der Ausgewählten Werke von John Henry Kardinal Newman. Herausgegeben von Matthias Laros und Werner Becker.) (XX und 350.) Mainz 1960, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 22.50.

Nigg Walter, Von Heiligen und Gottesnarren. (Herder-Bücherei, Bd. 79.) (184.) Freiburg-Basel-Wien 1960, Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Pauels Hubert, Maria — Mittlerin aller Gnaden. Nach den lehramtlichen Verlautbarungen von Leo XIII., Pius X. und Pius XII. (77.) Wiesbaden 1960, Credo-Verlag. Kart. DM 4.20.

Pemsel Johann N., Jugendkatechesen für die Berufsschulen. Dritter Band: Die Welt. Erster Teil: Aufbruch ins Leben. (316.) Kart. DM 11.—, Leinen DM 13.50. — Zweiter Teil: Aufgaben in der Gemeinschaft. (400.) Kart. DM 13.50, Leinen DM 16.—. Regensburg 1960, Verlag Friedrich Pustet.

Pinho Marian S.J., Ein Sühnopfer der Eucharistie. Alexandrina Maria da Costa. „Die Kranke von Balazar". Ins Deutsche übertragen von P. Cherubin Mones O.F.M. (128.) Wiesbaden 1960, Credo-Verlag. Kart. DM 5.40, Leinen DM 7.20.

Ratzinger Joseph, Die christliche Brüderlichkeit. (125.) München 1960, Kösel-Verlag. Kart. DM 6.80, Leinen DM 8.80.

Raymond M., O.C.S.O., Gott in der Todeszelle. Ein authentischer Bericht. Deutsche Übertragung aus dem Amerikanischen von Martha Schmitz. (201.) Wien-München 1960, Verlag Herold. Leinen S 78.—.

Reding Marcel, Der politische Atheismus. Zweite, unveränderte Auflage. (361.) Graz-Wien-Köln 1958, Verlag Styria. Leinen S 136.50.

Rudolf, Dr. Karl, Prälat (Herausgeber), Der Christ und die Weltwirklichkeit. Moralprobleme der Zeit. Weihnachts-Seelsorgertagung 28.—30. Dezember 1959. (200.) Wien 1960, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 45.—, DM/sfr 7.50.

Rzyttka Bernhard, Ars magna. Die große Kunst des Raimund Lull. (Stirb und Werde. Christliche Bekenner / III.) (198.) 5 Bilder. Mödling bei Wien, St.-Gabriel-Verlag. Leinen S 57.—.

Schindler Peter, Alte Wahrheiten neu gelebt. Katholizismus in unserer Zeit. (141.) Regensburg 1960, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 4.80.

Sommer Karl, Stunden der Einkehr für Ministranten. (62.) Kevelaer 1960, Verlag Butzon & Bercker. Kart. DM 1.—.

Spiazzi, P. Raimondo O.P., Urbs Jerusalem. Il mistero della Terra Santa. (Quaderni del Clero, N. 27.) (132.) Padova-Roma-Napoli, Presbyterium.

Stieglecker, Professor Dr. Hermann, Die Glaubenslehren des Islam. 2. Lieferung: Die Geoffenbarte Dogmatik. (S. 161—320.) München-Paderborn-Wien 1960, Ferdinand Schöningh. Kart. DM 14.—.

Trilling Wolfgang, Hausordnung Gottes. Eine Auslegung von Matthäus 18. (Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Heiligen Schrift / 10.) (99.) Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. Kart. DM 4.80.

Vian Nello (Herausgeber), Briefe des heiligen Pius X. Die Übersetzung aus dem Italienischen besorgte eine Karmelitin. (245.) Freiburg/Schweiz 1960, Paulus-Verlag. Leinen sfr/DM 11.—.

Weber Hugo, Die Psalmen im Leben. (32.) Paderborn 1960, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 1.80.

Winowska Maria, Die Ikone. Tatsachen aus der Kirche des Schweigens. Die deutsche Übersetzung aus dem Französischen besorgte Fr. Rütsche. (180.) Freiburg/Schweiz-München 1960, Paulus-Verlag. sfr/DM 4.80.

Kleinschriften

Verlag Ars sacra, München

Bernhart Joseph, Vom Geheimnis des ewigen Lebens. (Sammlung Sigma). (32.) München 1960, Verlag Ars sacra. Bibliophile Ausgabe in Geschenkausstattung DM 2.50.

Karrer Otto, Gott kommt zu uns. (Sammlung Sigma). (32.) München 1960, Verlag Ars sacra. Bibliophile Ausgabe in Geschenkausstattung DM 2.50.

Zantl Maria Franziska, Was tut das Kind? Bedrohte Jugend. (36.) München 1960, Ars sacra. Geheftet DM —.70.

Verlag Christkönigsbund, Miltenberg am Main

Pauleser, P. Saturnin O.F.M.: Was bedeutet Dir die Kirche? — Der andere Weg. Vom Wesen und Sinn des Ordensstandes. — Die katholischen Männerorden im deutschen Sprachgebiet. I. und II. Teil. — Kennst Du den Franziskanerorden? Vom Geist und Wirken dieses Ordens. — Der Dritte Orden — ein Seelsorgshelfer unserer Zeit. Jedes Heft 32 S., geheftet DM —.50.

Buchbesprechungen

Philosophie

Einübung ins philosophische Denken. Von Wilhelm Keilbach. (180.) München 1960, Max-Hueber-Verlag. Kart. DM 7.80, Leinen DM 9.80.

Nach einem bewegten Wanderleben lehrt der Verfasser, bekannt durch eine Reihe religionspsychologischer und religionsphilosophischer Werke, nun an der Universität München. Das vorliegende Buch stellt eine gut aufgebaute, mit wertvollen Literaturangaben versehene und somit für Studierende recht empfehlenswerte Einführung dar. Worin aber die im 1. Kapitel so betonte „Neuheit" dieses Unternehmens bestehen soll, bleibt einigermaßen rätselhaft. Denn um nichts anderes geht es als eben doch um eine Einführung in scholastisch und christlich ausgerichtetes Philosophieren. Das ist dankenswert genug und bedürfte kaum einer etwas „preziös" anmutenden, den schlichten Sachverhalt nur verschleiernden Ansage.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

An den Rändern der Wirklichkeit. Moderne Wissenschaften auf dem Wege zur Metaphysik. Von Ernst Wilhelm Eschmann. (79.) Zürich und Stuttgart 1959, Rascher-Verlag. Kart. sfr/DM 4.80.

Das schmale Bändchen enthält sechs Vorträge, die der Verfasser am Radio Bern unter großem Anklang gehalten hat. In sehr ansprechender Form wird an einigen hervorstechenden Beispielen aus Physik, Biologie, Psychologie und Kunst gezeigt, wie das menschliche Erkennen überall an die Ränder der wahrnehmbaren Wirklichkeit gerät und unweigerlich darüber hinausverwiesen wird in ein Gebiet, das nicht weniger Wirklichkeit ist als die sinnenfällige Welt: in die Welt des Geistigen. Überraschend gute Vergleiche enthüllen die Kurzschlüssigkeit rein materieller Denkweise. In dieser Hinsicht verdient das Büchlein lebhaften Dank.

Sein Gebrauch des Wortes „Metaphysik" bleibt allerdings mißverständlich. „Metaphysisch" fällt nicht ohneweiteres mit „geistig" zusammen, obwohl es natürlich der Geist ist, der allein metaphysische Fragen stellen kann. Metaphysik im eigentlichen und strengen Sinne betrachtet alles Seiende unter dem Gesichtspunkt des Seins und des letzten Grundes. Doch wird sich schwerlich die Meinung erweisen lassen, daß die in den Organismen und gar erst in den Kristallen unmittelbar wirksamen Formkräfte selber schon geistiger Natur seien.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Wissenschaft im Kollektiv. Ein neuer Versuch zum Verständnis des dialektischen Materialismus. Von Joseph Meurers. (231.) München 1959, Verlag Anton Pustet. Leinen DM 13.80.

In der Fülle bereits vorliegender Untersuchungen über das dunkle Phänomen des dialektischen Materialismus überrascht dieses Buch des angesehenen Bonner Astronomen durch einen ganz neuen Ansatz. Meurers geht der beunruhigenden Frage nach, wieso jenes widerspruchsvolle, alle Objektivität verachtende System so unangreifbar erscheinen kann, daß es auch begabte Köpfe eigenartig anzieht. In scharfsinnigen Untersuchungen zeigt der Verfasser Schritt um Schritt, wie das materialistische dialektische Denken sich sozusagen selbständig gemacht hat, zu einem reinen „Prozeß" geworden ist, der weithin jede Erkenntnisbeziehung verloren hat, mit leeren Begriffen spielt und sich so jenseits von Wahr und Falsch setzt. Ein Prozeß allerdings,

der, um sich zu erhalten, aus seinem Wesen heraus jede Abweichung mit Gewalt unterdrücken muß und nur in einem Kollektiv lebensfähig ist. Merkwürdig bleibt nur, wie er dabei sich selbst für die „absolute Wahrheit" halten kann. Aber das kommt daher, daß auch der Dialektiker schließlich Mensch bleibt und als solcher kaum je von seiner Geistesanlage auf Wahrheit hin völlig absehen kann. Und eben darin sieht Meurers die einzige Möglichkeit, der alle Welt bedrohenden unheimlichen Macht dieses Systems dennoch wirksam begegnen zu können. Logik allein tut es nicht. Es wird sich vielmehr als geschichtlich entscheidend erweisen, ob es auf allen Gebieten und in allen Lebensbereichen gelingt, dem Kollektiv den „Aufstand der Person" entgegenzusetzen. Alle Chancen dafür sind auf seiten der vom Kollektiv noch freien Welt, weil sie auf der Realität der Geistesperson beruht, die sich auf die Dauer nicht verleugnen läßt.

Dieses Buch, das nicht bloß den ganzen Ernst der Lage gegenüber dem dialektischen Materialismus aufdeckt, sondern auch begründete Hoffnung zu wecken versteht, wünschte man in die Hände aller am öffentlichen Leben Verantwortlichen, besonders auch der Priester. Als einziger Mangel ist das Fehlen eines Sachwörterverzeichnisses anzukreiden, das den Gebrauch des gedankenschweren Buches erheblich erleichtern könnte.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Meister Eckhart. Von Alois Dempf. (190.) (Herder-Bücherei, Bd. 71.) Freiburg 1960, Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Äußerlich nur eine Nummer in einer Taschenbuchreihe, inhaltlich aber von großem Gewichte. Dempf, der bekannte Meister in der Darstellung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge, hat sein 1934 erstmals erschienenes Buch gründlich überarbeitet, alle inzwischen neu entdeckten Eckhart-Schriften einbezogen und auch die Ergebnisse der jüngsten Eckhart-Forschung berücksichtigt; und zwar, wie es bei ihm nicht anders zu erwarten ist, in völlig eigenständiger Weise. Auch Proben aus den deutschen Predigten Eckharts (nach der neuen kritischen Ausgabe) wurden eingefügt. Sie geben eine Vorstellung, welch hohe Ansprüche ein Prediger des sogenannten „finsteren Mittelalters" an die geistige Aufnahmsfähigkeit seiner Zuhörer stellen konnte.
Die großen Linien in Leben, Werk und Nachwirkung Eckharts treten in den Untersuchungen von Dempf gut heraus. Eckhart gründet, wie es einem Dominikaner zukommt, in der thomistischen Schule, hat aber sowohl als Metaphysiker wie als Mystiker weit über Thomas hinausgedacht; freilich in einer an Augustinus gemahnenden, oft so paradoxen Ausdrucksweise, daß er mißverstanden werden konnte und auch tatsächlich verhängnisvoll mißverstanden wurde. Dem daraus entstandenen Streit ist leider der Großteil gerade seines eigentlichen Hauptwerkes zum Opfer gefallen. Er konnte noch nicht wieder gefunden werden. Darum wird Eckharts Gestalt, trotz zweifellos persönlicher Rechtgläubigkeit, immer zwielichtig bleiben. Das müssen auch alle Leser bedenken, die ihre Hand an dieses Buch legen, das wie sonst keines die ganze Tragik jenes Geistesriesen nahezubringen weiß.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Bibelwissenschaft

Die biblische Urgeschichte im Lichte der Forschung. Von Theodor Schwegler. (252.) München 1960, Verlag Anton Pustet. Leinen DM 15.80.

In sechs Kapiteln wird die schwierige Materie der Urgeschichte in einer angenehmen, auch für den Nichtfachmann leicht faßlichen Art abgehandelt, freilich nicht abschließend — wer könnte das je wagen? —, sondern eher einführend in den ganzen Fragenkomplex, der zutiefst doch immer voll dunkler Geheimnisse bleiben wird, auch „im Lichte der Forschung". Denn Schwegler ist sich ohne Zweifel bewußt, daß manche Dinge nicht so klar und sicher sind, wie es aus seiner Darstellung hervorzugehen scheint. Man wird sich immer wieder stellenweise (zum Beispiel in der Frage der Erschaffung der Frau, Einheit des Menschengeschlechtes u. ä.) zur „docta ignorantia" oder zur Tradition bekennen müssen.

Den sechs Kapiteln geht eine Einleitung voraus, die eine wirkliche „Introduktion" darstellt. Ausgehend von den „verhängnisvollen Mißverständnissen" (S. 15 f.), welche bis in die letzte Zeit den Zugang zum Mysterium des Gotteswortes wie Drahtverhaue verbarrikadiert haben, zeigt Schwegler als Wurzel des Übels an: „Die Verkennung dessen, was wir an Belehrung und Auskunft von der Heiligen Schrift erwarten sollen und dürfen" (S. 17). Als weitere Fehlhaltungen gibt er an das mangelnde Verständnis für die geistige Welt, für die Denk- und Redeweise der alten biblischen Verfasser, besonders für deren Bilder- und Symbolsprache; ferner „die Überbewertung der überlieferten Auffassungen und der theologischen Autoritäten" (S. 21), welche lange Zeit auch für die sicheren Ergebnisse literarkritischer Forschung keine Anerkennung aufkommen ließ. Eine recht vernünftige Haltung nimmt Schwegler ein zur Dublettenfrage, die mit der Frage

nach den Quellenschriften oder Schichten oder Erzählungsfäden wesentlich zusammenhängt. Gerade durch echte Doppelberichte, welche sich in gewissen (nebensächlichen) Einzelheiten einfach nicht ausgleichen lassen, ist vom inspirierenden Geiste ein klarer Wink gegeben, daß die differierenden Nebenumstände nicht Glaubensgut und Lehrgehalt der Schrift sind, „sondern nur unvermeidliche Elemente der Darstellung durch die menschlichen Verfasser" (S. 34). Wenn Schwegler in der Urgeschichte drei Quellen oder Schichten (Jahwist, Elohist, Priesterkodex) unterscheidet und wenn er auch Moses nicht „als den alleinigen und eigentlichen Verfasser des Pentateuchs" betrachtet, so steht doch für ihn fest, „daß der Volksführer Moses mit der israelitischen Geschichtsschreibung, Gesetzgebung und Kultordnung den Anfang gemacht hat" (S. 36). Im Geiste des Moses und mit seiner Autorität führten dann in der Folgezeit die Priester, die Richter und Propheten und andere berufene Träger der Theokratie das Werk weiter.

Die biblischen Schöpfungsberichte sind freie Konzeption der biblischen Verfasser. In der Frage nach der Herkunft des ersten Menschenleibes geht Schwegler den Schwierigkeiten keineswegs aus dem Weg und informiert kurz (vielleicht allzu kurz!) über die Entwicklungslehre und den heutigen Stand des Problems. Er selber scheint zur These von einer Aszendenz des Menschen zu neigen, wenn er schreibt: „Mindestens vom ersten Auftreten der Säuger an war eine Primatenlinie auf den Menschen hin ausgerichtet" (S. 89). Der Menschenleib ist nach einem besonderen und eigenen Bauplan eingerichtet. Hier hätte sich gut eingefügt ein Hinweis auf die These des Anatomen Westenhöfer: „Der Ursprung des Menschen ist der Mensch". Auch Overhage hätte man hier mitsprechen lassen können. Die Kapitel: Polygenitismus oder Polyphyletismus werden wohl noch lange ein Schmerzenskind auch für die Paläontologie und für die Anthropologie bleiben, nicht nur ein Sorgenkind der Exegeten. Was in den weiteren Kapiteln steht, ist durchaus geeignet, ein wirklichkeitsnahes Verständnis für die biblische Urgeschichte anzubahnen. Besondere Freude machte mir jedoch der Hinweis in Anm. 22 (S. 218) auf den Bahnbrecher H. Junker, der schon 1932 in seiner Studie über die biblische Urgeschichte die schwierigen Dinge „in wahrhaft fortschrittlichem Geiste beleuchtet" hat. Wenn Junker für Schwegler in vielen Dingen „Leitstern" gewesen ist, so wünschen wir, daß Schwegler dasselbe sein möge für viele Leser von Gn 1—11.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Der Einfluß von Is 52, 13—53, 12 Par auf Phil 2, 6—11. Von P. Leo Krinetzki O.S.B. (95.) Rom 1959.

Wir haben hier einen Auszug aus der Dissertation zur Erlangung des theologischen Doktorates am Anselmianum in Rom, der schon in der Tübinger Theol. Quartalschrift 139 (1959) publiziert wurde. Schon immer ist bei Lesung des Christushymnus im Philipperbrief mancher Anklang an das 4. Ebedlied aufgefallen. Krinetzki geht diesen Parallelen nach und hofft, da L. Cerfaux vor gut 13 Jahren die Frage „nicht endgültig" gelöst habe (S. 10, 158), die Lösung herbeizuführen. Die Perikope in Phil 2 weist nach Krinetzki in den V. 6—11 einen vorpaulinischen Hymnus auf, bei dessen Verwendung oder Zueigenmachung Paulus sich der darin enthaltenen deuteroisaischen Gedanken irgendwie bewußt gewesen sein muß.

Die Untersuchung ergibt, daß neben terminologisch-ideologischen Übereinstimmungen, deren Wahrscheinlichkeitsgrad gewissenhaft angegeben wird, auch rein ideologische Parallelen bestehen und eine starke Ausweitung deuteroisaischer Gedanken erkennbar ist. So wird im Philipperbrief die negative Seite des Knechtstitels ébed bis zum äußersten Gehorchen ausgedehnt und zum Hauptinhalt des Titels gemacht. Was die Textvorlage (in Phil) betrifft, so stützt sich der Verfasser des Hymnus in erster Linie auf die LXX, behält sich aber Textkorrekturen nach MT (masor. Text) vor. Der Hymnus (von Gehorsam und Erhöhung) ist „die vollkommenste neutestamentliche Synthese der Gottesknechtstheologie" des 4. Ebedliedes im Deutero-Jesaja.

Da nur ein Auszug vorliegt, ist wohl ein abschließendes Urteil nicht möglich. Jedoch hat der Autor mit dem Titel, den er veröffentlicht hat, bewiesen, daß er methodisch exakt zu arbeiten weiß und es versteht, die erreichbare Literatur kritisch zu verwerten. Auf jeden Fall ist es in unserer so autoritätsschwachen Zeit dankenswert, daß immer wieder auf den Zentralgedanken „des Gehorsams bis zum Tode" hingewiesen wird, der auch vielen Christen vollkommen fremd geworden ist, obwohl er das Mysterium unseres Heiles in sich trägt.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Psalmorum Liber Primus (1—41). Editio interlinearis polyglotta 4 linguarum. Polyglotte Psalmtext-Darbietung. Cura et opibus Aloisii Mayer, parochi Gutenbergensis, elaboratus et impressus. (510.) Stuttgart 1960, Katholisches Bibelwerk. Leinen DM 26.—, für Studierende DM 18.—.

Es ist dem hochbetagten Verfasser hoch anzurechnen, daß er in einem Alter, da sich andere

längst zur Ruhe gesetzt haben, noch immer am Werke bleibt. Dieser polyglotte Psalter verzichtet nach dem Vorwort „bewußt" auf einen textkritischen Apparat und damit auf einen streng wissenschaftlichen Gebrauchswert. Er bietet jedoch praktisch für eine erste, allgemeine Orientierung über die Textsituation eine Handreichung und ist gedacht für Priester in der Seelsorge und bibelbeflissene Laien, daß sie bei der Psalmenlesung im Bedarfsfalle schnell einen Blick auf den „Urtext" und die nächstliegenden Übersetzungen, die ja irgendwie schon auch Interpretationen sind, werfen können.

Geboten werden der hebräische Masoretentext, der Septuagintatext nach Rahlfs, der lateinische Text (vierfach) nach dem Psalterium Pianum (1945), nach der Vulgata (Ausgabe von Gramatica), ferner die Übersetzungen von Rembold (1933) und von Zorell (1939). Die drei deutschen Übersetzungen stammen von Buber-Rosenzweig, von Loch-Reischl und von Schenk. Es bietet sich also eine Menge von Vergleichsmöglichkeiten für den Bibelleser, der Lust und Liebe und — Zeit hat. Freilich müßte im „Ernstfalle" doch im hebräischen Text eine kritische Ausgabe (Kittel) und im griechischen Text Rahlfs beigezogen werden, ganz abgesehen von lexikalischen, grammatikalischen und ähnlichen Hilfsmitteln.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Die Qumranfunde und die Bibel. Von Rudolf Mayer und Joseph Reuß. (168.) Regensburg 1959, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 10.—.

Die Literatur über Qumran ist ins Unübersehbare angewachsen. Es gibt auch eine Reihe populärer Schriften; selbst in den Taschenbuchausgaben ist Literatur über Qumran zu finden. Wie soll sich der Laie auf diesem Forschungsgebiet zurechtfinden können? Die Meinungen gingen besonders am Anfang weit auseinander. Die Vorzüge, die das vorliegende Buch bietet, scheinen folgende zu sein: Es ist von Fachleuten der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft geschrieben, die auch gut über die Handschriften der Höhlen am Toten Meer informiert sind. Die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen den religiösen Anschauungen von Bibel und Qumran sind klar herausgearbeitet und mit Belegstellen begründet. Es wird die Fortentwicklung der Anschauungen von Qumran gegenüber dem Alten Testament und die Neuheit des Christentums gegenüber Qumran gezeigt. Erklärungsversuche für die Ähnlichkeiten werden einleuchtend geboten. Die Bedeutung der gefundenen Texte für die Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament wird nüchtern und sachlich beurteilt. Die Darstellung ist sehr klar und übersichtlich — das Buch ist aus Vorträgen erwachsen — und daher auch für Nicht-Fachleute eine ausgezeichnete Einführung. Die Fülle dessen, was auf kurzem Raum geboten wird, ist bewundernswert.

St. Pölten (NÖ.) A. Stöger

Die Gemeinde von Qumran und die Kirche des Neuen Testaments. Von Karl Hermann Schelkle. (Die Welt der Bibel/8.) (114.) Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. Kart. DM 4.80.

Den Sensationsnachrichten über Qumran ist eine Zeit der soliden wissenschaftlichen Arbeit gefolgt. Zuerst wurde in die Welt posaunt, daß das Kloster von Qumran „vielleicht . . . mehr noch als Bethlehem oder Nazareth die Wiege des Christentums" (E. Wilson) sei. Heute erkennt man, daß zwischen den Anschauungen von Qumran und dem Christentum Ähnlichkeiten, aber auch große und tiefe Unterschiede bestehen. Der Verfasser gibt eine kurze Geschichte der Funde und Entdeckungen. Er zeigt, wie die Qumrantexte über die politische Macht, die im Lande herrschte (Rom), und über die religiöse Macht, Judentum und Tempel, geurteilt haben. Der Hauptteil des Buches ist dem Vergleich zwischen den religiösen und sittlichen Anschauungen Qumrans und des Neuen Testamentes gewidmet. Steht Johannes der Täufer mit Qumran in Verbindung? Ist Jesus von Qumran inspiriert (Sittenlehre, Besitz und Armut, messianische Erwartung, Endzeit und Heil)? Sind Paulus und Johannes, welche die urchristliche Lehre nachhaltig bestimmt haben, in ihrer Eigenart von Qumran abhängig? Als Ergebnis des Vergleiches wird gebucht: „Qumran und Neues Testament stehen nicht im Verhältnis von Mutter und Tochter. Es sind zwei Schwestern einer Mutter und noch richtiger Verwandte aus gleicher Familie, die sich aber sehr verschieden entwickelt haben." Kaum eine wesentliche Frage über das Verhältnis zwischen Qumran und Neuem Testament wurde übergangen. Das Büchlein ist eine sehr gute Information für weitere Kreise.

St. Pölten A. Stöger

Evangelium aus dem Nilsand. Von Wilhelm Cornelius van Unnik. Mit einem Beitrag „Echte Jesusworte?" von Johannes B. Bauer und mit einem Nachwort: „Die Edition der koptisch-gnostischen Schriften von Nag' Hammadi" von Walter C. Till. Der Hauptteil aus dem Niederländischen übersetzt von Jean Landré. (224.) Mit 8 Tafeln. Frankfurt am Main 1960, Verlag Heinrich Scheffler. Leinen DM 16.80.

1945 (oder 1946) fanden Fellachen in der Nähe des Städtchens Nag' Hammadi, nördlich von Luxor in Oberägypten, bei Erdarbeiten eine ganze Bibliothek: 13 Bände mit etwa 1000 Seiten, von denen 794 erhalten sind. Alle Texte sind in koptischer Sprache geschrieben, stellen aber Übersetzungen aus dem Griechischen dar. Die Handschriften stammen aus dem 3. bis 4. Jahrhundert. Das Gedankengut ist gnostisch; der wesentliche Teil entstammt christlicher Gnosis.

Die Gnosis kannte man bisher zum guten Teil nur aus den Schriften der christlichen Schriftsteller, jetzt ist ein Zugang zu den Schriften der Gnostiker selbst eröffnet. Die Schriften gewähren Einblick in die geistigen Auseinandersetzungen des Frühchristentums mit den geistigen Strömungen der Umwelt. Die Bedeutung für die neutestamentliche Forschung ist sehr hoch zu werten. Licht fällt auf die Kanon- und Textgeschichte, auf die Formgeschichte und besonders auf die religionsgeschichtliche Erforschung des Neuen Testamentes. Diese Schriften werden vielleicht auch in die Frage nach der Eigenart des Johannesevangeliums Licht bringen und in die Frage nach seiner Abhängigkeit von der Gnosis. Ähnliches gilt für manche paulinische Ideen des Epheser- und Kolosserbriefes.

Das Buch enthält einen Bericht über die Entdeckung der Schriften und ihr Schicksal nach der Entdeckung, ein Verzeichnis der Schriften, eine Einführung und Besprechung des Thomasevangeliums der Wahrheit, des Apokryphons des Johannes und des Apokryphons des Jakobus. J. B. Bauer fragt in einer eigenen Abhandlung nach der Echtheit der im Thomasevangelium zusammengestellten Worte Jesu und kommt zum Ergebnis, daß selbst für die Logien, die einen echten Eindruck machen, die Gefahr bestehe, daß sie nichts als gnostische Umbildungen oder Neuschöpfungen seien. Im „Anhang" wird eine Übersetzung für das Thomasevangelium, das Evangelium der Wahrheit und des Apokryphons des Johannes geboten. 12 Abbildungen zeigen Funde und Fundstätten. Die wissenschaftliche Untersuchung der Funde steht erst am Beginn; der mit der Materie vertraute Verfasser konnte keine endgültigen Resultate bieten, aber er gibt eine gute Übersicht über das bereits Erkannte.

St. Pölten A. Stöger

Kleiner Bildatlas zur Bibel. Von Luc. Hans Grollenberg. Deutsche Ausgabe und Übersetzung aus dem Niederländischen von Hermann Eising. 200 Seiten mit 193 Fotografien und 10 vierfarbigen Karten. Gütersloh 1960, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. Leinen DM 10.80, sfr 12.30, S 73.40.

Das handliche kleine Buch mit den vielen Bildern und Karten führt den Bibelleser gut in die Geschichte und Geographie des Heiligen Landes ein. Es erzählt ihm aber auch in überaus geschickter Weise die Geschichte der Offenbarung und läßt ihn so die Sprache der Heiligen Schrift ganz neu verstehen. Die gut ausgewählten Fotos machen die kulturelle Umwelt deutlich, in der sich die heilige Geschichte abgespielt hat. Dabei erhalten wir auch einen höchst spannenden Einblick in die mühsame und so erfolgreiche Arbeit der Forscher und Gelehrten, die durch Ausgrabungen und glückliche Funde in den letzten Jahrzehnten die Geschichte der Bibel weithin erhellen konnten. Für Bibelrunden und Katechese, aber auch zum stillen Lesen für den Freund des heiligen Buches ein herrliches Geschenk!

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Begegnung. 36 Linolschnitte zur Heiligen Schrift von Dietrich Kirsch. (83.) München 1959, Kösel-Verlag. Leinen DM 9.80.

Der Verlag Kösel, München, hat 1954 mit dem Werke „Evangelium im Bild" von H. Eggemann eine hervorragende Veröffentlichung von Kunstwerken aus frühchristlicher Zeit bis zur Epoche Rembrandts herausgebracht. Hier wird nun eine Begegnung zwischen Heiliger Schrift und Kunst unserer Zeit versucht. Die in wenigen Wochen entstandenen Linolschnitte wollen keine nacherzählende Ausdeutung des heiligen Textes bringen, sondern „Zeichen, Signale, Chiffren, Symbole mit einer zu knappstem Ausdruck gesteigerter Eindeutigkeit" sein, die zur Meditation führen und zum Glaubensentscheid aufrufen. Es ist jedoch fraglich, ob es bei der Fülle des im biblischen Text enthaltenen Stoffes möglich ist, in so kurzer Zeit Gültiges auszusagen, und es besteht die Gefahr, daß an die Stelle eines gültigen Zeichens eine pathetische, modische Geste tritt. Die Mittel der Aussage des jungen schlesischen Künstlers sind Formen, wie sie ein Munch und die Maler der Brücke vor nun schon vielen Jahren geprägt haben, ohne daß die Bestimmtheit dieser Meister erreicht wird. Es ist fraglich, ob hier das Gegenständliche wieder in einer Form hereingeholt werden konnte, die dem ernsten Stoff entspricht und dem Betrachter, auch wenn er willig ist, das bieten kann, was er zur Meditation braucht.

Linz a. d. D. Josef Perndl

Kirchengeschichte

Frühkirche, Judentum und Gnosis. Studien und Untersuchungen von Erik Peterson. (380.) Freiburg-Rom-Wien 1959, Herder. Leinen DM 38.—.

Der gelehrte Verfasser hat in dem vorliegenden Band 23 Einzeluntersuchungen über Fragen der frühchristlichen Archäologie zusammengefaßt, die in wissenschaftlichen Zeitschriften verschiedener europäischer Länder erschienen sind. Schon diese mächtige Ausstrahlungskraft seiner Arbeiten flößt Bewunderung ein, noch mehr aber die genaue und umfassende Behandlung der verschiedenen Themen: nicht das unscheinbarste Papyrusfragment, nicht der kleinste Hinweis in einer Zeitschrift oder einem Buch entgeht ihm, wenn es sich um die Aufhellung irgendeines archäologischen Problems handelt. Wie aus kleinen Mosaiksteinchen zusammengesetzt ist das bunte Bild, das er entwirft, wenn er den gigantischen Entwicklungsgang beschreibt, in dem sich das Urchristentum in einer in völliger Gärung begriffenen Zeit einerseits vom Judentum loslöst, anderseits in stetem Kampf mit allen möglichen Kulten und Philosophien um seine Eigenständigkeit ringt, nicht ohne sich hiebei manches Brauchbare zur Verwertung anzueignen. Auf Einzelheiten einzugehen, ist angesichts der Fülle des Gebotenen kaum möglich. Ein Teil der Beiträge ist der Erklärung altchristlicher Literaturdenkmäler gewidmet. Es seien genannt: Der Hirte des Hermas, die „Lehre der zwölf Apostel", der Klemensbrief und verschiedene apokryphe Schriften. Insbesondere erregt Interesse der phantastische „Physiologus", dessen Bedeutung für die Kunst des Mittelalters bekannt ist. Auch aszetische, liturgische und soziologische Fragen, die das Urchristentum bewegten, kommen zur Sprache. Fachleute werden das Buch begrüßen, und auch dem Seelsorger kann es helfen, manche Frage, die das heutige Leben aufwirft, im Lichte der Geschichte des Christentums ganz neu zu sehen.

St. Pölten Dr. Karl Schmidt

Einheit der Christenheit. Unfehlbarkeit und lebendige Aussage. Von Joseph Lortz. (Sonderdruck aus der Trierer Theologischen Zeitschrift, Jg. 1959, Heft 1, 2, 4.) (72.) Trier 1959, Paulinus-Verlag. Kart. DM 3.80.

Herrn Universitätsprofessor Karl Eder, Graz, wurde anläßlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres von Kollegen, Freunden und Schülern eine gut redigierte Festschrift gewidmet, die im Universitätsverlag Wagner zu Innsbruck 1959 erschienen ist (siehe Besprechung in dieser Zeitschrift, Jg. 108 [1960], 2. Heft). Sie war in ihrer vielschichtigen Thematik vor allem dem Historiker, in nicht wenigen Beiträgen dem Kirchenhistoriker Eder gewidmet.

Beinahe gleichzeitig kam im Paulinus-Verlag in Trier eine Schrift aus der Feder des bekannten Reformationshistorikers Universitätsprofessors Joseph Lortz heraus, die ebenfalls dem Jubilar gewidmet wurde. Schon der Untertitel: „Unfehlbarkeit und lebendige Aussage" kündigt eine theologische Auseinandersetzung mit einem der drängendsten Probleme in der abendländischen Christenheit an. Nach Darlegung des katholischen Begriffes „Christliche Einheit" wird eine auf umfangreicher Sachkenntnis der reformatorischen Vorgänge beruhende Auseinandersetzung mit der neueren evangelischen Kritik des Begriffes geboten. Es kehren darin so manche Gedanken wieder, die wir von anderen bedeutenden Publikationen des gleichen Autors schon kennen (Reformation in Deutschland, Herder Freiburg, I^3 1949, II^3 1949; Die Reformation als religiöses Anliegen heute, Paulinus-Verlag Trier, 1948, sowie natürlich auch die Geschichte der Kirche auf ideengeschichtlicher Grundlage, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster^{20} 1959). Mit der gleichen Offenheit wie bisher verteilt Lortz Licht und Schatten nach Gebühr; dabei weicht er schwierigen Einzelfragen nicht aus. Er kennt die Gefahr, daß in unserer Kirche Einheit mit Einerleiheit verwechselt werden kann; er weist darauf hin, daß man auf evangelischer Seite jedem die Freiheit einräumt, die Bibel in seiner Weise auszulegen, nur eine Stelle ist davon ausgenommen: Mt 16, 18 darf nicht zugunsten des römischen Primates angeführt werden. Er zeigt, wie bedrückend viel Machtstreben und Machtdenken in der Kirche vorhanden sein kann, wie beglückend aber doch die Feststellung ist, daß diese Menschlichkeiten das Dogma nicht trüben konnten, und wie auch dies eine Form des Kreuzes in der Kirche ist und des legitimen Weges der Wahrheit durch die Unvollkommenheit des Geschöpflichen hindurch.

So bedeutet die vorliegende Veröffentlichung, die wegen ihres größeren Umfanges zunächst nicht in der Festschrift selber Aufnahme fand, eine willkommene, ja ich möchte sagen, notwendige Ergänzung der Ehrung unseres Jubilars; denn jedermann, der Professor Eder näher kennenlernen durfte, weiß, in welch harmonisch-konzilianter Weise er in seinem Leben die nicht immer leichte Synthese zwischen Historiker und Priester, zwischen gelehrtem Forscher und dienendem, aber unaufdringlichem Seelsorger gefunden hat.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Fundamentaltheologie

Der personale Glaube. Eine erkenntnismetaphysische Studie von Carlos Cirne-Lima. (Philosophie und Grenzwissenschaften. Schriftenreihe, herausgegeben vom Philosophischen Institut an der Theologischen Fakultät Innsbruck, IX/3.) (156.) Innsbruck 1959, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 66.—.

Das personale Moment im Glaubensakt wurde erst in den letzten Jahrzehnten stärker in den Blickpunkt der Forschung gerückt. Es besteht darin, daß beim Glauben dem Ich ein Du gegenübersteht mit einer ganzen Fülle von Bestimmungen, die alle in den Akt einfließen, so daß ein Glaube, dem dieses personale Verhältnis zum Du fehlt, vom Verfasser ein Pseudoglaube genannt wird. Um diesen personalen Glauben analysieren zu können, sieht sich der Verfasser genötigt, den Verlauf des Denkaktes, gewöhnlich Abstraktionsprozeß genannt, einer genauen Durchforschung zu unterziehen, die ebenso interessant wie originell ist. Hier fällt sofort auf, daß in diesem Buch das Wort Intuition in einem neuen, erweiterten Sinn gebraucht wird. Bisher verstand man unter Intuition eine Erkenntnisleistung, die sich in ihrer Unmittelbarkeit dem Schauen nähert, wie es dem Künstler in begnadeten Augenblicken beschieden ist, dem gewöhnlichen Menschen aber nur selten widerfährt. (Vgl. Brugger, Phil. Wörterb., S. 167.) Der Verfasser unserer Studie versteht unter Intuition — von ihm gelegentlich auch Evidenz genannt — jenes Erkennen, das der begrifflichen Erfassung eines Gegenstandes vorausgeht, eine Erkenntnis, die, ohne ein Begriff oder Urteil oder eine Schlußfolgerung zu sein, „ein Ganzes als solches vermittelt, in dem das Allgemeine im Medium des Konkreten und Individuellen aufleuchtet". Aus der Intuition entspringt erst der Begriff; er ist „ein aus der Intuition abgehobener Aspekt". Die Intuition ist aber nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch Endpunkt der Begriffsbildung, „indem verschiedene Begriffe nach und nach wieder zu einer einzigen Intuition zusammengefaßt werden".

Es ist im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht möglich, die ganze hier angedeutete Problematik aufzurollen, von der der Verfasser den Vorhang nur ein klein wenig wegzieht. Kommt es jetzt vielleicht zu jener vielbesprochenen Synthese von Aristoteles und Plato, deren Vollzug viele bereits von Max Scheler erwarteten? Für ihn war die Gotteserkenntnis ein solches unmittelbares Schauen Gottes in den Kreaturen ohne Schlußfolgerung. Jedenfalls zeigt diese Arbeit wieder, welch ein komplizierter Akt die Begriffsbildung ist und wie sich der Übergang vom Sinnlich-Konkreten zum Geistig-Abstrakten nur ganz allmählich vollzieht. Es ist dann eine Sache für sich, ob man diesen Akt in mehr oder weniger Teilabschnitte zerlegen will. Freilich, das Dunkel, das seit über 2000 Jahren den intellectus agens umgibt, wird dadurch allein nicht aufgehellt, daß man ihm einen neuen Namen gibt und ihn als „das erkenntnismetaphysische Apriori" bezeichnet. Im übrigen ist der Verfasser durchaus nicht auf grundstürzende Neuerungen erpicht, sondern möchte mit der scholastischen Tradition in Fühlung bleiben. Immer wieder nimmt er behutsam auf sie Bezug.

Der Verfasser unterbaut sein Thema sehr umfassend, indem er die ganze Seinsmetaphysik entwickelt, wobei er immer originell bleibt, ohne den ihm eigenen Denkstil zu verlassen. Eine gewisse Breite der Darstellung ergibt sich aus seinem Bestreben, den schwierigen Stoff genau zu erklären. Von dieser Grundlage aus geht er daran, den personalen Glaubensakt zu beschreiben und metaphysisch zu durchleuchten. Er unterscheidet den Du-Glauben, „in dem das Du in seiner konkreten Fülle bejaht wird", vom einfachen Aussageglauben. Er findet im Glauben eine ähnliche Funktion vor, wie sie der intellectus agens beim Verstandeserkennen ausübt: das „personale Apriori", das natürliche Glaubenslicht, „in dem die eigentlich personalen Eigenschaften des Du in ihrer vollkommenen Intelligibilität erkannt werden", woraus sich ein tatsächliches Mehr des Erkennens beim Glaubenden ergibt. Endlich wendet der Verfasser die so gewonnenen Erkenntnisse auf den religiösen Glauben an, wobei er, wieder unter Zuhilfenahme der Intuition und des personalen Apriori, neue Vorschläge zur Aufhellung des leidigen Problems der analysis fidei beibringt.

Wer für die tieferen Probleme der Philosophie und Theologie interessiert ist, wird das Buch mit Spannung lesen, denn der Verfasser versteht es, überlieferte scholastische Formeln mit neuem Geist und frischem Leben zu erfüllen, und bietet in der Tat Ausblicke auf wissenschaftliches Neuland, das bis jetzt wenig bearbeitet wurde.

St. Pölten (NÖ.) Dr. Karl Schmidt

Dogmatik

Die Erbsünde. Von Ernst Kinder. (148.) Stuttgart 1959, Schwabenverlag. Engl. brosch DM 5.50.

Ein lesenswertes Buch für alle, die sich für die Wiedervereinigung mit unseren evangelischen Brüdern interessieren! In einem umfangreichen Vorwort erfahren wir durch Hans Asmussen von den Zielen, Anstrengungen und Schwierigkeiten des Kreises der „Sammlung" im evangelischen Raum, deren führende Persönlichkeiten Asmussen, Fincke, Lackmann, Lehmann, Baumann und Huhn sind. Es folgt das im Jahre 1958 auf einer Tagung der „Sammlung" gehaltene Referat von Ernst Kinder über die „Evangelisch-lutherische Lehre von der Erbsünde". Da die Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen vor Gott zu den wichtigsten Unterscheidungslehren gehört, muß eine aufrichtige Kontroverse zweifellos bei ihr einsetzen. Kinder geht dabei nicht von der jetzt gängigen Erbsündenlehre der lutherischen Kirche aus, sondern gibt seine Darstellung auf Grund der lutherischen Bekenntnisschriften. Wie ein Vergleich mit den sich anschließenden „Bemerkungen katholischer Theologen" (Korreferat von A. Brandenburg) zeigt, finden sich bei aller Verschiedenheit doch auch zahlreiche Gemeinsamkeiten mit der katholischen Lehre. Die zweite Hälfte des Buches nimmt der Abdruck der Diskussion ein, die sich an dem von der „Sammlung" herausgegebenen Sammelwerk „Katholische Reformation" entzündet hat. Abgeschlossen wird das Buch durch das Manifest, das die „Sammlung" 1958 herausgab und das uns über die theoretischen und praktischen Richtlinien für die Arbeit der „Sammlung" unterrichtet.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Die Lehre von der Mutter des Erlösers. Von Johannes Brinktrine. (135.) Paderborn 1959, Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 7.40, Leinen DM 9.40, Theologenausgabe DM 7.40.

Auch diesem Band der „Brinktrine-Dogmatik" gebührt dasselbe Lob wie den anderen schon erschienenen Bänden: in seiner Klarheit — ein ideales Lehrbuch. Ob im Bestreben, „den goldenen Mittelweg einzuhalten", wie es im Klappentext heißt, der Blick des Lesers nicht vielleicht doch zu ängstlich von den neuen Fragen und Antworten der Mariologie abgehalten wird?

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Das Mariengeheimnis in Frömmigkeit und Lehre der Karolingerzeit. Von Leo Scheffczyk. (Erfurter theologische Studien, Band 5.) (XXIV und 529.) Leipzig 1959, St.-Benno-Verlag. Brosch.

Die Theologen der Karolingerzeit genießen bei manchen nur geringes Ansehen; man erachtet sie als bedeutungslos für die Entwicklung des Dogmas und schreibt ihnen mangelhafte Kenntnis und Verwertung der patristischen Tradition zu. Das vorliegende Werk bringt nun, soweit es auf die Marienlehre dieser Periode ankommt, eine bedeutsame Korrektur dieses Urteils. Der Verfasser weist nach, daß auch dieser Zeitabschnitt einen bemerkenswerten Fortschritt gegenüber der Vorzeit bringt und eine weitere Entfaltung des Marienglaubens vorbereitete.

Das Buch ist eine ausgezeichnete wissenschaftliche Leistung, die Ehrenrettung einer lange verkannten Periode der katholischen Theologie, der zweifellos gelungene Nachweis, daß diesem Zeitabschnitt verschiedene neue Erkenntnisse, die Vertiefung mancher schon vorher erkannter Wahrheiten und Anregungen zu weiterem Fortschritt zu danken sind. Der Autor benutzt für seine Untersuchungen eine Fülle von Quellenschriften und Literatur, auch zahlreiche unveröffentlichte Handschriften. Ein sorgfältiges Personen- und Sachregister bildet den Abschluß. Einwendungen gegen die Beweisführung des Autors lassen sich kaum erheben. Nur eine Kleinigkeit auf Seite 7 und 499 sei richtiggestellt: Ambrosius gebraucht für Maria zwar nicht den Titel „Dei genitrix", wohl aber das gleichwertige „Dei mater" (De virginibus II, 2, 7; PL. 16, 220).

Graz Dr. Oskar Graber

Kirchenrecht

Enchiridion iuris canonici. Ad usum scholarum et privatorum concinnavit Stephanus Sipos (†). Editionem septimam recognovit Ladislaus Gálos. (XIX—913.) Romae-Friburgi Brisg.-Barcinone MCMLX, Herder.

Das klassische Werk des ungarischen Kanonisten Sipos liegt in 7. Auflage vor. L. Gálos hat den letzten Stand der Forschung bei der Neuauflage berücksichtigt und die neue ungarische Gesetzgebung an den einschlägigen Stellen angeführt. Sipos hat juristischen Blick im besten Sinn des Wortes. Seine Stärke ist die Klarheit und die Systematik; man muß staunen, wieviel Wissen und übersichtliche Darstellung bis zu den klein gedruckten Zeilen sich finden. Interessant wird das Buch neben seiner Übersichtlichkeit durch die lebendig dargestellten geschichtlichen Hinweise. Das Werk ist so hervorragend, daß es auch nach den Änderungen, die der Codex Iuris Canonici nach der Ankündigung des Heiligen Vaters erfahren wird, seinen Wert behalten wird, obwohl manche moderne Problematik nicht behandelt und das vorkodikarische Recht vielleicht zu viel berücksichtigt wird. Abschließend eine kleine Bemerkung: Bei der Aufzählung der Kanonisten auf Seite 10 und 11 vermißt man die Werke von Holböck und Plöchl.

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

Das Eherecht der katholischen Kirche. Von Bernhard Marschall. Donauwörth 1959, Verlag Ludwig Auer-Cassianeum. (63.) Brosch.

Das „kleinste" Eherecht der Kirche! Eine (abgesehen von einigen Unebenheiten und unklaren Formulierungen) flüssig geschriebene und leicht verständliche Kurzdarstellung des gesamten Eherechts und der Taufvorschriften mit vielen Beispielen. Weitverbreitete falsche Schlagworte gegen das kirchliche Eherecht werden richtiggestellt. Sehr gute Hilfe für die Vorbereitung von Standesvorträgen und von Glaubensstunden, gut geeignet für Brautleute und auch zum Auflegen auf den Schriftenstand!

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

Ehe und Konkordat. Die Grundlinien des österreichischen Konkordats-Eherechtes 1934 und das geltende österreichische Eherecht. Von Bruno Primetshofer. (XX und 112.) Wien 1960, Verlag Herder. Kart. S 75.—, DM/sfr 12.50.

Der Lektor des Kirchenrechts an der Hochschule der Redemptoristen in Mautern behandelt in wissenschaftlich vorbildlicher Form (Dissertation an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom) das österreichische Eherecht von Maria Theresia bis heute. Einen besonderen Raum nimmt zunächst das Konkordatseherecht 1934 ein. Der Verfasser widerlegt eindeutig den populären Irrtum, daß sich das Konkordatseherecht 1934 und das kanonische Eherecht fast lückenlos decken. Das jetzige Eherecht wird nicht nur dargeboten, sondern es werden auch interessante und gangbare Möglichkeiten einer neuen Lösung im Sinne des Einvernehmens zwischen Kirche und Staat aufgezeigt. Das Rechtsleben ist bekanntlich von einer besonderen Beharrlichkeit. Es ist Primetshofers Verdienst, Lösungsversuche zu bringen, die möglichst auf der österreichischen Tradition der Gesetzgebung im Eherecht aufbauen.

Das Buch wird allen Interessenten viel Neues bringen; notwendig ist es für alle, die in Theorie und Praxis einen Ausweg aus der gegenwärtigen Ehegesetzgebung suchen.

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

The Matrimonial Impediment of Impotence: Occlusion of Spermatic Ducts and Vaginismus. A historical Synopsis and a Commentary. A Dissertation by Peter Louis Frattin J.C.L. (Canon Law Studies, No. 381.) (X und 118.) Washington, D.C., 1958, The Catholic University of America Press. Doll. 2.—.

Wieder liegt ein Bändchen der kirchenrechtlichen Dissertationen der katholischen Universität Washington vor, das einen historischen Überblick und einen ausführlichen Kommentar über das Ehehindernis der Impotenz bietet. Die schwierige Materie ist gründlich bearbeitet, und so wird diese Neuerscheinung speziell bei den kirchlichen Gerichtsbehörden Anerkennung finden.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner (†)

Pastoraltheologie

Opfermahl — Mitte des Christseins. Eine pastoraltheologische Untersuchung zur Meßfeier von Josef Maria Reuß. (144.) Mainz 1960, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 8.40.

„Die Meßfeier ist in ihrem vollständigen Wesen nicht ein Opfer, sondern ein Opfermahl, also eine Mahlfeier, in der durch eine Opferdarbringung das Mahl bereitet wird, das dann genossen wird" (S. 112). So bestimmt der hochwürdigste Verfasser das Wesen der Meßfeier. Er geht dabei nicht vom Kreuzesopfer, sondern von der ersten Meßfeier, dem Abendmahl des Herrn, aus. Bei diesem Opfermahl ist Christus als Haupt seines mystischen Leibes Opferpriester und Opfergabe zugleich. Daraus ergibt sich die Würde und Verantwortung der mitopfernden Gläubigen. Dieser fruchtbare Gedanke wird im weiteren Verlauf der Darstellung seelsorglich ausgeführt. Sicher hat die Meßfeier als Mittelpunkt aller Seelsorge lang nicht immer die Beachtung gefunden, die sie verdiente. Die sonntägliche Meßpflicht, die öftere Kommunion, aber auch die Wichtigkeit der äußeren Gestaltung der Meßfeier erhalten aus diesen Gedanken eine sehr tiefe Begründung.

Linz a. d. D. Igo Mayr S.J.

Die heilige Eucharistie als Kommunion. Von Dr. Johann Nicolussi. 2., veränderte Auflage. (328.) Innsbruck 1959, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 57.—, sfr/DM 9.50.

Der Wert dieses Buches liegt vor allem darin, daß es gewissenhaft, solid und übersichtlich die Lehre der Kirche, der Väter und Theologen über die hl. Eucharistie im Heilsplan Gottes, ihre Wirkungen auf die Seele und den Körper sowie die Bedingungen für den fruchtbringenden Empfang zusammenfaßt. Es bringt so das Mysterium dieses erhabensten Sakramentes auch den einfachen Gläubigen nahe. Mit warmen Worten wirbt der Verfasser für den häufigen Empfang der hl. Kommunion im Sinne der Dekrete des hl. Pius X. Der theologische und praktische Ertrag

der liturgischen Erneuerungsbestrebungen der letzten Jahrzehnte ist jedoch kaum berücksichtigt. Was S. 293 f. über die Nüchternheitserleichterungen gesagt wird, ist durch das Motuproprio „Sacram Communionem" vom 19. März 1957 zum Teil überholt.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Der Tisch ist gedeckt. Von Igo Mayr. (40.) Linz a. d. Donau, Verlag Veritas. S 5.—.

Vor 55 Jahren, am 20. Dezember 1905, erschien das Oftkommuniondekret „Sacra Tridentina Synodus" des heiligen Seelsorgerpapstes Pius X., das einen neuen eucharistischen Frühling in der Kirche einleiten sollte. Von diesem Jubiläum ausgehend, behandelt der bekannte Autor in volkstümlicher, sehr zeitnaher Form Fragen um die öftere und tägliche hl. Kommunion. Diese Kleinschrift ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Verwirklichung der Intentionen des hl. Pius X.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Sterbeliturgie der katholischen Kirche. Glaubenslehre und Seelsorge. Von Thierry Maertens/Louis Heuschen. Deutsch von Hans Steffens. (165.) Paderborn 1959, Verlag Bonifacius-Druckerei. Leinen DM 9.80.

Die Übersetzung dieser vom Liturgischen Apostolat der Abtei Saint-André in Brügge (Belgien) herausgegebenen Werkes ist zu begrüßen. Im deutschen Sprachraum hat eine zusammenfassende Darstellung mit Anregungen für die Seelsorge bisher gefehlt. In vier Teilen werden behandelt: die Wegzehrung, die Sterbegebete, das Gebet für die Verstorbenen und das Begräbnis, jeweils mit der Untergliederung: Literaturhinweise, Geschichte, Lehre, Seelsorge. Dazu kommen noch zwei Anhänge.

Das Buch lehrt uns vor allem, die Sakramentenspendung an die Sterbenden und das Begräbnis als große Einheit zu sehen, die den Tod als ein christliches und sogar liturgisches Geschehen zum Gegenstand hat (Vorwort des Übersetzers). Auffallend ist, daß die Letzte Ölung nicht besprochen wird. Das Werk bringt auch Vorschläge für eine Erneuerung der Sterbeliturgie und der mit Tod und Begräbnis zusammenhängenden Volksfrömmigkeit. Auch für Predigten und Grabansprachen kann es Anregungen bieten. Im französischen Sprachraum liegen die Verhältnisse zum Teil anders als in den Ländern deutscher Zunge. Der Übersetzer suchte dieser Schwierigkeit durch Überarbeitung einzelner Teile und durch Anmerkungen Rechnung zu tragen. Dort und da wird man auch ein Fragezeichen anbringen müssen. Ich kann es mir zum Beispiel nicht vorstellen, daß der Sterbende „mit der Kerze in der Hand" seinen letzten Atemzug tut (S. 56).

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Ministrantenpädagogik. Von Theodor Schnitzler. 2. erweiterte Auflage. (180.) Kevelaer 1960, Verlag Butzon & Bercker. Kart. DM 8.80, Leinen DM 9.80.

Die mit dem Titel „Meßdienerpädagogik" 1955 erschienene erste Auflage wurde in dieser Zeitschrift (Jg. 1957, S. 81 f.) gewürdigt. An der zweiten Auflage, die während der Vorbereitungen für den Eucharistischen Weltkongreß in München entstanden ist, hat eine Arbeitsgemeinschaft von Theologen aus dem Kölner Priesterseminar mitgearbeitet. Das kam besonders der praktischen Seite des Buches zugute. Einige Kapitel wurden neu eingeführt, andere überarbeitet bzw. erweitert. Die Seitenzahl ist gegenüber der ersten Auflage um 70 gestiegen. Möge das Buch auch weiterhin seine wichtige Aufgabe als Behelf für die Ministrantenarbeit erfüllen!

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Einführung in die Grundprobleme der Neurose unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehung zur Seelsorge. Von Erwin Ringel. (133.) Wien 1959, Verlag Herder. Kart. S 32.—, DM und sfr 5.40.

Über Neurose ist vielfach geschrieben worden, aber weniges mit so ausdrücklicher Berücksichtigung ihrer Beziehung zur Seelsorge. Dr. Ringel ist Assistent an der Wiener Psychologisch-neurologischen Universitätsklinik, weiß aber auch zugleich um die Problematik der Materie, wie sie sich dem Seelsorger darstellt. Es kann ohne Rückhalt gesagt werden, daß keine Monographie über dieses heikle Thema mit solcher Klarheit, Bündigkeit, mit solch allgemeiner Verständlichkeit und praktischer Sicht auf die seelsorglichen Belange über die Fragen der Neurose informiert. Der Verfasser spricht über das Wesen, über die Entstehung und über die verschiedenen Formen der Neurose und fügt dann ein ausgezeichnetes Kapitel bei über „Das Wesen der Psychotherapie unter besonderer Berücksichtigung einer Abgrenzung gegenüber der Seelsorge". Das Büchlein darf dem praktischen Seelsorger, der ja heutzutage immer wieder mit Fragen der Neurose zu tun hat, aufrichtig empfohlen werden.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner (†)

Aszetik

Die Tage des Herrn. Aus dem Französischen. Deutsche Übertragung und Bearbeitung von P. Heinrich Bacht S.J. I. Teil: Winter (288.) II. Teil: Frühling (316.) III. Teil: Sommer—Herbst (364.) Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Dünndruck-Taschenausgabe, Plastikeinband, je Bändchen DM 6.80.

Wie die farbigen Umschlagbilder der drei Bändchen ausgezeichnete Wiedergaben großartiger Mosaiken aus dem 12. Jahrhundert sind, so ist ihr textlicher Inhalt gleichfalls wie ein leuchtendes Mosaik christlichen Betens und Betrachtens zweier Jahrtausende. Die Steinchen dazu hat der Herausgeber aus alter und neuer Zeit gesammelt. Schon die Namen mit A sind aufschlußreich: Adam K., Akten der Martyrer von Scili, Allmers, Allo, Aloisius v. Gonzaga, Ambrosius, Angela v. Foligno, Anouilh, Aristides, Arseniew, Asmussen, Asterius v. Amasea, Athanasius, Augsten, Augustinus. Ost und West, Nord und Süd, Geist und Herz, Aszese und Mystik, Gotteswort und Menschenstammeln, Bildung und Trost, Sünde und Gnade, Abhandlungen und Aphorismen wechseln in bunter Folge.

Einen festen äußeren Rahmen bildet der Ablauf des Kirchenjahres, das Bild selbst stellt den dreifaltigen Gott im Glanze seiner Heiligen dar. Der Herausgeber war bemüht, bei der Einführung in die verschiedenen liturgischen Abschnitte ein Gesamtbild zu bieten, das den reichen Lehrgehalt der Meßtexte zusammenfaßt. Besondere Sorgfalt verwendete er für die Zeit zwischen Aschermittwoch und Weißem Sonntag. In der Aufnahme von Heiligenfesten wurde wohltuende Beschränkung geübt. Inhalt und Ausstattung empfehlen den „Bacht" als ideales Brevier für jeden strebenden Christen, das nicht das Missale verdrängen, sondern es wundersam erläutern und ergänzen will. Eine Zusammenstellung der Themen des geistlichen Lebens am Ende eines jeden Bändchens erhöht noch mehr die praktische Verwendbarkeit dieser modernen Postille.

Kirchberg (Tirol) Josef Sterr

Dein Antlitz will ich suchen. Von Sr. Angela, Ursuline. (240.) München, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Leinen DM 7.80.

Jedem Tag einen zügigen Gedanken oder ein Wort der Heiligen Schrift als „Weggeleit" zu geben, war das erfolgreiche Geheimnis mancher Heiliger. Eine Ordensfrau versucht es hier wieder. In nur sehr leisem Anklang an den kirchlichen Festkalender legt sie 365 schlichte Kapitelchen zum Nachdenken vor, manchmal eine Seite lang, dann wieder gelegentlich nur drei Zeilen. Ihre Gedanken sind keine brillierenden Aphorismen, keine blendenden Geistesblitze, sondern leichtverdauliche, gesunde Hausmannskost für den religiösen Alltag. Durch seine Handlichkeit wird das nett gebundene Büchlein zu einem idealen Vademekum.

Kirchberg (Tirol) Josef Sterr

Unser Leben für die Brüder. Betrachtungen über die Sonntagsliturgien. Von J. P. Michael. (276.) Freiburg, Verlag Herder. Leinen DM 11.—.

Dieses markante, aufrüttelnde Buch ist ganz aus unserer ruhelosen und problematischen Zeit geschrieben und zeigt in seinen Betrachtungen der Sonntagsliturgien den einen Weg zum Frieden. Das Wesentliche unseres Christenlebens ist neben der Gottesliebe die Sorge für unsere Brüder und Schwestern. Nicht sosehr die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern vielmehr die körperlich und seelisch Kranken, die Gottfernen, Verirrten und Weglosen. Dieser Heilandsgedanke ist in dem beachtlichen und packend geschriebenen Werke für Geistliche und Laien in kurzen Kapiteln behandelt. Ein modernes Betrachtungsbuch, das wärmstens empfohlen sei.

Kronstorf (OÖ.) L. Arthofer

Die Messe — Führer zur Heiligkeit. Geisteserhebungen von Dom Eugen Vandeur, Benediktinermönch. Ins Deutsche übertragen von P. Ignatius Rollenmüller O.S.B. Dritte, verbesserte Auflage. (348.) Wiesbaden 1959, Credo-Verlag. Kart. DM 8.40, Leinen DM 9.80.

Nach einer kurzen „Lehre über das heilige Meßopfer" geht der Verfasser die Texte der Fronleichnamsmesse betrachtend durch. Diese Geisteserhebungen zeichnen sich nicht nur durch theologische Klarheit und Tiefe aus, sondern regen auch durch ihre Innigkeit in glücklicher Weise zu eigenem, persönlichem Beten an. In der richtigen Mitfeier der heiligen Messe darf ja die innere, betende Anteilnahme nicht zu kurz kommen. Viele werden deshalb die Neuauflage des weitverbreiteten Buches sehr begrüßen.

Linz a. d. D. Igo Mayr S.J.

Vom Altar ins Leben. Anregungen für Priester. Von P. Cajus Grellner O.F.M. (170.) Werl/Westfalen 1960, Dietrich-Coelde-Verlag. Leinen DM 5.70.

Cotidiana vilescunt. Diese Gefahr besteht auch für den Priester, der Tag für Tag an den Altar tritt, um die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers zu vollziehen. Dieses Büchlein aus

der Feder eines erfahrenen Missionärs will die tägliche Gnadenstunde am Altar für das Leben fruchtbar machen. Der Zweck wird trotz einiger Mängel, die dem Werk anhaften, voll erreicht. Es sei nur ein Versehen angemerkt. Die Weihe der Osterkerze erfolgt nach dem neuen Ritus nicht mehr beim „Exsultet", sondern schon bei der Feuerweihe (zu S. 30). Möge das Büchlein viele Priester dazu anregen, „künftig die heilige Messe noch höher zu schätzen, sie noch dankbarer und würdiger zu feiern und noch öfter darüber zu predigen" (Vorwort).

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Ecce homo. Betrachtungen über den königlichen Weg des Kreuzes. Von Johannes Crasset S. J. Übersetzt von Jakob Philippi S. J. (166.) Kevelaer 1959, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 3.80.

Diese Betrachtungen über das Leiden Christi, die im Jahre 1687 unter dem Titel „La dévotion du Calvaire" (Andacht von Kalvaria) zum erstenmal gedruckt wurden, wurden in Frankreich in den folgenden Jahrhunderten oft aufgelegt und auch in andere Sprachen übersetzt. Die vorliegende neue Übertragung aus dem Urtext vermag auch den modernen Menschen zu ergreifen und ihn vor allem die Kunst des Betrachtens zu lehren. Das Büchlein bietet eine besondere Art der Betrachtung: die Anwendung der Sinne. Es ist für die Fastenzeit sehr zu empfehlen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Der Zölibat des Priesters. Sinngehalt und Grundlagen. Von Wilhelm Bertrams S. J. (104.) Würzburg 1960, Echter-Verlag. Kart. DM 5.80.

Das Buch bringt eine kurze, aber nüchtern geschriebene und sehr gründliche Auseinandersetzung mit den Fragen, die mit dem Zölibat des Priesters zusammenhängen. Der Verfasser geht von der biblischen Begründung der Virginitas aus, die ein wahres Mysterium darstellt. Aus dieser Sicht ergibt sich seine Auffassung des priesterlichen Zölibates, den er eindeutig als die freiwillig eingegangene Ganzhingabe an Gott darstellt, also nicht vom Gesetz her begründet. Im letzten Teil finden sich sehr wertvolle pastorale Hinweise für Priesterleben und Priestererziehung. Der Gottgeweihte, der seine Virginitas so zu leben versucht, wird sie nicht als Beschränkung seiner Persönlichkeit, sondern als höhere Erfüllung begreifen lernen.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Missionswissenschaft

Steyler Missions-Chronik 1959. Die Gesellschaft des Göttlichen Wortes (SVD.) berichtet über ihr Missionswerk in aller Welt. Mit einer Bildfolge von P. A. Knorr. Herausgegeben im Auftrage des Missionssekretärs SVD. (207.) 80 Bildseiten. Kaldenkirchen, Rheinland, Steyler Verlagsbuchhandlung. Brosch. DM 7.80, geb. DM 9.80.

Vorliegende Übersicht führt in die augenblickliche Situation der Steyler Missionsgesellschaft in Heimat und Mission ein. 80 ganzseitige herrliche Tiefdrucktafeln aus der Neuguineamission der Gesellschaft geben dem Buch ein attraktives Kleid. Man wird durch eine Reihe guter, gediegener Aufsätze in mannigfache Fragen der Missionswelt im allgemeinen und im besonderen eingeführt. Mehrere zügig geschriebene Artikel sorgen für eine angenehme Auflockerung, zum Beispiel „Kardinal Tien fährt zum Konklave", „Verchristlichtes Schweineopfer in Neuguinea".

Die „Nachrichten" bieten eine bunte und abwechslungsreiche Zusammenstellung aus den Missionsländern, in denen Steyler Missionare wirken. Genaue „Statistiken" informieren über das Wachstum der einzelnen Gebiete. Nachrufe für verstorbene Missionare machen mit großen Persönlichkeiten der Gesellschaft bekannt. Es ist richtig, daß „kaum ein anderes Jahrbuch die Hand so an den Puls des Missionars legt und zugleich die kritische Reflexion des Missionswissenschaftlers sprechen läßt". Das Werk kann für Jugendrunden, Pfarrbibliotheken, aber auch als Familienlektüre sehr nützlich sein, was nicht zuletzt durch den mäßigen Preis möglich gemacht wird.

St. Gabriel-Mödling b. Wien P. Joh. Bettray

Die Weltmission der Kirche. Von Karl Müller S. V. D. (Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie . . . herausgegeben von P. Johannes Hirschmann S. J. XII. Reihe: Bau und Gefüge der Kirche, 12. Band.) (164.) Aschaffenburg 1960, Paul-Pattloch-Verlag. Halbleinen DM 3.80.

Es ist ein Zeichen echten missionarischen Erwachens, wenn ein Verlag in einer Enzyklopädie wie selbstverständlich auch einen Band dem Missionswerk der Kirche widmet. Missionswissenschaft war zur Zeit Prof. Schmidlins eine Sache des Katheders, wissenschaftlicher Zeitschriften und Publikationen für Fachleute. Die breite Masse, auch innerhalb der Intelligenz (soferne diese sich interessierte), lebte mehr oder weniger von dem, was Missionszeitschriften der einzelnen Orden brachten. Diese aber hatten mehr praktische Ziele im Auge. Heute ist das anders. Die Zahl hochstehender, auch von breiteren Massen gelesener Missionszeitschriften ist gestiegen.

Bücher über farbige Völker und deren Probleme werden vom Buchhandel geschätzt. Die Menschen wollen verantwortungsbewußt darüber informiert werden, wofür ihre nicht selten beträchtlichen Spenden gebraucht werden. Konkrete Ziele, deren Bedeutung einzusehen ist, regen die Opferbereitschaft mächtig an . . . Das sind die Voraussetzungen, die den Verlag zu dieser für höherstehende Kreise des Volkes gedachten Publikation veranlaßten. Diese wird ihrerseits wiederum den Missionssinn stärkstens befruchten.

Nach kurzer Darlegung des Missionsbegriffes mit gültiger Wiedergabe der Probleme folgt eine Abhandlung über den missionarischen Gedanken in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes. Die geschichtliche Übersicht des Werdens der Kirche ist so kurz wie möglich, sticht aber hervor durch eine treffende Heraushebung der Grundlinien dieses Werdens. Die Leistungen Deutschlands in der Missionsarbeit werden nicht verschwiegen, die Schwächen des heimatlichen Missionswerkes aber auch nicht vertuscht. Ein kurzer Blick auf die protestantische Missionsarbeit in Geschichte und Gegenwart läßt schmerzhafte Not um die getrennten Brüder zurück, die sich so einsetzen, die so viel opfern. Was könnte nicht getan werden, wenn dieser Einsatz unter dem einen von Christus eingesetzten Hirten erfolgte!

Nach einem Überblick über das Verhältnis von Papsttum und Mission widmet der Verfasser den größten Teil des Werkes der missionarischen Praxis in Heimat und Mission. Wohltuend berührt seine zwar positive, aber immerhin spürbar vorsichtige Stellungnahme zur Frage des Einsatzes ausländischer Laien in der Mission, die sehr im Gegensatz steht zu der heute nicht selten übertriebenen, unklugen und ungesund starken Propagierung der Laienhilfe in der Mission. Es kann nicht genug betont werden, daß der Missionspriester, der Missionsbruder und die Missionsschwester das Rückgrat jeder echten Missionsarbeit sind und daß alle Anstrengungen gemacht werden müssen, die Noviziate der Missionsorden zu füllen. Von den Orden muß anderseits verlangt werden, daß sie nicht nur den Titel der Mission tragen, daß sie vielmehr ihre Mitglieder auch unter heroischen Opfern der heimatlichen Basis in die Missionen hinausschicken. Nur dann kann der Nachwuchs zahlreich bleiben oder werden. Im letzten großen Abschnitt weist der Verfasser auf die dringlichsten Missionsprobleme der näheren Vergangenheit und Gegenwart hin: Kolonialismus, Kommunismus, Islam, werdende Kirche in Afrika, Krise in Lateinamerika.

St. Gabriel-Mödling b. Wien P. Joh. Bettray

Das Sozialgefüge der Völker und die Weltmission — heute. Herausgegeben von Dr. P. Laurenz Kilger. (Missionsstudienwochen, veranstaltet vom Institut für Missionswissenschaft der Universität Münster und vom Internationalen Institut für missionswissenschaftliche Forschungen. — Missionsstudienwoche Bonn am Rhein, 22. bis 26. Sept. 1958.) Münster/Westfalen 1959. Auslieferung: Internationales Institut für missionswissenschaftliche Forschungen. Aachen, Stephanstraße 35.

Die Referate behandeln die heutige soziale Struktur der Völker in den Missionsländern, die Krise, in der sie stehen, und die Aufgaben, die angesichts dieser Krise auf den für die Missionierung Verantwortlichen lasten. Die Fragen werden nicht nur unter rein ethnologischen oder soziologischen Gesichtspunkten beleuchtet, sondern vor allem unter dem Aspekt der Mission. Grundsatzreferate suchen den großen Fragenkomplex von seinen Wurzeln her zu erfassen und richtungweisende Grundsätze zur Lösung der schwierigen Fragen zu geben; so die Referate: „Familie und Mission" von P. Greg. van Breda O.F.M.Cap./Tilburg N.L., „Mission und Individuum" von Prof. P. von Bulck S.J./Rom und „Kirche, Volk Gottes, Reich Gottes, Weltmission" von Michael Schmaus. Das letztere Referat will die wichtigen theologischen Grundlagen bieten für weiteres Suchen nach Wegen und Methoden zeitgemäßen Missionierens. Die schon sehr aktuell gehaltenen Grundsatzreferate werden ergänzt durch eigene Referate, die sich mit der heutigen konkreten Missionssituation auseinandersetzen: „Die Eliten Afrikas" von Thomas Tuburn/Ghana, „Die selbständigen Staaten Afrikas und Asiens und die Weltmission" von P. Dr. Karl Müller S.V.D./St. Augustin, „Der Kommunismus in Indien" von stud. med. Georg Leo/Kerala und „Gewerkschaften und Weltmission" von A. Vanistendael, Generalsekretär des IBCG. Sog. „Papers" (von Fachleuten ausgearbeitete Abhandlungen zum Thema der Woche) bieten weiteres Material zur Erarbeitung des Themas.

Der rund 200 Seiten umfassende Bericht läßt die mit großer Offenheit vorgetragene und zum Teil heftig durchdiskutierte Problematik in der heutigen Missionsarbeit erkennen. Er stellt ein eindrucksvolles Dokument dar des aufgeschlossenen, harten Ringens um die Lösung der brennenden Fragen der heutigen Missionskirche — Fragen, von deren Lösung die Existenz der Kirche in den sogenannten unterentwickelten Ländern Asiens und Afrikas in hohem Maße

abhängt. Das vorliegende Buch gewährt einen Einblick in den heutigen Stand dieses Ringens. Es sollte in jeder katholischen Bibliothek zu finden sein.

St. Gabriel-Mödling b. Wien P. Joh. Bettray

Geschichte der Weltmission. Lebensbilder großer Missionare. Von Wilhelm Hünermann. Erster Band: Von Alaska bis Feuerland. (270.) Luzern-München 1960, Rex-Verlag. Kart. sfr/DM 14.50, Leinen sfr/DM 16.50.

Es wäre verwunderlich, wenn Hünermann, der Verfasser des mit so hoher Anerkennung ausgezeichneten Werkes „Geschichte des Gottesreiches", die Möglichkeit, dem Volke das Leben großer Missionare in kurzen Darstellungen vorzulegen, ungenützt hätte vorübergehen lassen. Es gibt gewiß in der Vergangenheit Versuche dieser Art. Aber jede Zeit braucht die ihr kongeniale Form der Darstellung. Hünermann ist der große Wurf gelungen. Er verzichtet darauf, das ganze Leben wiederzugeben, oder deutet dieses höchstens mit einigen wenigen Strichen zur Orientierung an. Er greift aus dem Leben der einzelnen Missionare charakteristische Szenen heraus und vermittelt so ein lebendiges Bild der Missionsarbeit besonders in Amerika, vom hohen Norden bis in den tiefsten Süden. Ähnlich werden in 6 von den 38 Bildern Missionarsschicksale Ozeaniens und Australiens gezeichnet.

Da die Arbeit Hünermanns zu gleicher Zeit gültige Aussagen mit modernem Empfinden, echten Idealismus mit der fast berauschenden Romantik ferner Länder zu verbinden versteht, kann man dieses prachtvolle Werk Priestern, Jugendführern, Volksbibliotheken und katholischen Familien empfehlen. Man kann es jedem in die Hand geben, und jeder wird nach seiner geistigen Situation daraus schöpfen können.

St. Gabriel-Mödling b. Wien P. Joh. Bettray

Verschiedenes

Dürfen wir wieder hoffen? Weltzerrüttung und christliches Siegesbewußtsein. Rom oder Moskau? Von Dr. Hubert Pauels. (156.) Wiesbaden 1959, Credo-Verlag. Kart. DM 5.70, S 38.76; Leinen DM 7.20, S 48.96.

Es war sicher richtig, diese in den Jahren 1956 bis 1958 in „Der große Ruf" erschienenen Artikel der Makulatur zu entreißen und in dieser Schrift zu sammeln. Sie wurden hier nicht chronologisch, sondern sachlich geordnet, aber eine gute Übersicht läßt Zeit und Umstände ihrer Entstehung leicht finden. Der hiezu sehr berufene Autor veranlaßt den Leser zunächst, Ursachen und Art der allgemeinen Krise zu erkennen, in die die Welt geraten ist. Er zeigt es durch Lageberichte aus aller Welt und durch Hinweise auf die hinter den Ereignissen stehenden Wirkkräfte.

Die große, siegesbewußte Hoffnung, daß die Welt, trotz ihrer so großen Tendenz zum Rande des Abgrundes hin, eine neue Christusgestaltung erleben werde, ruht auf der Vision von der apokalyptischen Frau, die den wahrhaft apokalyptischen atomaren Waffen gegenübersteht. Gleich überzeugend wie unaufdringlich zeigt der Verfasser, wie gerade jene Werte, die durch die Botschaft von Fatima hervorgehoben werden, den in den verschiedenen Teilen der Welt wirkenden Gefahren am besten entgegenwirken und — so sie erkannt und beachtet werden — die satanischen Schliche entlarven und ihre Kampfpläne durchkreuzen werden.

Pius XII. las aus der Botschaft von Fatima den Auftrag heraus, eine „Bewegung zur Gestaltung einer besseren Welt" ins Leben zu rufen, als deren besonderer Apostel P. Lombardi bekannt ist. In den letzten Kapiteln unserer Schrift, in denen P. Pauels sich auch auf die Theologie des hl. Franz von Sales stützt, begründet er in tiefen Gedankengängen diesen Zusammenhang. Der eigentlichste Raum aller Geheimnisse Gottes ist die Liebe. Die Mutterschaft Mariens aber — ihr einzigartiger Vorzug — hat ihre Wurzel im Herzen dieser Frau, das sich stets vor der einen aus Liebe wirkenden Macht beugt, von der alles abhängt: dem Willen Gottes. Hingabe an diesen Willen in Liebe, Einssein im Denken, Wollen, Schaffen und Dulden mit Gottes Willen, nach ihrem so hehren Beispiel: das wird den Sieg herbeiführen. So bereitet in mütterlich-königlichem Wirken Maria ihrem Sohne ein Reich vor, eine Schar von Menschen, die sich bemühen, in Gebet, Sühne, Geduld und Wirken nach ihrem Beispiel zu handeln.

Graz P. Leo M. Schölzhorn O.P.

Der Siegeslauf Unserer Lieben Frau von Fatima als Welt-Pilger-Madonna . . . durch die Kontinente, nach Rom über das Wasser . . . durch die Luft. I. Beginn der Pilgerfahrt durch Europa. Konferenzvortrag, gehalten in Lissabon im Filmtheater S. Luis von Maria Teresa Pereira da Cunha. Ins Deutsche übertragen von Maria Elisabeth Fürstin von Thurn und Taxis, Infantin von Portugal. (70.) 11 Kunstdruckbilder. Wiesbaden 1959, Credo-Verlag. Kart. DM 2.40.

Lourdes- und Fatimastatuen, Pilgermadonnen, Prozessionen und andere Festlichkeiten, in deren Mittelpunkt Bilder oder Statuen stehen, sind für den modernen Menschen fast suspekt geworden. Die Gegenstände, deren sich solche Frömmigkeit bedient, werden bedenkenlos als „Kitsch" abgetan, und man ist davon überzeugt, daß sie selbst im Oberflächlichen, Sinnenhaften steckenbleiben muß, ohne Lebensbesserung zu wirken. Wer trotzdem diese Schrift zur Hand nimmt, die Vorurteile beiseite läßt und sich die Ruhe nimmt, ihren Inhalt auf sich wirken zu lassen, wird in jenen Pauschalverdikten bald ein Unrecht erkennen, das sehr zum Schaden einer auf die Rettung aller abgestellten Seelsorge gereichen muß. Hier wird die Pilgerfahrt mit einer Fatimastatue geschildert, die, ausgehend vom Land der Erscheinungen, in der Zeit vom 13. Mai 1947 bis 4. März 1948 nach Nordwest-Spanien, Frankreich, Belgien und Luxemburg unternommen wurde; die Wanderung von Ort zu Ort nahm in Luxemburg ihr Ende, die Rückfahrt erfolgte von Antwerpen aus mit Schiff. Die Ereignisse dieser Fahrt mit ihren Fügungen, Krankenheilungen und nachhaltigen Bekehrungen, mit den von den untersten Volksschichten bis hinauf zu den zivilen und geistlichen Behörden Maria dargebrachten eindrucksvollen Huldigungen, mit den bestvorbereiteten eucharistischen Feiern sind aus einem sichtlich unverbogen-gläubigen Herzen berichtet und zeigen schon in dieser kleinen Auslese, daß hier Gottes Geist in außerordentlicher Weise tätig war.

Ob es also richtig ist, daß wir solchen Mitteln in der „modernen" Seelsorge so abhold geworden sind? Es gibt doch immer Menschen, die sichtbarer Darstellungen bedürfen, um zu unsichtbaren Wahrheiten zu gelangen. Jenseits des Eisernen Vorhanges verteidigt ein tapferes, leidgestähltes christliches Volk die Bilder der Madonna genauso wie die Kreuze des Herrn mit dem Einsatz seines Lebens. Sollen wir erst ähnliches erfahren müssen, ehe uns hierüber die richtige Einsicht kommt?

Graz P. Leo M. Schölzhorn O.P.

John Henry Newman, Selbstbiographie nach seinen Tagebüchern, eingeleitet und herausgegeben von Henry Tristram. Die Übertragung ins Deutsche besorgte die Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Die Einleitung und den Kommentar schrieb Dr. Werner Becker. (XXXII und 460.) Stuttgart 1959, Schwabenverlag. Leinen DM 23.80.

„Ich wünsche nicht, daß man eine Panegyrik über mich schreibe, was ekelhaft wäre, ich wünsche einen wahren, ungeschminkten Bericht nach bester Fähigkeit und Urteilskraft des Schreibers." Aber wer ist imstande, einen solchen Bericht zu schreiben? Newman hatte sehr schlimme Erfahrungen gemacht mit der Herausgabe der Selbstbiographie seines Freundes Froude und mit verschiedenen Biographien von Zeitgenossen. Darum äußerte er den Wunsch, man möge sein Leben, namentlich seine seelische Entwicklung in der anglikanischen Hälfte seines Lebens, mit seinen eigenen Worten schildern; er wollte vorsorgen, daß nicht falsche Berichte über ihn verbreitet würden. Darum hauptsächlich hat er fast während seines ganzen Lebens gewissenhaft Aufzeichnungen gemacht in Form von Tagebüchern. Er hat sie später vielfach durchgesehen, manches gestrichen, anderes beigefügt oder verbessert. Der Gedanke, sie zu veröffentlichen, ist ihm nie gekommen; er wollte nur für eine spätere Lebensbeschreibung zuverlässigen Stoff liefern. „Hier liegen die Papiere, die ich hinterlasse und die meine Verteidigung enthalten, sei es, daß sie Tatsachen korrigieren oder meine Ansichten und Beweggründe erklären."

Das vorliegende Buch bringt nun diese Aufzeichnungen in möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit. Es enthält keine durchgehende Selbstbiographie, sondern das gesamte selbstbiographische Material, das Newman hinterlassen hat.

Wir müssen dem Verlag und den Herausgebern dankbar sein für diese gediegene Ausgabe der autobiographischen Schriften des großen Mannes. Sie stellt gegenwärtig wohl die beste Lebensbeschreibung dar, die es uns ermöglicht, tief in sein Inneres einzudringen. Sie gibt uns viel für die Pflege des eigenen religiösen Lebens, zum Beispiel: Wahrheit über alles! Treue zu dem einmal erkannten Guten! Folge stets deinem Gewissen, ohne Rücksicht auf Anerkennung und Erfolg! Zugleich vermittelt sie uns einen tiefen Einblick in das Leben eines Konvertiten. Newman kann wohl als ein Musterkonvertit gelten. Jahrelang hat er gewissenhaft unter Gebet und Betrachtung und Studium nach der religiösen Wahrheit gesucht, schaute dabei weder nach rechts noch nach links und ließ sich auch nicht beirren, auch nicht durch die scheinbare oder wirkliche Kälte und das Mißtrauen, das er gefunden hat. Auch für die Unionsfrage finden sich im Buche zahlreiche wertvolle Gedanken und Hinweise.

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

John Henry Newman, Polemische Schriften. Abhandlungen zu Fragen der Zeit und der Glaubenslehre. Übersetzt von Maria Erentrudis Kawa und Max Hofmann. (IV. Band der aus-

gewählten Werke. Herausgegeben von Matthias Laros und Werner Becker.) (XVII und 318.) Mainz 1959, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 19.80.

Ein neuer wichtiger Band der bekannten Newman-Ausgabe! Der große Gelehrte äußerte sich einmal, daß seine größeren Schriften ihren Ursprung fast immer einem äußeren Anlaß zu verdanken haben; so auch die hier vereinigten drei Abhandlungen: die katholische Marienverehrung, Kirche und Gewissen und über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre. Sie wurden veranlaßt durch Angriffe auf wichtige katholische Lehren, auf die zu antworten Newman sich verpflichtet glaubte. Alle drei enthalten Antworten, die auch heute noch sehr aktuell sind.

Die erste Abhandlung enthält eine sehr gediegene Mariologie, die zu den besten Apologien der Marienverehrung gehört. Sie ist die Antwort auf ein Buch seines ehemaligen Freundes Pusey. Zur zweiten Schrift nötigte ihn ein scharfer Angriff des protestantischen Premierministers Gladstone, der von der Unfehlbarkeitserklärung auf dem Vatikanischen Konzil schwerstes Unheil und Ungehorsam von seiten der Katholiken gegenüber dem Staate fürchtete. Newman weist diese Befürchtungen als ganz grundlos ab, wenn es auch immer Pflichtenzusammenstöße zwischen Gewissen und Staatsgesetz gegeben hat und geben wird („Geteilte Untertanenpflicht"). In der dritten Schrift stellt er die Bedeutung der Laien bei der Ausbildung des Glaubensbewußtseins in der Kirche dar. Sie verdankt ihren Ursprung Mißverständnissen eines Artikels in der Zeitschrift „The Ramler", die er richtigzustellen suchte.

Diese drei polemischen Schriften sind aber gar nicht kriegerisch, wenn sie auch eine sehr offene und sichere Sprache sprechen, sie sind sehr irenisch gehalten und voll positiven Inhaltes. Die Ausgabe ist wie die früheren Bände sehr exakt gearbeitet; eine ausführliche Einleitung aus der Feder der beiden Herausgeber stellt das Werk in die Zeit hinein und schildert Veranlassung und Wirkung. Erklärende Anmerkungen hellen manche dunkle Stellen auf. Die Übersetzung liest sich leicht wie eine Urschrift. Alle drei Schriften können auch für die Unionsarbeit sehr brauchbare Gedanken liefern: den Katholiken, daß sie die wirklichen Schwierigkeiten der Andersgläubigen besser erkennen, den Andersgläubigen, daß sie Newmans gediegene Ausführungen nachprüfen.

Linz a. d. D. Adolf Buder S.J.

In Benedictione Memoria. Gesammelte Aufsätze zur Hundertjahrfeier der Kölner Provinz der Redemptoristen. Herausgegeben vom Ordensseminar Geistingen. (312.) Mit Bildanhang. Bonn/Rhein 1959, Hofbauer-Verlag. Leinen DM 25.50, brosch. DM 21.—.

Der Titel des Bandes zeigt die Absicht an: Dank an Gott und die Wohltäter des Ordens, namentlich die Bischöfe, und Dank an die Vorfahren für das, was sie geleistet haben und wovon die jetzige Generation noch zehrt. Die Vorgeschichte der Provinz bieten drei Abhandlungen: Gründung der Kongregation durch den hl. Alfons, seine Absicht bei den Missionen; Bemühungen des hl. Klemens Maria Hofbauer um die Gründung von Missionsseminarien in Deutschland, der Schweiz, in Italien, die leider alle fehlschlugen. Die Abhandlung: Freiheit und Aufstieg des deutschen Katholizismus 1848 bis 1870, schrieb Hubert Jedin, der neueste Geschichtsschreiber des Trienter Konzils. Die folgende Abhandlung bringt die Entstehungsgeschichte der Kölner Redemptoristenprovinz 1848 bis 1859. Aus Altötting in Bayern, dem einzigen Haus der österreichischen Provinz unmittelbar nach 1848, wurde ein schwaches Reis nach Nordwesten versetzt, das nach mannigfachen Stürmen zu einem schönen, fruchtbaren Baum geworden ist.

Für den Seelsorgeklerus am interessantesten ist die Abhandlung: Die Volksmission der Redemptoristen in den letzten 100 Jahren. Die Darstellung berücksichtigt hauptsächlich die Zeit seit 1900, da die früheren Jahrzehnte noch nicht quellenmäßig erforscht sind. Sie bietet zugleich einen interessanten Einblick in die religiöse Situation der letzten 100 Jahre; diese ist eng verbunden mit der Erneuerung des katholischen Volkes und gewährt zugleich einen kleinen Einblick in die Pastoral der vergangenen Zeit.

Eine sehr rege Missionstätigkeit wurde zwischen den beiden Weltkriegen entfaltet. Nach dem zweiten Weltkrieg stellen wir zwei verschiedene Missionswellen fest: die erste 1947 bis 1953; in dieser Zeit ging man davon ab, die Planung den einzelnen Häusern zu überlassen und organisierte eine zentrale durch den Provinzial; in diese Zeit fällt auch der Beginn der „Kapellenwagenmission". 1953 trat eine Müdigkeit ein; die Jahre 1954 bis 1956 waren sehr ruhig, beinahe unheimlich ruhig, so daß man noch nicht weiß, wie die Entwicklung weitergehen wird. Die große Besinnung und Bekehrung der Massen, die man nach der entsetzlichen Katastrophe erwartet hatte, blieb aus. Und doch sollte wieder eine zweite Missionswelle einsetzen, und zwar stärker und verheißungsvoller, als man ahnen konnte. Es wurde in langen Diskussionen der verschie-

denen Orden und des Seelsorgeklerus nach französischem Muster die Gebietsmission begonnen; mit ihr muß aber eine Gebietsseelsorge Hand in Hand gehen; die Missionstätigkeit des Ordens mündet häufig in eine allgemeine missionarische Bewegung. Wohin der Weg geht, wissen wir noch nicht (S. 196).

Ein umfangreiches Kapitel stellt die innere Entwicklung der VM. dar. Anfänglich hielt man sich ziemlich genau an das italienische Vorbild: 14 Tage Dauer, und zwar für die ganze Pfarre zugleich. 1900 bis 1930 hielt man getrennte Missionen: eine Woche für Frauen, eine Woche für Männer. Seit 1930 hielt man Parallelmissionen; seit 1956 suchte man die Mission unter einem zeitgemäßen Aspekt zu halten: heilsgeschichtlich, christozentrisch, eschatologisch, ekklesiologisch, apostolisch, anthropologisch. „Das letzte Wort ist auch hier noch nicht gesprochen. Die Mission sucht heute nach einem neuen Leitgedanken. Manche wollen total umbauen und jede Verbindung mit der Tradition abbrechen; . . . . aber die Mission verträgt keine so plötzlichen und umstürzenden Experimente, wenn sie ihren Charakter und ihre Dynamik bewahren soll. Wir glauben jedenfalls, daß unsere heutige Missionsmethode und Missionspredigt eine gesunde Mitte zwischen Altem und Neuem darstellt" (S. 213 f.).

Ein eigenes Kapitel behandelt die Wirkungen der VM. Die ersten Missionen nach 1848 haben tiefen Eindruck gemacht und sehr nachhaltig gewirkt . . . Dann aber machte sich der Liberalismus nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Lande bemerkbar; im allgemeinen jedoch war noch eine gute religiöse Substanz vorhanden. Es wurde viel Gutes erreicht. Die sittlichen Zustände waren im vergangenen Jahrhundert durchaus nicht besser als heute. Vor der Mission in Aachen (1868) gab der Provinzial den Missionaren eine kurze Schilderung der Situation, die wörtlich angeführt wird; an ihrem Ende sagt der Verfasser der Abhandlung: „Das reicht wohl". Der letzte Teil dieser Abhandlung gilt der Missionsreform (Hausmission, Kapellenwagenmission, Gebietsmission; alle sehr anstrengend für Missionare, Seelsorgeklerus und opferwillige Missionshelfer). Kardinal Faulhaber nannte 1931 die Hausmission den großen Gedanken der neuzeitlichen Seelsorge.

Es folgen noch zwei Abhandlungen über die Entwicklung der Studien im Juvenat und Studentat (Philosophie und Theologie). Beide Anstalten haben sich aus sehr bescheidenen Anfängen zu einer Höhe entwickelt, die anderen gleichartigen in nichts nachsteht. Die letzte Abhandlung bietet eine Statistik über Alters- und Tätigkeitsstruktur der Provinz. Ihre große Sorge ist wie im ganzen geistlichen Stand die um den Nachwuchs.

Puchheim (OÖ.) Franz Gnam

Mönche und Jesuiten. Von heiteren Menschen. Von André Frossard. Zeichnungen vom Verfasser. (Herder-Bücherei, Band 60.) (127.) Freiburg im Breisgau 1960, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Anliegen des als Chefredakteur der französischen Tageszeitung „L'Aurore" bekannten Autors ist es, die Existenzberechtigung des Mönchtums, auch des rein kontemplativen, zu begründen. Er entledigt sich dieser Aufgabe mit dem den Franzosen eigenen Charme, wobei er auch die Register eines gesunden Humors zieht und seine überzeugenden Gedanken mit liebevollem Sarkasmus würzt. Ein herzerfrischendes Büchlein, das den Klosterverächtern eine heilsame Lektion erteilt, ohne zu verletzen!

Linz a. d. D. Josef Fattinger

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: OÖ. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.

Alois Dobretsberger Seit 1860
DAS FÜHRENDE KLEIDERHAUS IN LINZ, LANDSTRASSE 23

Zentralheizungen aller Systeme · Strahlungsheizungen
Lüftungs-, Klima- und Ölfeuerungsanlagen

J. L. BACON KG.

Gegr. 1853 **Wien V, Schönbrunner Straße 34, Tel. 57 96 21–24**
LINZ, Kellergasse 1, Tel. 22 5 93

FRANZ FRIEDL OHG., LINZ
HIRSCHGASSE 14, TEL. 23 5 69

Das Spezialgeschäft
für Priester- und Ministrantenbekleidung
sowie Weiß- und Bettware aller Art

UNSERE NEUERSCHEINUNGEN

In der Reihe „Das östliche Christentum" erschien soeben:

BERNHARD PLANK OESA.
KATHOLIZITÄT UND SOBORNOST
Ein Beitrag zum Verständnis der Katholizität der Kirche bei den russischen Theologen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
150 Seiten, kart., S 130.56
Im Hinblick auf das durch Papst Johannes XXIII. angekündigte „ökumenische Konzil" ist das vorliegende Werk von besonderer Aktualität.

OTTO SCHAFFNER
CHRISTLICHE DEMUT
Des heiligen Augustinus Lehre von der Humilitas.
327 Seiten, kart., S 122.40
Dieses Buch bietet die ganze Fülle tiefer Gedanken des großen Kirchenlehrers, welche die christliche Demut in neuem Lichte erstrahlen lassen.

SIEGFRIED BACK OESA.
GESEGNETES LEID
Das Leben der heiligen Ludwina.
147 Seiten, farbiger Schutzumschlag, kart., S 40.15
Das Büchlein erzählt in schlichter Weise von einem Menschen, der so am Leben hing und dann 38 Jahre lang bettlägerig krank gewesen ist: St. Ludwina. Es will den Kranken eine Quelle des Trostes sein, bei den Gesunden aber liebendes Verstehen für die Kranken wecken.

AUGUSTINUS-VERLAG, WÜRZBURG
Auslieferung für Österreich: Liturgia, Buch- und Kunsthandel, Wien I